

arm. sp.

396

f

No. 166



Germ. Spec.

Germ. sp. 396 f.

R

<36605696260014



<36605696260014

Bayer. Staatsbibliothek

GALANTE
SACHSEN.

*Geistl. * * * * * Folio*

Aus dem Französischen übersetzt
von einem

Deutschen

Nebst einer Vorrede

und

Zueignungs-Schrift

an die

GALANTE GELEHRTE

Welt.

Amsterdam

M DCC XXXV.



Nebst einer Vorrede
und
Zusatz -

Welt.

M DCC XXXV.
Anstehen

Zueignungs-Schrift

an die

GALANTE GELEHRTE

WELT.



Weltliche Sachen
gehören weltlicher Weise
für die Welt.

Und was in der Welt geschiehet,
geschiehet um der Welt Willen.
Nichts gefællt der Welt besser,
als die Welt.

Und wenn sie sich in der Welt
nach etwas sehnet;
so sehnet sie sich nach dem
Weltlichen.

Gegenwærtige Schrifft
ist ein Ausbund
Weltlicher Sachen,
Suchest du der Welt Lüste?
hier find sie.

Begeh-

Begehrest du der Welt Wechsel ?
hier ist er.

Sehnest du dich nach der Welt
Stärcke ?
hier siehestu sie.

Verlangest du der Welt Grosmuth ?
hier zeigt sie sich.

Wenig Worte sollen viel sagen :
*Hier sieht die Welt der Welt
recht Weltlich aus den Augen.*

In der Welt sind folgende Geschichte
geschehen.

Um der Welt willen werden sie
hier erörtert.

Aus der Welt
können sie nicht verschickt werden.

Allso empfehlen sie sich hier allein
und mit Nachdruck

der Welt.

Zueign. Schr. an die galante Welt.

Die Welt mag sie belieben.
Die Welt mag sie schätzen.
Die Welt mag sie richten.

Nur ô Welt!
dencke jederzeit dabey:
Dafs sie weltlich seyn.
So wird dir die Welt weltlich,
und das Weltliche
als eine Welt vorkommen,
und du wirst dich endlich selber
fragen müssen:

Was bin ich doch für eine

Welt ?

Vor-



Vorrede.

D*er Vorreden
sind nur dieje-
nigen Buecher
beduerfftig, die
ohne solche nicht vollkommen
verstanden, oder ohne Nach-
X 4 theil*

Vorrede.

theil des Urhebers nicht gelesen werden können. Sie sind Reden oder Berichte, die dem Leser zum voraus sagen, was er zum rechtschaffenen Gebrauch des folgenden, und vollkommenen Verstand des gantzen Buches zuvor wissen muß.

Gegenwärtiges Buch hat also gar keiner von nöthen. Der Urheber desselben hat sie vielleicht mit allem Bedacht
weg-

Vorrede.

weggelassen. Er ist ein Franzose, und also von der wunderlichen Meinung der meisten Deutschen gar nicht, die da zu einem jeden Buch eine Vorrede machen, oder sich wohl gar machen lassen, sie mag nun nöthig seyn oder nicht. Sein Buch ist so klar und deutlich abgefaßt, seine Absicht so unversteckt, und sein Vortrag so unverworren, daß er sich alles

Vorrede.

*Vorredens hat ueberheben
können.*

*Den Nutzen und Gebrauch
dieses Buches ; was es vor
Einfluß in die aufgezeichne-
ten Geschichte unserer Zeit,
fuernehmlich aber des Polni-
schen Reiches und des Sæch-
sischen Chur - Hauses habe,
finden verständig Leser von
selbsten.*

Daß

Vorrede.

Daß der Uebersetzer treulich damit umgegangen, und sich habe angelegen seyn lassen Deutsch zu schreiben, wird ein jeder Deutscher wahrnehmen.

Daß es aber auch nur für diejenigen uebersetzt worden, die noch wissen was Madam, Mademoiselle, galant, manieren, und ein paar andere Wörter bedeuten, die ohne Zwang und Pedanterey in einem Buch

von

Vorrede.

von dieser Art nicht deutsch
gegeben werden können,
wird ein jeder leicht daran
erkennen, weil man sie mit
Vorsatz im deutschen beybe-
halten hat.

Warum man zu einer
deutschen Uebersetzung la-
teinische Buchstaben gebrau-
chet, werden diejenigen
leicht begreifen, welche
von einer Holländischen
Buchdruckerey zu urtheilen
wissen

Vorrede.

wissen. Denn zu geschweigen, daß es ihr öfters zu einem deutschen Drucke an deutschen Buchstaben feblet; so ist es zugleich etwas fremdes, schweres, ja wohl gar unmögliches für den Setzer.

Die mit eingeschlichenen Druck - Fehler, wird der geneigte Leser bestens entschuldigen, wenn er in Erwägung zieht, daß der Uebersetzer mehr als eine

Meile

Vorrede.

Meile von der Druckerey entfernt gevvwesen, und also einig und alleine es der Aufsicht des Setzers überlassen müssen.

Dahero wäre es auch unnæthig gevvwesen, mit einer Vorrede zu erscheinen, vvenn man dem begierigen Leser nicht zu sagen gehabt hätte, vvarum es unnæthig sey.

Haag den 1. Januarii
MDCCXXXV.

Das



Das
Galante Sachsen.

Niemahls hat Deutschland noch irgendwo so viel großes und artiges an sich erblicken lassen als in Sachsen; vornehmlich aber zu der Zeit, als Churfürst Johann Georg der Vierte, und nach demselben Friederich August, König von Pohlen, in Sachsen regierten. Dieser letztere Printz war galant, wohl gebildet, und der Liebe ergeben; und ob gleich diese Neigung bey ihm einer so oftmahligen Veränderung unterworfen war, wußte er doch so zärtlich zu lieben, als wenn ihm das Vergnügen der Liebe die allerneueste Sache gewesen wäre.

So viel schöne Personen, und artige Leute konte kein Hof niemahls aufweisen. Es schien die Natur habe zu ihren eigenen Vergnügen alles, was sie artiges und schönes an ausnehmenden Personen hervorbringer, an diesem Hofe verschwenden wollen; Die Printzen dieses Hauses übertrafen alle andere Fürsten an Hohen Eigenschafften, und die schönsten

A

Prin-

Princessinnen der Welt waren an diesem Hofe anzutreffen.

Johann Georg der Vierte war noch ein sehr junger Herr, als er die Regierung von dem Vater ererbete. Er brachte solche Eigenschafften auf die Welt die ihn Liebens-würdig gemacht hätten, wenn er sich nicht dem Willen einer Maitresse überlassen hätte, welche der Herrschsucht, dem Hochmuth, der Rache, der leichtsinnigen Empfindlichkeit, dem Ehr- und Geld-Geitz all ihre Begierden aufgeopfert hatte. Ich meyne die Mademoiselle von *Neitsch*, die diesen Herrn so gewaltig beherrschete, daß sie von vielen beschuldigt worden, es wäre durch natürliche Mittel nicht zugegangen.

Printz Friederich August sahe mit Unwillen, wie sehr sich sein Bruder einer so unwürdigen Person übergeben hatte. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung ihm diese Person aus dem Sinn zu bringen, und ihn zur Vermählung mit einer Princessin zu überreden. Ja er zog das Wohl des Staates und die Ehre seines Hauses seinem eigenen Vorthel, und ermahnte seinen Bruder sich zu vermählen, unerachtet er erkannte, daß dieser Rath seinem eigenen Nutzen entgegen lieffe.

So viel Gewalt auch die Mademoiselle von *Neitsch* über das Hertz des Churfürsten besaß, unterstund sie sich doch nicht seine Gedanken von seiner Vermählung abzuhalten.

Der

Der Rath seiner Minister hatte ihn zur Vermählung mit Eleonora von Sachsen Eisenach, einer verwittibten Marggräfin von Brandenburg-Anspach bewogen.

Diese Princessin besafs eine Seele voll schöner und Verehrungs-würdiger Eigenschaften, welche durch ihr eusserliches Ansehen und Schönheit, bey allen die sie erblickten, Verwunderung und Hochachtung erweckte.

Ihr Gemahl allein konnte so trefflichen Vorzügen keinen Geschmack abgewinnen: Ob sie sich gleich durch ihre Sanftmuth, durch ihre Gefälligkeit, durch ihre unermüdete Gedult die ersinnlichste Mühe gegeben sein Hertz zu besiegen, vermochte sie dennoch wenig davon einzubekommen, weil es an der Mad. von Neirsch allzufeste gefesselt lag.

Bey so verdrüsslichen Umständen hätte sich die rechtmässige Gemahlin vielleicht noch glücklich erachtet, wenn sich die trotzige Maitresse hätte begnügen lassen, ihr ein Hertz zu rauben, so ihr eigen gehörte, und wenn selbige nicht vielmehr dem Churfürsten in Ohren gelegen mit seiner Gemahlin veracht und übel umzugehen.

Printz Friederich August liefs sich den gerechten Kummer der Churfürstin auf das empfindlichste rühren. Seine Großmuth hätte sich zum Mitleiden gegen sie bewegen lassen, wenn sie auch nicht einmahl seine Schwäge-

rin gewesen wäre. Er suchte sie öfters mit Worten zu trösten, und gab sich die ersinnlichste Mühe ihr die Liebe ihres Gemahls auszuwürcken: Allein dieser Herr kehrte sich wenig an seine Vorstellungen, sondern gab dem Prinzen einmahl so gar die Antwort, er möchte sich um die Händel seiner Gemahlin unbekümmert lassen. Wenn ihr eine Gemahlin hättet, sprach er, wolt ich euch ungestört mit ihr umgehen lassen wie ihr möchtet: ich bitte euch also, laffet mich meine Gemahlin nach meinem Kopff regieren. . . . Ich kan die Unbilligkeit, die ihr eurer Gemahlin erweist nicht mit ansehen, antwortete der Printz, und eure eigene Ehre ist mir allzulieb, als daß ich euch nicht den Stofs vorstellen sollte, den ihr eurem Ansehen gebet, indem ihr euch um einer so unwürdigen Maitresse willen an einer Liebens-würdigen Prinzessin so unverantwortlich veründiget. Ich verlange gar nicht euch Gesetze vorzuschreiben, oder den euch gebührenden Respect aus den Augen zu setzen. Aber so viel dünckt mich, könne ich euch mit Recht wol sagen, daß ihr eine Gemahlin besitzet, deren Hohe Geburt, Schönheit und Tugenden in euch zum wenigsten mehr Hochachtung gegen sie erwecken solten. Der Churfurst liefs sich durch diesen Verweifs seines Bruders hefftig aufbringen, und weiln ihm die M. von *Neitsch* bereits den Argwohn beyge-

ge

gebracht, der Printz stünde mit der Churfürstin heimlich in guten Verständniß, sahe er den Bruder mit zornigen und feurigen Augen an. Gut ! sprach er mit einer drohenden Stimme, nun sehe ich eure besondere Neigung gegen meine unwürdige Gemahlin ; aber ich werde mich schon so wohl von euch , als von ihr loszumachen wissen. Hierauf gieng er in vollen Zorn eilfertig zu der Thüre hinaus, und lief gantz erhitzt in das Zimmer der Churfürstin: Er überliefs sich daselbst der Wuth so sein Hertz eingenommen hatte, überfiel die Gemahlin in ihren Bette, und hätte ihr seinen Degen ohnfehlbar in die Brust gestossen, wenn ihn nicht zu allen Glück der Printz, der seine Ubereilung kannte, und deme sein gefährlich Vorhaben alsobald verdæchtig vorgekommen, auf dem Fuß nachgefolget, und den Degen aus der Hand gerissen hætte. *Nein, mein Bruder* (schrie er, als er ihm in das Gewehr fiel) *einem Churfürsten von Sachsen soll man nicht nachsagen können , er sey an seiner Gemahlin zum Mörder worden.* Als aber der Churfürst mit seiner Wuth dennoch auf die Gemahlin fiel, und so gar Mine machte sie mit denen Hænden zu erdroffeln , ergriff ihn der Printz mit tapfferer Stærcke, hielt ihn empor und trug ihn in sein Zimmer. Der Churfürst den sein Zorn allzusehr übereilet, sagte ihm alles ins Gesicht, was ihm sein Unwille einge-

geben : Allein der Printz, welcher die Schwäche seiner natürlichen Beschaffenheit erkannte, und dabey versichert war, daß er mehr in der Ubereilung von sich gestossen als sein Hertz gedacht, ließ seine Hitze austoben, und gieng nicht eher von der Seite als bis sich sein Geist wieder beruhiget hatte.

Als der Printz den Churfürsten verlassen hatte, gieng er geraden Weges zu der von *Neitsch*. Er traf sie nebst ihrer Mutter und gottlosen vertrauten der Gräfin von *Rocklitz* in ihren Zimmer an. *Es ist mir lieb, mes Dames* (sagte er zu ihnen mit einer Mine welche seine Verachtung gegen dieselben gar deutlich mercken ließ) *euch beysammen anzutreffen, weil ich mich wegen einer Sache, die sie beyde betrifft, zu besprechen habe.* Gleich jetzund bat der Churfürst sehen lassen, was vor Wirkungen die gottlose *Maximen* hervor bringen, womit ihr ihn vergiftet. Der Respekt den ich ihm schuldig bin verhindert mich dieses zu rächen; zu dem habe ich allzu gute Meynung vor ihm, und darff sicher glauben, daß er, was ihr ihm vor Netze stellet, mit der Zeit wohl selbst einsehen, und den Mißbrauch seiner Vertraulichkeit an euch schon noch bestraffen werde. Ich will unter dessen zusehen, und mehr nicht verbindern als seine offenbare Unbilligkeit, und so viel an mir ist die Mittel wodurch man die Tugenden der Churfürstin zu verleumden suchet. Um dieses desto
besser

besser zu bewerkstelligen hab ich mich entschlossen von hier zu gehen. Wisset aber, daß ich während der Zeit, da ich euch freye Hände zu euren Ungerechtigkeiten lasse ich auch ein wachsames Aug auf eure Rotte zu halten, und sie gewiß zu zerstören, wissen werde. Ich versichere euch aber, daß ihr mir von dem Schicksal der Churfürstin Rechenschaft geben sollet. Ich rathe euch, machet daß sie in Ruhe ihres Ansehens genießten könne, so viel ihr gebühret. Solte mein Bruder sich bey meiner Abwesenheit so sehr vergessen, ihr übel zu begegnen, so werde ich es von euch fordern, und die Rache solcher Gewaltthätigkeit soll auf eure Häupter fallen. Ihr kennet mich (setzte er mit einer drohenden Stimme noch darzu) und könnt versichert seyn, daß ich mein Wort halten werde. Er wartete nicht auf ihre Antwort, sondern gieng nach seinem Zimmer; und machte Anstalt zu seiner Abreise.

Nachdem der Churfürst seinen Entschluß, Dresden zu verlassen vernommen hatte, war er sehr bestürzt. Er war wieder von der Ubereilung zu sich selbst gekommen, und der Zorn räumte der Freundschaft, die er gegen seinem Bruder hatte wieder Platz in seinen Hertzen ein. Er bat den Printzen ihn nicht zu verlassen: Aber der Printz wußte so demüthig anzuhalten und ihm vorzustellen, wie gut es wäre daß er sich auf eine Zeit lang entfernete, so daß der Churfürst ihm seine Einwilli-

gung nicht länger vorenthalten konnte. Er verschaffte ihm selbst alles nöthige und ansehnliche zur Reise, und rüstete ihn so aus, daß er sich der Würde und Hoheit seines Bruders gemäße, und wie es dem vermuthlichen Erben eines der mächtigsten Churfürstenthümer des Reichs, gebührte, in fremden Landen durffte sehen lassen.

Europa genoß dazumal eines allgemeinen Friedens, so, daß der neu Begierde des Prinzen alle Länder offen stunden. Er nahm sich vor die vornehmsten Staaten und Provinzen zu besehen. Überall wo er hinkam bewunderte man sein gutes Aussehen, seine Helden-Stärke, seine besondere Geschicklichkeit, seine Pracht und seine kluge Aufführung. Weil er schon wußte daß die Hoheit bisweilen dem Vergnügen mehr Abbruch thue als sie es vermehre, wolte er unter unbekannter Person in die Welt gehen, und gab sich überall vor einen Grafen von Meissen aus. Er befreyete sich hierdurch von dem Zwang des Hof-Ceremoniels, und behielt dennoch genugsamen Character mit besondern Hochachten aufgenommen zu werden. Unter dieser Person begegneten ihm viele wunderliche Zufälle, davon ich nur diejenigen hier anzuführen gesonnen bin, welche einigen Einfluß in das gemeine Wesen haben.

Nachdem er die vornehmsten Höfe Deutsch-
lan-

landes angesehen hatte, reisete er nach Holland, von dar nach Engeland, und endlich nach Franckreich. Er spielte in allen diesen unterschiedenen Ländern ziemliche Liebes-Historien; weil ihn aber hierzu bloß das vorbey rauschende Feuer seiner Jugend angetrieben, woran das Hertz wenigen Theil genommen, als der Trieb seiner Munterkeit die ihn niemahl müßig liefs, so halt ich vor meine Schuldigkeit selbige hier mit Stillschweigen zu übergehen.

Eben diese galante Munterkeit setzte ihm die Reise nach Spanien in den Kopf. Alles was er sich von der Schönheit der Spanier und der Art zu lieben hatte sagen lassen, stellte ihm dieses Land als eine Schau-Bühne vor die sich nicht übel vor seine Person schickte. Er kam gleich einen Abend in *Madrit* an, an dessen folgenden Tag ein großes Stier-Gefechte angehen sollte, welches König *Carl* der Andere, seiner neu vermählten Gemahlin, *Maria Anna* von *Neuburg*, einer Chur-Pfälzischen Princessin zu Ehren angestellet hatte. Als er bey seiner Ankunfft vernahm, daß diese Lustbarkeit des andern Tages ihren Anfang nehmen sollte, sprach er mit einer angenehmen und liebreichen Mine, die man bey allen seinen Reden wahrgenommen, zu den Herren die ihn auf seiner Reisen mitgegeben worden: *Hier können wir uns sehen lassen.*

Ich halte davor, wir geben hier Gelegenheit ein wenig von Uns zu reden, und dass wir vor die Ehre unserer Liebsten einige Lanzen brechen und einige Stier niederrennen müssen. Seine Hof-Cavallier fielen diesen Vorschlag bey, und man dachte sonst an nichts, als ihn bald ins Werck zu richten.

Als der Tag des Gefechtes angebrochen war, verfügte sich der Printz nebst seinen Begleitern in einem prächtigen Aufzug auf den Haupt-Platz, der an Grösse und Schönheit kaum seines gleichen in der Welt hat. Rings umher waren Gerüste und Sitze vor die Zuschauer aufgebauet, worauf man eine unzählliche Menge vornehmer Personen erblickete. Die offenen Ercker, womit alle Fenster, die auf diesen Platz hinaus giengen, ausgezieret waren, sahe man mit kostbaren Tapeten behangen. Auf selbigen stunde eine zahlreiche Menge Hof-Damen, die mit ihrer Schönheit und prächtigen Schmuck ein bewundernswürdiges Anschauen verursachten.

Alle Zuschauer erstaunten nicht weniger über die Ansicht dieses Sächsis. Printzen, als er selbst über die Gegenwart so vieler schönen Personen. Wie er auf seiner Seite nichts gespart hatte an einem so feyerlichen Tag mit besonderer Pracht sich sehen zu lassen; so zoge die Kostbarkeit seiner Kleider, und die Ritterliche Mine, mit welcher er sich zeigte

gete aller Augen-Blicke an sich. Die Frage, wer dieler unbekannte Ritter sey, gieng überall herum : Ja man konnte kaum davor die Ankunfft des Königs und der Königin wahrnehmen. Ihro Catholische Majestäten nahmen auf einen offenen Erker Platz, welcher von Tapeten und Goldgewürckten Stücken gantz behangen war. Die Königl. Trompeten, Pfeiffen, Hautboyen, und Paucken gaben das Zeigen zum Aufbruch, die Ritter erschienen, die Stiere wurden losgelassen, und das Gefechte nahm seinen Anfang. Unser Printz gab die ersten Augenblicke nur einen Zuschauer ab ; Dieses Schauspiel war etwas neues vor ihm. Er bemerckte mit viel Lust und Begierde wie man hier zu fechten pflegte. Er verstund sich bald so gut darauf als alle die im Kampf-Platz waren. Er verließ seinen Erker, stieg zu Pferde, und kam an die Schrancken, die man ihm eröffnete. Er ließ sich in das erste Rennen ein, und legte die erstaunlichsten Proben seiner Geschicklichkeit und Stærcke ab. Mit seinem Hirschfänger versetzte er einem von diesen rasenden Thieren einen so nachdrücklichen Hieb auf das Genieke, daß er ihm den Kopf auf den ersten Streich bey nahe abgehauen, und er todt zur Erden gefallen. Die Spanier konnten sich nicht genugsam hierüber verwundern, und kaum begreifen wie es möglich wäre,

wäre, daß ein Mensch der kein Spanier wäre, so viel Tapferkeit und Geschicklichkeit haben könnte.

Der König selbst gerieth hierüber in die euserste Erstaunung, und wolte wissen wer dieser bewundernswürdige Fremde wäre. Die Königin bezeugte nicht weniger Neubegierigkeit hierüber, und beyde Majestäten befahlen dem Marquis *de los Pelez*, einem Edelmann von dem güldenen Schlüssel, sich deswegen zu erkundigen.

Dieser Herr glaubte, er könnte nirgends bessern Bericht erhalten, als bey dem unbekannten Fremden selbst. Er nahete sich zu ihm mit vieler Ehrbezeugung, und sprach zu dem Printzen: *Mein Herr, euer gutes Aussehen, eure besondere Geschicklichkeit, eure muthige Tapferkeit, die ihr hier habt sehen lassen, haben euch den Beyfall aller Welt, und die höchste Ehre selbst erworben, daß Ihre Königl. Majestäten selbst auf euch Achtung gegeben haben. Auf Deroselben Befehl nehm ich mir die Freyheit mich bey euch zu erkundigen, wer derjenige sey, den unsere Ritter vor ihren Meister erkennen, und der uns alle in Verwunderung gesetzt. Der Printz antwortete gantz bescheiden: Er verdiene die Lobes-Erhebungen gar nicht, womit man ihn beehren wolle: Was seinen Nahmen anbelange, wisse er nicht ob man ihm Zeit und Ort erlauben möchte ihn Ihro Majest. selbst zu entdecken;*

cken; Weil aber selbige gerne davon unterrichtet seyn wolten, so bäte er unterthänig um Vergebung, daß sich ein Printz von Sachsen hätte unterstehen wollen unter derer Hohen Gegenwart noch eher zu erscheinen, als er die Ehre gehabt hätte Ihro Majestäten seine unterthänige Auffwartung zu machen. Als der Marquis de los Peletz diese Antwort an ihre Catholische Majestäten gebracht hatte, geriethen selbige in euserste Verwunderung, daß sich ein Printz von so hoher Geburth hätte wagen wollen in ein Stier-Gefechte einzulassen. Sie schickten hierauf an ihm, um ihn zu bewillkommen. Der Kœnig, deme das Hof-Ceremoniel nicht erlaubte, ihn noch denselben Tag bey sich zu sehen, ließ sich vermelden, daß er ihm in seinen Lændern und an seinem Hofe willkommen seyn sollte, und daß er sich ein Vergnügen daraus machte ihn bey sich zu sehen. Die Kœnigin, welche sich von der Hof-Pedanterey nicht so sehr binden lassen, ließ ihm zu wissen thun, daß sie ihn noch diesen Abend zu sprechen wünschete, und daß sie ihn wolte durch die heimliche Treppe zu sich bringen lassen.

Der Printz wurde an der Königin Zimmer von der Gräfin von *Perlips* einer vertrauten Freundin der Königin, die sie mit sich aus Teutschland gebracht hatte, empfangen. Diese

se Dame führete ihn in das Audienz-Ziñner. Die Königin stunde in selbigen unter einem Himmel; und lehnte sich an einer Tafel an. Etliche Schritte von Ihro Majestäten zur rechten Hand stund Dero Ober-Hof-Meisterin, *Catharine von Mont La de Arragon* eine Gemahlin des Hertzogs von Fernantine. Zu Winckeln stunden die Hof-Damen, und ein wenig weiter hinter die Cammer-Fräulein. Als der Printz sich der Königin genahet, lies er sich nach Spanischen Gebrauch mit einem Knie an die Erde, und wolte Ihro Königl. Majest. die Hand küssen; Allein die Königin gab es nicht zu. Er bat sich aus, daß ihm erlaubt seyn möchte, ihr diejenige Unterthänigkeit zu bezeugen, die ihre Hoheit und Schœnheit von ihm erforderte. Die Königin reichete ihm die Hand welche er mit so einer Ehrerbietigen Art küßte, daß diese Princessin von seiner Artigkeit nunmehr nicht weniger eingenommen wurde, als vorhero von seiner Geschicklichkeit und Tapfferkeit. Das Vergnügen so sie hierüber empfand die besondere Ehre, so sie diesen Printzen bezeugete und die Zeugen ihrer Gnade und Hochachtung, so sie gegen diesen Printzen blicken lassen, ist nicht auszudrücken.

So lange sie sich mit ihm besprach sahen ihn alle Damen mit unverwandten Augen an,

an, und schenckten ihm eben so bewundernde Blicke, als ehemahls die Damen der Königin *Statira* dem grossen Alexander.

Unter dieser Anzahl Damen, die um die Königin stunden, nahm der Printz eine wahr, welche an Schöenheit alle ihre Gespielin übertraff. Er konnte sich nicht entbrechen einige Blicke nach ihr schieffen zu lassen, welche diese Dame genau beobachtete. Der Printz hatte das Vergnügen, daß seine Blicke von ihren Gegen-Blicken aufgefangen wurden, und ihr einige Röthe in das Gesicht jageten. Das Vergnügen sie zu sehen, machte daß seine Visite alle Schrancken eines gewöhnlichen Besuches überschritte: Er hielt sich länger mit diesem Besuch auf als jemahls hier gewöhnlich gewesen, und wenn die Königin endlich nicht selbst angefangen hätte, es wäre schon spät, und die Tafel wäre schon gedecket, hätte der Printz ohnfehlbar seinen Besuch noch weiter hinaus getrieben.

Ob er wohl hier niemand als die Königin sprechen durffte, machte er doch denen gegenwärtigen Damen sein Compliment mit solcher Artigkeit und Anmuth, daß sie alle davon bezaubert, und er von allen bewundert wurde. Die Königin hörte mit vielen Vergnügen die Lobes Erhebungen eines Prinzen von ihrer Nation mit an, man konte ihn selbst

selbst nicht genugsam erheben: *Mein Gott!* (sagte sie zu der Gräfin von Perlips) was ist vor ein großer Unterschied zwischen diesen und unsern Printzen! Wer weiß, hat sie nicht gar auf ihren Gemahl, den Kœnig, geziehet, welcher von einer kleinen und mageren Statur, von schwächlicher Leibes-Beschaffenheit, von beständiger Unpäßlichkeit, und von so verdrüsslichen Wesen war, daß er ihr niemahls allzu Liebens würdig mag geschienen haben. Die gantze Abend-Mahlzeit sprach sie gegen den Kœnig von dem Sæchsl. Printzen. *Sein aufgeräumter Geist, (sagte sie) und seine artige Aufführung kommen gantz mit seinem trefflichen Aussehen überein: man kan ihn nicht anders als beobachten.* Mein Frauenzimmer ist gantz von ihm eingenommen, und haben mir mit seinen Lobens-Erhebungen die Obren gantz voll gemacht. Ich glaube so gar die Hertzogin von *Fernandine* (fuhr sie mit einer lächlenden Mine fort, indem sie zugleich diese Dame ansah) habe ein Aug auf ihn geworffen, welches sie vielleicht noch gegen niemanden als gegen ihren Gemahl gebraucht hat. - - - *Meine Jahre, o Königin!* (versetzte die Hertzogin mit einer ernsthaften Mine, die sie niemahls verlæßt) setzen mich aus allem Verdacht: und ich sollte glauben Ew. Majest. beliebten nur zu schertzen, daß sie mich beschuldigen, ich hätte mich die Verdienste des Printzen von Sachsen einnehmen lassen.

lassen. Nichts destoweniger muß ich Ew. Majest. bekennen, daß ich ihn vor einem Herrn von solcher Art erachte, der gar leichte ein Hertz erobern mag; und wenn sich unsere junge Damen wollen rathe lassen, so werden sie seine Bekanntschaft vermeiden. Die Hertzogin sahe bey diesen Worten beständig auf die junge Marquisin von Manzera, ihre Tochter, welche eine Hof-Dame, und eben diejenige war, welche der Printz so genau betrachtet hatte. Sie nahm wahr, daß die Marquisin alsobald die Augen etwas bestürzt niederschlug, und die Farbe veränderte, als ihre, und ihrer Mutter Blicke gantz unvermuthet einander begegneten.

Mehr brauchte die Hertzogin nicht ihren Argwohn zu bestätigen. Die Aufführung ihrer Tochter, die sie bey der Begrüßung des Printzen hatte blicken lassen, und weil sie die einige war, die keine Lobes-Erhebung von den Printzen hören liefs, verursachten der Hertzogin noch Zweifel, daß der Printz von Sachsen einen Einruck in das Hertz ihrer Tochter gemacht hatte. Sie nahm sich vor genau auf die Tochter Achtung zu geben, um sie so viel möglich wäre vor dem Sturtz der Liebe zu erhalten, allein vergeblich! Das Verhängniß, welches ein Hertz zu etwas zwinget, so ihm Zeitlebens nachgehen muß, übete so große Gewalt an der Marquisin aus,

dafs es weder ihr möglich war, ihr Schicksal zu vermeiden, noch auch der Hertzogin von *Fernandine* davor zu bewahren.

Unterdeffen dachte der Printz von Sachsen, der sich in die Marquisin von *Manzera* sterblich verliebt hatte, auf nichts so sehr als sie kennen zu lernen, und auf die Mittel ihr seine Neigung verstehen zu geben. Aus der Stelle, die sie bey der Königin eingenommen hatte, schlofs er, dafs sie eine der vornehmsten Hof-Damen seyn müste. Tags darauf erfuhr er, dafs er sich in seiner Meynung nicht betrogen hatte: Und durch die Beschreibung, die er einigen jungen Herren, so ihm aufzuwarten kamen, von ihr machte, brachte er in Erfahrung wie sie hiesse, zugleich aber auch, dafs sie unter einem eifersüchtigen Gemahl, und unter einer strengen Mutter stünde; so dafs es fast nicht möglich schiene ihr beyzukommen.

Ein jeder anderer, dem dergleichen Nachrichten also zu Theil worden wären, hätte sich hierdurch den Muth nehmen lassen, nur der Printz von Sachsen allein entsetzte sich hierüber nicht, sondern er bezeugte sich auch in seinen Liebes-Begebenheiten eben so unerschrocken, als er sich nachmahls mitten in den blutigsten Gefechten aufgeführt hatte. Je schwerer ihm die Eroberung der Marquisin ge-

gemacht wurde, je würdiger achtete er sie seiner Bemühung.

Es verstrichen einige Tage, daß er sie nicht zu Gefichte bekommen konnte. Der König mußte die Nacht nach dem Stier-Gefechte, wegen Unpäßlichkeit das Bette hüten: Die Königin blieb beständig bey ihm; und weil die junge Marquisin die Aufwartung bey ihr hatte, kam sie nicht aus dem Vorgemach, wohin sich der Printz nicht wagen wolte, weil er dem König noch nicht aufgewartet hatte.

Unter solcher Zeit erfuhr er, daß die Marquisin eine gewisse Cammer-Fräulein hätte, die bey ihr in grossen Vertrauen stunde. Er wußte daß diese alte Fräulein etliche Muhmen, bloß durch die Freygebigkeit der Marquisin, unterhielte: Daher trauete er sich schon zu diese Fräulein zu gewinnen, daß sie ihm bey der Marquisin ihre Dienste nicht abschlagen sollten. Die größte Schwierigkeit setzte es sie selber zu sprechen. In das Haus der Marquisin hatte er keinen Zutritt, und Spanisch konnte er gar nicht. Zum Voraus konnte er leicht vermuthen, daß diejenige die er zu seiner Vertrauten haben wolte, keine andere Sprache verstünde. Allein, welche Schwierigkeit ist so groß, daß sie durch die Liebe nicht sollte gehoben werden können? Nachdem er lange genung nachgesonnen, wie er sein Vorhaben ins Werck stellen wolte, entschloß er

sich seine Neigung einem Bettel-Mönch aus dem Barfüßer-Orden zu vertrauen, der von Geburth ein Italiäner, und so unverschämt, und voller Betrug war, daß ihn gar nichts furchtsam machen konte. Er stellte sich mit einem Korb Sallat oder Blumen so er herum trug, täglich bey dem Printzen ein, und genoß die Früchte seiner Freygebigkeit. Diesem nun entdeckte der Printz sein Hertz, und trug ihm auf, das Wort in der Marquisin Haufs zu führen. Der Dienstfertige Bettel-Mönch übernahm dieses Antragen mit vielen Eyfer, und brachte bald heraus, daß *Dona Lora* (so hieß die vertraute der Marquisin) ihren Eigen-Nutz nicht so feind wäre, daß sie der Freygebigkeit des Printzen lange widerstehen sollte. Der Mönch wußte ihr viel von der Mildthätigkeit des Printzen vorzusagen. *In einem Tag* (sprach er:) *gibt er mir mehr als alle Grossen von Spanien.* Denn stellte er ihr auch vor, wie trefflich der Printz aussehe, und was er vor eine Stärcke besitze, von welcher er ihr solche Wunder erzehlete, daß sie gantz erstaunt und bezaubert wurde. Die alte *Lora* brachte dieses alles ihrer jungen Marquisin wieder bey, die es mit der äußersten Aufmerksamkeit und Vergnügen anhörete. Als *Dona Lora* ihr einsmahls nichts mehr vorzusagen wußte, brach sie mit Unwillen in diese Worte aus: *Ach! kanst du mir denn nichts mehr*

mehr von diesem schönen Fremdling erzehlen? Diesen Nahmen hatte der Printz bey allen Damen in Madrit.

Nachdem der König wiederum von seiner Unpäßlichkeit aufgestanden war, verfügte sich der Printz, mit einem öffentlichen Einzug an Hof. Er erschien daselbst unter dem Nahmen des Grafen von Meissen, und wurde von dem Grafen *Benavente* eingeführet. Er fand in dem Vorgemach den Hertzog von *Montalte* und eine Anzahl vornehmer Herren, die auf ihn warteten. Der König empfing den Printzen in seinem Cabinet; Er hatte den Hut auf, stunde angelehnt an einem Tische, und hatte zur rechten Hand einen Stuhl ohne Lehne. Bey der andern Neigung des Printzen nahm er den Hut ab. Der Printz redte ihn Italiänisch an; Der König antwortete hierauf Spanisch, nachmahls aber redte er auch Italiänisch mit ihm. Er gab dem Printzen ein Zeichen, sich zu bedecken, und befahl allen anwesenden, wie auch allen Hof-Bedienten, ihm eben so viel Ehre zu erzeigen als den Printzen von Geblüte. Hierauf sagte er dem Printzen, er möchte der Königin auch seinen Besuch abstatten, welche ihn mit Ungedult erwartete. Der Printz bedanckte sich gegen den König vor so hohe Gnade, und der Graf von *Benavente* gieng voraus, es der Königin zu melden.

Alle Herren, die mit in dem Zimmer des Königs waren, begleiteten ihn in der Königin ihres. Ihro Majestät nahm ihn mit eben derjenigen Bezeugung der Hochachtung auf, womit sie ihn das erste mahl beehret hatte. Indem der Printz mit der Königin sprach, suchten seine Augen die Marquisin von *Manzera*. Er brauchte nicht viel Mühe, sie unter der Menge der andern Damen zu unterscheiden, und hatte das Glück, wahrzunehmen, daß sie mit Aufmercksamkeit nach ihm sahe. Difs war der einige Vorthail, so er diesen Tag erhalten konte; sie selbst zu sprechen, konte er nicht bekommen.

Von der Königin Zimmer begab sich der Printz nach dem Pallaß der Königlichen Mutter, *Maria Annen* von Oesterreich, der Witwe König *Philipps* des Vierten. Er wurde mit aller Hochachtung von dieser Princessin aufgenommen. Sie erinnerte sich ehemahls in *Wien*, Churfürst *Johann Georg* den Dritten gekannt zu haben, und bezeigte viel Vergnügen dessen Printzen in *Madrid* zu sehen.

Des andern Tages, als der Printz an Hof gewesen war, vermochte die regierende Königin, die noch ziemlich jung, wohl aussehend und eine Liebhaberin der Lustbarkeiten war, den König dahin, daß er einen Ball geben möchte. Der Printz von Sachsen wurde darzu eingeladen; Er erschien dabey mit einer solchen
Aus-

Ausstaffirung, die sein gutes Aussehen noch viel ansehnlicher machte. Weil der König nicht tantzen mochte, wurde der Printz von der Königin zuerst aufgezo- gen. Als er die Königin an ihre vorige Stelle führete, bath er sich von ihr aus, *mit welcher Dame er auf ihrer Majestät Befehl zuerst tantzen sollte.* Die Königin antwortete ihm, *sie wollte ihm nichts vorschreiben, er möchte diejenige Dame nehmen, die ihm die schönste schiene.* Der Printz antwortete hierauf mit einer tiefen Neigung; und, ohne lang zu wehlen, machte er sich an die Marquisin von Manzera. Er neigte sich vor ihr auf eine ehr- erbiethige Weise, und redete sie also an: *Ma- dame, die Königin hat mir befohlen, mit derjeni- gen Dame zu tantzen, welche ich vor die schönste in der gantzen Versammlung hielte. Ich zweifele nicht, daß Ibro Majestät die Marquisin von Man- zera gemeint habe. - - - - Mein Herr, (versetz- te die Marquisin) Ich glaube nicht daß die Königin eure Wahl billigen werde; ja ich zweifle nicht, die Königin werde ziemlich verdrüsslich seyn, daß ihr ibrem Befehl nicht besser nachkommet.* Der Printz antwortete ihr hierauf: *Madame, die Königin hat allzu guten Geschmack, daß sie nicht mit mir übereinstimmen, und euch vor die größte Vollkommenheit in diesem Königreich halten sollte; ließ sie euch ja diese Billigkeit nicht wiederfahren; so würde sie mich doch nicht verhindern, euch, vor diejenige Person zu kalten, welche die größte An-*

nehmlichkeit von der Welt besitzet, und Göttlicher Verehrung würdig ist. Die Marquisin mochte sich verstellen wie sie wolte, daß sie ihn nicht verstünde, so verstund sie ihn doch nur allzuwohl. Sie tantzte hierauf mit solcher Anständigkeit, daß der Printz vor Verwunderung gantz außser sich selbst gesetzt wurde, und fast vergaß wo er war. *Mein Gott!* (rief er) *ist es möglich, daß ihr so viel Anmutb und Schönheit zugleich besitzen könnet?* Diese selbst Vergessenheit des Printzen setzte der Marquisin Gesicht in eine merckliche Röthe, welches die Hertzogin von *Fernandine*, ihre Mutter, gar wohl merckte. Dieser Dame war dabey nicht wohl zu Muthe, weil sie voraus sahe, daß, wenn sich der Printz von Sachsen eine Zeit lang an dem Spanischen Hof aufhalten sollte, ihre Tochter unfehlbar in seine Nachstellungen fallen würde. Das verdrüsslichste vor die Marquisin hierbey war, daß ihr Gemahl diesen Seuffzer des Printzen gehört hatte. Er wurde von der äußersten Eifersucht eingenommen, nahete sich zu ihr, und befahl ihr, mit ziemlich spröden Worten, mit dem Printzen nicht mehr zu tantzen. Die junge Marquisin, welche die schlimme Art ihres Gemahls schon wuste, wunderte sich über diesen Befehl gar nicht: Sie gehorchte ihm und nahm ihre Stelle hinter der Königin Stuhl, wovon sie den gantzen Abend nicht mehr ge-

gekommen. Sie konnte sich aber des Vergnügens nicht entbrechen, den Printzen auf eine solche Weise anzusehen, die ihm gnugsam zu verstehen gab, daß ihr nicht unangenehm gewesen war, was er zu ihr gesagt hatte. Er hätte sie gerne sprechen wollen; allein sie gieng ihm so sorgfältig aus dem Wege, daß er sich ihr niemahls nahen konnte.

Unterdeffen hatten seine Worte allen erwünschten Eindruck in ihr Hertz gemacht, und sie war vollkommen von seiner Neigung überzeugt. Die Aufführung des Printzen kam allzu genau mit seiner Rede überein, als daß er die Marquisin hätte hiervon in Zweifel lassen können; Sie gedachte eben nicht ihn gar nicht zu lieben, sondern nur wie sie sich durch kein Zeichen gegen ihm verrathen möchte. Dieses Unternehmen, davon sie den erfolgenden Verdruss nicht einzusehen vermochte, war ziemlich schwer: Allein sie dachte das sicherste Mittel sich hierinnen zu helfen, wäre, die Gegenwart des Printzen zu fliehen. Eine geringe Unpässlichkeit mußte ihr eine Zeit lang zum Vorwand dienen, daß sie zu Hause bleiben, und alle Orte vermeiden konnte, wo sie sich befahrete, ihn anzutreffen: Sie that noch mehr; sie befahl der *Dona Lora* ihr nichts mehr von dem Printzen zu reden, diese Vorstellung, sagte sie, muß ich in meinem Hertzen auslöschen. Allein die *Dona*

Lora, welche die Geschencke des Printzen auf seine Seite gezogen hatten, hielt es nicht vor ihre Schuldigkeit ihr hierinnen zu gehorchen. Sie schwatzte ihr ohne Aufhören von ihm vor, und die Marquisin hatte nicht Stärcke genug, ihr das Stillschweigen aufzulegen. Der Printz, der von allem was bey der Marquisin vorgieng, Nachricht empfieng, nahm sich vor, an sie zu schreiben, und trug dem Barfüßer Bruder die Bestellung seines Briefes an die *Dona Lora* auf. Diese Fräulein machte gleich Anfangs viele Schwierigkeiten; Sie sagte, sie hätte allzustrenge Befehle von ihrer Gebietherin ihr von dem Printzen gar nicht zu reden; und sie wolte sich, ohne ihr Glück auf die Spitze zu setzen, nicht unterstehen, ihr einen Brief zu überantworten. Der Mönch merckte worauf es ankam: Er ließ der *Dona Lora* einen Diamant in die Augen blincken, wovon sie so verblendet wurde, daß sie sich erklärte, das Schreiben zu übergeben.

Noch diesen Abend machte sie der *Madam von Manzera* weiß, daß ihre Entziehung und ihr Stillschweigen, den Printzen nicht abhalten könnten, sie anzubeten, und daß er einen Bettel-Mönch bestochen hätte, ihr einen Brief zu überliefern, den sie an die Marquisin abzugeben hätte. Bey diesen Worten veränderte die Marquisin ihre Farbe. *Lora*, (sprach sie) wolt ihr mich in mein Unglück stürzen, und wol-

wollet ihr daß ich vergessen solle, was ich dem Herrn von Manzora schuldig bin; mercket ihr nicht was Unglück und Verdruß ich mir über den Hals ziehen würde, wenn ich die Handlung unternehme, die ihr mir vorschlaget? Nein, ich will mir nichts vorwerffen lassen: Redet mir nicht mehr von dem Printzen von Sachsen. Mein Hertz (fuhr sie mit Vergießung einiger Thränen fort) sagt mir nur allzuviel von ihm vor - - - Wie, Madam, (sprach die Lora zu ihr) ihr wollet seinen Brief nicht einmahl annehmen? - - - Ja (versetzte sie darauf) ich will ihn nicht haben: gebt ihn dem wieder zurück, der ihn gebracht hat, und befiehlt ihm in meinem Nahmen, daß er mein Hauß meide, und sich niemahls unterstehe wieder herzukommen. Ihr werdet Ursach an dem Tod des Printzen seyn (sprach Dona Lora zu ihr) oder zum wenigsten werdet ihr ihn in eine Verzweiflung stürzen, die ihr Zeit lebens bereuen werdet. - - - Lasset mich zu frieden, Lora, versetzte die Marquisin, ich thue mir ja so viel Zwang an, der mich mein Leben kosten wird: Aber ich thue meine Pflicht die über alles geht. Bey diesen Worten überschwammen die Thränen ihre Augen. Dona Lora hielte dieses vor einen erwünschten Augenblick des Printzen Brief eröffnen zu lassen. Sie fiel ihr zu Füßen und sprach: Madam, weigert euch nicht den Brief zu lesen. Der Printz wird es vor eine Verachtung aufnehmen: Wie sollte ein Herr von so hohem

hem

hem Stande wie er, ein so hartes Bezeugen verschmertzen? Ach was liegt mir daran? (rief sie) er lasse mich mit Ruh, mehr bitte ich nicht von ihm. Ihr Hertz fühlte nun den empfindlichsten Schmertzen, und konte ihre Seuffzer nicht länger in sich fassen. Lora gab auf alle Bewegung ihrer Gebieterin genau Achtung. Sie fuhr fort bey ihr anzuhalten, und sie zur Erbrechung des Briefes mit tausenderley Gründen zu bewegen. Als die Marquisin sahe, daß sie nicht aufhören wolte sie zu quälen, stunde sie auf einmahl auf, gieng nach ihrem Cabinet und verschloß sich. Dona Lora, die einmahl das Wort gegeben hatte das Schreiben einzuhändigen, wolte ihr Versprechen halten; und da sie nicht so viel vermochte, daß es die Marquisin annahm, erbrach sie es selbst, nahm den Umschlag weg, und steckte es in die Stick-Rahme, auf welcher die Marquisin, Nachmittages zu arbeiten pflegte. Dieser Streich gelunge ihr. Nach Verfluß einiger Stunden kam die Marquisin über ihre Rahm, um einige Blumen-Stücke, die sie angefangen hatte, zu vollenden, und fand diesen Brief. Sie konte sich nicht entbrechen ihn zu lesen. Dona Lora überschlich sie in dieser Beschäftigung, und lag ihr von neuem an, sie möchte doch darauf antworten: Allein die Marquisin schlug es ihr beständig ab.

Dona Lora gab dem Barfüßer-Bruder, Stephan,

phan, wiederum Nachricht wie weit sich das Spiel habe treiben lassen. Er konte das Bezeugen der *Madam. von Manzora* nicht anders als vor tugendhaft und zärtlich gelten lassen: Er mußte sie selbst bedauern, und wolte gerne der Printz hätte ihn mit seinem Auftrag verschont, oder iemand anders darzu erlesen. Doch unterließ er nicht bey der *Dona Lora* mit Bitten anzuhalten, durch ihre neue Versuche einige Zeilen von den Händen der Marquisin auszuwürcken. Sie kehrte wieder alle Vorstellung und Bitte vor: Die Marquisin aber wurde über ihr ungestümes Anhalten verdrießlich, und drohete ihr, daß sie ihrem Gemahl entdecken wolte, wie sie von ihr gequälet würde; so daß kein ander Mittel vor den Bettel-Bruder übrig blieb, als leer wieder zurück zu kehren. Der Printz stund gleich am Fenster; er erkannte ihn von weiten, und hatte nicht Gedult ihn in seinem Zimmer zu erwarten. Er lief ihm entgegen, und fragte nach der Antwort von der *Madam von Manzora*: Allein der Bruder, der nichts mitbrachte, bat, der Printz möchte hören was er ihm zu sagen hätte. Diese Post stürzte ihn in eine tiefe Schwermuth; er hielt sich weit unglückseliger als er in der That war; er glaubte, *Dona Lora* hätte bloß aus Gewinn-sucht so schmeichlerische Nachrichten von dem Umgange ihrer Gebietherin, den sie bey
ihr

ihr haben wolte , erdacht ; und im übrigen wäre die Marquifin gantz gleichgültig gegen ihn , weil sie ihn nicht einmahl einer Antwort gewürdiget. Diese Meinung breitete sich so weit in seinem Hertzen aus, daß er in die äußersten Schmertzen verfiel.

Er brachte in solchen Umständen drey ganzer Tage zu, und wußte vor Verwirrung selber nicht was er wolte. Endlich nahm er sich vor, den Bruder Stephan noch einmahl an die Marquifin zu schicken, und ihr in einem Schreiben seine Klagen so ehrerbietig vorzutragen, daß sie dadurch gerühret werden müßte. Der Barfüßer stellte ihm, wiewol vergeblich, vor, daß die andere Abschickung nicht glücklicher ausfallen würde, als die erste. Der Printz gab ihm einen Verweis, daß er so wenig Liebe und danckbare Erkäntlichkeit gegen ihn hätte, und bewog ihn, daß er ihm gehorchen mußte. Hundert Pistolen, die er im Nahmen der *Dona Lora* zuzustellen hatte, machten sie aufs neue behertzt. Sie überreichte der Marquifin dieses andere Schreiben, welche diesemahl die Schwäche begieng es zu lesen. *Dona Lora* wurde trefflich beredsam, ihre Gebietherin zu überreden, daß sie, ohne Unbilligkeit, einer Person die sie anbetete, ihre Erbarmung nicht abschlagen könnte. Sie erhob die Verdienste des Printzen bis an Himmel: *Ich will des Todes seyn* (sprach sie) *wenn*
ein

ein Frauenzimmer auf der gantzen Welt, angenommen ihr, sich nicht glücklich achten sollte, von einem solchen Herrn geliebt zu werden. Mit einem Wort, diese gefährliche Vertraute quälte sich so lang, und ließ der Marquisin so wenig Ruh, daß selbige, wider ihren Entschluß, den sie vorher gefasset hatte, ihr versprechen mußte, den Brief zu beantworten. Mein Leser kan hier keine Abschriften davon fordern, weil der Printz weder diesen Brief jemahls aus seinen Händen kommen, noch auch den andern, den er an die Marquisin geschrieben, jemahls iemand hat lesen lassen. Alles was man von der Antwort der Marquisin durch einen Vertrauten des Printzen hat heraus bringen können, kam darauf an: Seine Liebe gienge ihr empfindlich zu Hertzen: sie wolte ihm Versicherung gönnen, daß sie ihn liebete, und daß sie ihn Zeit Lebens lieben möchte; allein mehr wäre ihr nicht möglich zu thun: sie hätte ihn, sich bieran begnügen zu lassen, und sich ferner keine Mühe zu geben, mit ihr zu sprechen; weil es doch nicht geschehen könnte, ohne sich selbst und sie der größten Gefahr zu unterziehen.

Dieses Schreiben machte dem Printzen allzuviel gute Hoffnung, als daß er es dabey bewenden ließ. Die Gefahr erschreckte ihn gar nicht, und vermochte sein Vorhaben im geringsten nicht zurück zu halten. Er schmeichelte sich im übrigen, vermöge der Art wie
er

er es angreifen wolte, aller Gefahr zu entgehen. Zu dem Ende hielt er auf dem Königlichen Lust-Haus, genannt *Casa del Campo*, dessen Gärten an dem Mansanar-Fluss die Länge hinunter liegen, mit der *Dona Lora*, die unter dem Vorwand frische Luft zu schöpfen, dahin gereiset war, eine Zusammenkunfft: Der Baarfüßer-Bruder Stephan mußte den Printzen begleiten, und ihn vor seinen guten Freund aus Italien ausgeben. Er verbarg seine Castanien braunen Haare unter einer weißen Peruque, welche ihn vollkommen verstellte. *Dona Lora* hatte eine von ihren obbemeldten Muhmen bey sich: Es war ihr nicht schwer diese Muhme so lang alleine bey dem Bruder Stephan zu lassen, bis sie sich mit dem Printzen in einen grünen Gang verlohren hatte. Als sie allein beysammen waren, zog der Printz seine Gold-Börse heraus, welche mit lauter Gold-Stücken angefüllet war, und bat sie mit den höflichsten Worten, diese zum Zeichen seiner Erkäntlichkeit anzunehmen; er versicherte ihr dabey, daß es hierbey nicht bleiben, sondern so wohl sie als ihre Muhme ihr Glück von ihm erwarten solten, wenn sie fortführen ihm in seinem Vorhaben günstig zu seyn. Er bat sie mit vielen Betheurungen, sie möchte ihm doch Gelegenheit, mit der Marquisin zu sprechen, verschaffen. Ob er ihr gleich dieses ziemlich schlecht Spanisch vortra-

getragen, verstande ihn *Dona Lora* dennoch vollkommen. Sie machte anfänglich große Schwierigkeiten; aber eine güldene Uhr vor ihre Muhne machte daß sie es bald gelinder gab. *Wolte Gott!* (sagte sie zu ihm) *ich wäre die Marquisin! ich wolte euch zu mir kommen lassen, wenn ich auch wüßte, daß ich den Augenblick darauf sterben müßte.* Der Printz danckte ihr vor den guten Willen, den sie ihm bezeugte, und hielte mit Bitten weiter an, sie möchte doch ein Mittel ausfinden, wodurch er zur Marquisin kommen könnte. Nach vielen Vorschlägen kam es endlich dahinaus, daß *Dona Lora* ihn in der Marquisin Zimmer bringen wolte, wenn sie sich ferner wegern wolte ihn aufzunehmen. *Ihr müßt euch ihr zu Füßen werffen, (sagte Lora) und sie um Vergebung bitten: ich bin bey nahe versichert, daß sie es euch nicht abschlagen wird.* Aber (setzte sie hinzu) *ihhr dürfft nicht von ihr gehen, bisß ihr mir Vergebung meines hinterlistigen Verfahrens, so ich ihr spielen werde, bey ihr ausgewürcket habet.* Nachdem dieses ausgemacht war, wurde es beyderseits beschworen; und als der Printz seine Vertraute verließ, bat er sie noch mit Bezeugung, die Vollstreckung zu beschleunigen. *Dona Lora* erzählte bey ihrer Zurückkunft ihrer Gebietherin, sie wäre zu *Casa del Campo* gewesen, sie hätte daselbst den Printzen gesehen, und ihn so bestürzt angetroffen, daß

C

er

er sie gleich um Erbarmung angeflehet hätte. Aber (setzte sie hinzu) ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, als ich von ihm vernehmen mußte, daß er, aus Liebe gegen euch, sterben würde. Er fiel mir zu Füßen, und bat mich um des Himmels willen, ich möchte ihm doch nur so viel verschaffen, daß er auch nur auf einen Augenblick euch sprechen könnte. Ich wurde gezwungen, ihm zu versprechen, daß ich euch dieses vortragen wolte: Und in Wahrheit, Madam, euer Gewissen verbindet euch, ihm so viel zu erlauben, um ihm das Leben zu erhalten. Lasset ihn doch vor euch kommen, und erkläret ihm selber, daß seine Hoffnung übel gegründet sey. - - - Ach! was rathet ihr mir, Lora, (antwortete sie) ihr, die ihr den Erbarmens-würdigen Zustand meines Hertzens wisset? und wie ist mir zu helfen! - - - Aber, Madam, (versetzte diese gefährliche Cammer-Fräulein) könnt ihr euch entschliessen ihn sterben zu sehen? Denn mit einem Wort, wenn ihr fortfabret, ihm alles abzuschlagen, so fordert von mir keine Rechenschaft, wenn er sich selbst um das Leben bringet. Aus dem, was er mit mir geredet hat, ist seine Verzweiflung gäntzlich zu befürchten. Was hat es denn übel zu bedeuten, wenn ihr ihn auch den Zutritt zu euch gestattet, um ihm zu sagen, daß er sich mit vergeblicher Hoffnung schmeichele, und daß er die Mittel ja nicht verschieben solle, sich von seinen schwermüthigen Gedancken bald

zu befreyen? Ich zweiffelte nicht ihr werdet an ihn dencken, wenn er auch nicht mehr an euch gedencket. - - - - - Wolte der Himmel! (rief die Marquisin mit Thränen aus: - - - - - Aber ich fürchte das Gegentheil. Damit ihr mir nun nichts mehr vorzuwerffen habet (fuhr sie fort) will ich unterdessen darenin willigen: machet mir nur ein viertel Stündgen aus, darinn ich ihn unterhalten kan. Auf diese Erlaubniß that *Dona Lora* dem Printzen zu wissen, daß er auf die folgende Mitternacht kommen möchte.

Der Printz, so vor Freuden über diese angenehme Post gantz auffer sich selber war, zog sich auf das sorgfältigste an; um die bestimmte Stunde warf er einen Mantel um, nahm seinen Cammer-Juncker, den Herrn von *Vitzthum*, der schon lange die nächtl. Galanterien des Printzen gewohnt war, mit sich, und verfügte sich nach der kleinen Garten-Thüre an dem Pallast der von *Manzera*, wie er mit der *Dona Lora* Abrede genommen hatte.

Sein Unternehmen war so verwegen, daß er es nicht einmahl überdencken mochte. Es kam darauf an, daß man von einem eyfersüchtigen Gemahl, und von einer wachsamem Mutter, nicht entdeckt würde. Er hatte gänzlich zu befürchten, wie sie ihm begegnen würden, im Fall er verrathen würde; und nichts war leichter als dieses: Der Marquis von *Manzera*, und die Hertzogin von *Fernandine* wohnten auch in

eben diesem Hause, und die Fenster ihrer Zimmer giengen in den Garten hinaus. Es hätten ihm tausend unversehene Wiederwärtigkeiten dabey begegnen können, die vor einem Theil so gefährlich als vor den andern ausgeschlagen wären. Indessen liefs ihn seine natürliche Unzaghaftigkeit, und seine Liebe die Gefahr nicht anders ansehen, als mit ihr nur noch groß zu thun: Er lief darauf los, ohne einen Augenblick zu zaudern.

Alles war so glücklich angestellet, daß er die Garten-Thüre offen, und die dienstfertige *Lora* auf ihn wartend fand. Er befahl dem Herrn von *Vitzthum* ihn unten zu erwarten, und folgte der *Dona Lora*, die ihn durch eine kleine Treppe an das Geheim-Zimmer der Marquisin führte. Ich weiß das Vergnügen, so diese zwey Verliebten empfanden, als sie einander zu sehen bekamen, nicht abzuschildern; Ich will auch nicht erzehlen, was sie einander mögen gefaget haben: Jenes ist sich leichter einzubilden als zu beschreiben, dieses aber ein Geheimniß, so sie keinem Menschen offenbaret haben. Indessen läßt sich leicht vermuthen, daß keines dem andern zuwider gewesen sey; denn sie blieben drey gantzer Stunden beysammen. Den Entschluß so die Marquisin vorher gefasset hatte, den Printzen nur deswegen zu sich kommen zu lassen, und ihm den Abschied zu geben, konte sie nicht halten.

ten. Sie nahmen Abrede einander wiederum zu sehen, und kamen auf eben diese Weise mehr als einmahl zusammen.

Eine kleine Unpässlichkeit an welcher der Herr von *Manzera* darnieder lag, kam diesen beyden Verliebten eine Zeit lang zu statten. Dieser Herr kam nicht aus seinem Schlaf-Zimmer, und wolte das seine Gemahlin nicht darinnen schlief. Aber eben dieser Umstand, der ihnen so wohl zu statten kam, war endlich auch die Ursache an ihrem Unglück. Der Herr von *Manzera* hatte so gar wenig Schlaf; er war fast die gantze Nacht auf, und spatzierte auf einer Gallerie herum, die gegen den Garten gieng. Als eine Nacht die Hitze so gar groß war, das er, um sich zu erfrischen, ein Fenster eröffnete, nahm er bey dem hellen Monden-Schein eine Manns-Person nebst einem Frauenzimmer wahr, welche von dem Seiten-Gebäude, da die Frau von *Manzera* schlief, her kam, und welche, nachdem sie quer durch den Garten gegangen war, sich zur Thüre hinaus begab, die auf das Gäßgen führt. Er sahe das Frauenzimmer wieder zurück kommen, und erkannte das es *Dona Lora* war. Weil sie nun nicht mehr bey solchen Jahren war, das man ihr einen Galan zutrauen konte, so zweifelte er nicht, das der ein heimlicher Liebhaber seiner Gemahlin seyn mußte, den er gesehen hatte: und da ihm den Augen-

blick der Seufzer des Printzen auf dem Ball, wieder einfiel, warf er seinen Argwohn gänzlich auf ihn.

In so wütender Verzweiflung ist wohl niemand gewesen, als dazumahl der Marquis war. Die Untreue einer Person, die er so zärtlich als eine Maitresse liebte, und die Schmach von einem Frauenzimmer hintergangen zu werden, stürzten ihn in eine so große Verwirrung, daß er bey nahe den Verstand verlor. Er konnte sich lange nicht entschließen was er thun sollte. Seine erste Bewegung gab ihm ein, seiner Gemahlin und der *Dona Lora* den Dolch durch die Brust zu stoßen; als er sich hernach befann, daß er durch diese That seine Schmach nur bekannt machen, und den Urheber derselben doch nicht bestrafen würde, nahm er sich vor, erst denselben seiner Rache aufzuopfern, und hernach seine Gemahlin in die Verantwortung ihrer Untreue zu ziehen, vor welche ihm alle Marter noch zu gelinde schien.

Der Anbruch des Tages traf ihn noch in dieser Wuth an. Er wolte seine Leute nicht zu Zeugen darbey brauchen; er legte sich wieder, stellte sich als wenn seine Unpässlichkeit zugenommen hätte, und befahl, daß kein Mensch, auch die Marquisin seine Gemahlin nicht zu ihm hineinkommen sollte, die doch, so lang er kranck lag, alle Nachmittage mit
der

der Hertzogin *von Fernandine* bey ihm in den Zimmer zugebracht hatte. Einen einigen Bedienten, der sein vertrauter Cammer-Diener war, behielt er bey sich im Zimmer. Diesem entdeckte der Marquis sein Hertz, und fragte ihn um Rath, wie er seine Rache am besten anstellen könnte. Der Tod des Printzen von Sachsen, oder wer auch der Liebhaber der Marquisin seyn möchte, wurde in diesem Rath der Ungerechtigkeit beschlossen. Die Vollstreckung nahm der Cammer-Diener über sich, und versprach seinem Herrn, drey Leute aufzubringen, welche, ohne zu wissen, auf wen es gemünztet wäre, sich darzu brauchen lassen sollten, über den Hauffen zu stoßen, wer sich unterstehen würde, bey Nacht an die kleine Garten-Thüre zu kommen.

Unter der Zeit da der Marquis diese Rotte angestellet hatte, waren unsere zwey Verliebten, die mit ihrer Liebe gantz allein zu schaffen hatten, um nichts weniger, als um das Unglück, so man ihnen zubereitete, besorgt. Die Marquisin wolte in das Schlaf Gemach ihres Gemahls; allein er hiefs sie unter der Thüre wieder hinaus gehen: Doch befremdete sie dieses um so viel weniger, je mehr sie dergleichen Complimente von ihm schon gewohnt war. Der Marquis war zu öfftern und sehr harten Kopf-Schmertzen geneigt; wenn er nun damit geplaget war, schloß er sich allezeit ein,

und auſſer ſeinem Cammer-Diener, durffte ſich niemand zu ihm machen. Sie zweiffelte alſo nicht daſs er noch mit eben dieſem Ubel behaffet wäre, und daſs er eben deswegen auch ietzund allein ſeyn wolte.

Zwey Tage giengen hin, da der Cammer-Diener die Anzahl der Meuchel-Mörder nicht zuſammen bringen konte. Am dritten Tag berichtete er dem Marquis daſs alles veranſtaltet wäre, und nun nichts mehr als das Schlacht-Vieh zum Opfer fehlte. Der Marquis, der gar nicht zweiffelte, daſs die verhaſte Perſon ſich auch dieſe Nacht ſehen laſſen würde, wolte ſeine Rache nicht aufſchieben. Er ſtellte die Ordre alſo aus, daſs die Meuchel-Mörder das Gäſſgen bey der kleinen Garten-Thüre beſetzen, und ohne Unterſcheid mit blanckem Gewehr anfallen ſolten, wer ſich der Thüre nahen würde. Die Sache wurde ins Werck geſetzt, wie ſie war verabredet worden. Die vier Banditen (denn der Cammer-Diener war ihr Anführer) ſtunden nicht lange müſſig in dem Gäſſgen. Sie ſahen eine Manns-Peſon in einem Mantel verhüllt daher kommen, welche der Garten-Thüre immer näher kam, und nun im Begriff war mit einem Schlüſſel die Thüre zu eröffnen. Sie ſprangen auf ſie loß, und verſetzten ihr etliche Streiche, ehe der Printz (denn dieſe Perſon war er) ſich zur Wehre ſetzen konte. Als er aber die Piſtolen,

wo-

womit er sich versehen hatte, aus der Ficke zog, schoß er den ersten, der mit der größten Heftigkeit auf sein Leben gieng, vor den Kopf. Vitzthum, der unten bey dem Eingang des Gässgens stehen geblieben war, lief alsbald herbey da er den Schuß hörte. Er fand den Printzen mit dem Degen in der Faust, gegen drey Kerls. Er zog gleich auch von Leder ihm beyzustehen: Es entstand ein hartes Gefechte: Der ander von diesen Banditen wurde erstochen, der dritte tödtlich verwundt, und der vierte nahm die Flucht, ohne daß ihm weder der Printz noch Vitzthum nachsetzen mochten.

Der Printz, welcher genug hatte, daß er einer solchen Gefahr entkommen war, eilte sein Quartier zu erreichen, ohnerachtet er ziemliche Schmertzen von seinen Wunden empfand. Diese Vorsichtigkeit setzte ihn außer dem Schimpf, von dem Alcald und den Alquazils derselben Stadt-Gegend, die an den Ort gelauffen kamen, wo der Schuß geschahe, in Arrest genommen zu werden. Diese Gerichts-Bedienten huben die Todten und den Verwundeten auf, der letztere verlangte einen Beicht-Vater; und als dieser kam, erklärte er sich noch gegen ihn in Gegenwart des Alcaldes und anderer Zeugen, daß er von dem Marquis von *Manzera* zu einem nächtlichen Meuchel-Mord bestochen worden wäre; und

einige Minuten hernach gab er seinen Geist auf.

Als der Printz unterdessen nach Hause kommen war liefs er alsobald seine Wunden besehen. Man befand dafs sie nicht zum Tode wären, und sein vornehmster Wund - Artze versicherte ihn, dafs, wenn er anders sich drey bis vier Tage im Bette gedulden wolte, er gar bald in gutem Zustande seyn und wieder ausgehen sollte. Der Printz verbot ihm, keinem Menschen von seiner Verwundung zu sagen, und befahl dem *Vitzthum* von dieser Begebenheit nirgends zu reden. Er that dieses um der Marquisin Ehre zu erhalten, als welche, durch dieses Schicksal mehr Unruhe empfand, als er durch seine Wunden. Er konnte nicht zweiffeln, dafs der Zustand, in dem er sich befand, auf Anstellen des Marquis von *Manzera* verursacht worden sey. Er stellte sich die Marquisin vor, wie sie der Wuth dieses Eifersüchtigen unterworffen seyn würde; und sein Hertz war voll trauriger Vorbedeutung. Er sagte zu *Vitzthum*, er wolte dem Marquis gerne verzeihen was er an ihm hätte verüben lassen; aber das würde er ihm nimmermehr vergeben, wenn er sich unterstehen würde, seiner Gemahlin das geringste entgelten zu lassen: Solte er sich sein Unglück würcklich zu was bösem gegen sie verleiten lassen, so wolte er es an ihm auf eine solche

solche

solche Weise rächen, daß gantz Spanien davon reden sollte.

Zu eben der Zeit da er sich mit solchen kümmerlichen Gedancken plagte, war der gantze Pallast der Madam von *Manzera* voll Verwirrung, Traurigkeit und Schrecken. Der Marquis, der unterdessen Nachricht erhalten hatte, daß der Printz von Sachsen seiner Rache entronnen, und die Gerichte durch Aussage des Verwundeten von seinem angestellten Meuchel-Mord, Kundschaften eingezo-gen hätten, hielt sich vor verloren: Dennoch aber wolte er seinem Untergang noch nicht in die Hände kommen, er hätte denn zuvor seiner Wuth Genüge geleistet. Er nahm einen Dolch in die eine, und einen von rothen Stein geschnittenen Becher voll Gifft in die andere Hand. Mit diesen erschrecklichen Waffen lief er in das Zimmer seiner Gemahlin, welche er nebst der *Dona Lora* zitternd und voll Schrecken antrat. Sie hatten den Pistol-Schuß gehöret, den Printzen zur bestimmten Stunde nicht zu sehen bekommen, und waren also voll Zweifel, was sich möchte zugetragen haben. Von diesem Augenblick an hielten sie nichts vor gewisser, als ihren bestimmten Tod. Diese erschöckliche Vorstellung hatte sie dergestalt eingenommen, daß sie auch darüber vergaßen die Thüre an ihren Gemach zuzuschließen.

Das

Das Gefichte, mit welchen der Marquis in das Zimmer trat, der Dolch und der Gifft-Becher, den er in seinen Händen trug, gab ihnen genugsam zu erkennen, was sie zu erwarten hätten. *Dona Lora* erschrack so heftig hierüber, daß sie in Ohnmacht fiel. *Ha! Mißgeburth der Gottlosigkeit* (rief er ihr zu) *du mußt sterben, und zwar von meiner Hand.* Zu gleicher Zeit stieß er ihr den Dolch in die Brust. Als er sich hierauf mit einem rasenden Anblick zu der Marquisin gewendet, sagte er zu ihr, *sie sollte wehlen ob sie den Dolch, oder den Gifft wolte. Ums Himmels willen! mein Herr,* (rief sie mit über den Kopf zusammen geschlagenen Händen) *braucht Erbarmung gegen eine unglückselige, die so strafbar nicht ist als ihr euch wohl einbildet. Erlaubet mir zum wenigsten einige Minuten, meine Seele Gott zu befehlen.*

Der unbarmhertzige Gemahl bezeugte nicht die geringste Rührung hierüber. *Euer Urtheil ist euch schon gesprochen* (antwortete er ihr mit einer fürchterlichen Stimme) *ihre müßt sterben. Ich lasse euch die Wahl ob ihr den Stabl oder den Gifft ergreifen wollet: mehr verdient ihr nicht.* Als die Marquisin sahe, daß ihm kein Birten erweichen konte, griff sie nach dem Gifft. Der Marquis sahe sie solchen hinein trincken, ohne ein Aug von ihr zu wenden. Er blieb bey ihr stehen, stieß die empfind-

pfündlichsten Vorwürffe heraus, und triebe es so lang, bis er glaubte, der Gifft habe seine Würckung in ihr so weit gethan, daß kein Mittel mehr anschlagen würde; und hierauf ließ er sie nebst der *Dona Lora*, die mit dem Tode rang, und zu ihren Füßen lag, alleine, und gieng davon.

Als er zur Thür hinaus war, wolte die Marquisin ihren Frauenzimmern ruffen; allein sie hatte nicht mehr so viel Kräfte. Sie fanck auf einen Stuhl ohne Lehne hin, und wäre dahin gestorben, ohne daß iemand auf der Welt, ausgenommen ihr barbarischer Gemahl, davon gewußt hätte, wenn es nicht das Glück noch so hätte fügen wollen, daß ein Hündgen, worauf sie allezeit so viel gehalten, an der Thüre einer Kammer kratzen mußte. Ein Frauenzimmer so ihm die Thüre aufmachte, nahm die Marquisin sitzend, und die *Dona Lora* an der Erde liegend, wahr. Sie rieß eilend die übrige Frauenzimmer herbey, und ließ die Hertzogin *Fernandine* den erbärmlichen Zustand, darinn sich ihre Tochter befand, zu wissen thun. Diese betrübte Mutter kam der Marquisin eilend zu Hülffe: Sie fand sie auf einem Sessel: Ihr ansehnliches Aug, so sonst voller Feuer war, hatte gar keine Lebhaftigkeit mehr; sie war erschrecklich blafs; sie konte nicht mehr reden, sondern seuffzete nur. Bissweilen rief sie noch mit
ge-

gebrochener Stimme: *Ich bin vergift!* Alle umstehende Frauenzimmer weinten bitterlich. Die Hertzogin wolte fast verzweifeln; Sie bat die Tochter ums Himmels willen, zu sagen, was ihr widerfahren sey, ob sie es gleich mehr als zu wohl von selbst mercken konte. *Donna Lora*, in ihren Blut liegend, ihre Tochter in letzten Zügen, und der Herr von *Manzera* den man zwar herbey geruffen, der sich aber nicht sehen liefs, sagten ihr genug, dafs er der Urheber des gantzen Ubels seyn müsse. Sie liefs die Aertzte holen; und die sagten also bald, dafs die Marquisin über etliche wenige Stunden nicht mehr am Leben bleiben könnte. Es war ihr gar nicht zu helffen; sie wolte nichts einnehmen; und verschied in den Armen ihrer Mutter.

Während der Zeit, da diese traurige Geschichte in dem Zimmer dieser Unglückseligen Marquisin vorgieng, stunde der Marquis von *Manzera* auch selbst in dem seinigen die grösste Quaal aus. In so tiefe Verzweiflung mag er noch niemahls seyn verfallen gewesen: Er entsetzte sich vor sich selbst, er rief den Tod um Hülffe an: und da er sich endlich der überhäufften Quaal, darinnen er sich befand, nicht mehr erwehren konte, überfiel ihn noch denselben Tag ein so hefftiges Fieber, dafs von der Stunde an seine Kranckheit vor tödtlich erkannt wurde. Als er seinen Tod vor Augen sahe,

sahe, liefs er die Hertzogin von *Fernandine* ersuchen, sie möchte ihm den einigen Trost, ihn noch einmahl zu besuchen, nicht abschlagen. Sie kam alsobald in sein Gemach. Als sie der Marquis ansichtig wurde, gab er mit der Hand ein Zeichen, daß sie sich neben seinem Bette niederlassen sollte, und erzählte ihr mit einer langsamen und gräßlichen Stimme, so daß es die Hertzogin kaum vernehmen konnte, alles, worzu ihn seine eifersüchtige Wuth getrieben hatte. Er bezeugete ihr hierüber so grossen Schmerzen, Gewissens-Bisse, und Reue, und bat sie so inständig um Vergebung, daß die Hertzogin sich des Mitleids nicht erwehren konnte.

So hefftige Bewegung verursachte die Gegenwart der Hertzogin, in dem Gemüthe des Marquis von *Manzera*: Er zwang sich mit grosser Heftigkeit, mit ihr zu reden; und die Erinnerung alles dessen, so er verübet hatte, erweckte in ihm eine so schreckliche Vorstellung, daß er beym Schluss seiner Rede in eine so tieffe Ohnmacht fiel, die ihn aller Sinne beraubete, und bis auf seinen letzten Augenblick anhielte. Die Hertzogin konnte dieses Trauerspiel nicht länger ansehen: Sie liefs ihn unter seinen Bedienten, in deren Armen er nach etlichen Minuten den Geist aufgab.

Die guten Eigenschafften des Marquis und die besondere Gnade, womit ihn der König bech.

beehret hatte, machten, daß seine Sache, so lange er noch lebte, nicht vor Gerichte gezogen wurde: Ja der König verboth, als er seinen Tod vernommen hatte, daß sein Andenken kein Brandmahl bekommen sollte. Man hätte also vielleicht alle diese Umstände selbst nicht erfahren, wo sie nicht die Hertzogin von *Fernandine* einer Befreundin der *Dona Lora* erzehlet hätte, die es hernach dem Printzen durch den Bruder *Stephan* wieder zuwissen gethan hat.

Der Printz wurde auf das äußerste gerühret, als er alle diese plötzliche Veränderungen und traurige Begebenheiten vernahm. Man hat nachmahls sehr oft, ja so gar noch auf seinem Tod-Bette gehöret, daß er so zärtlich niemahls irgend ein Frauenzimmer geliebet hätte, wie die *Madam von Manzera*, und daß er so schwere Betrübniß niemahls ausgestanden, als ihm der Untergang dieser Dame verursacher hätte.

Unterdessen ward der Printz von seinen Wunden völlig wieder hergestellt, empfand aber, nach dem Tod der *Madam von Manzera*, den größten Abscheu sich länger in *Madrid* aufzuhalten. Er gab Befehl zur Veranstaltung seiner Abreise, und verfügte sich an Hof von *Ihro Majestäten* Abschied zu nehmen. Man empfing ihn mit allen Bezeugungen der Hochachtung und Gewogenheit die er nur verlangen konnte. *Ihro Majestäten* baten ihn, sich

sich noch eine Zeit lang bey ihnen aufzuhalten. Er entschuldigte sich aber mit dem Vorgeben, daß ihn einige wichtige Angelegenheiten wieder nach Sachsen rufften. Der König verehrte ihm vier gesattelte Pferde, acht Maul-Thiere, und einen mit Diamanten versetzten Degen. Die Königin schenckte ihm Tapeten zu zwey Zimmern, die mit feinem Geschmack, und mit vieler Kostbarkeit ausgearbeitet waren, viele und kostbare Seltenheiten aus Indien, und noch überdieß ihr Bildniß, so mit Diamanten eingefasset war. Mit einem Wort, er würde vollkommen zufrieden über die Ehre, die man ihm angethan hatte, und über die verbindliche Bezeugung der Spanier, abgereiset seyn, wenn ihm nur nicht der Tod seiner geliebten Marquisin so sehr nahe gegangen wäre.

Er nahm seine Reise durch das Königreich *Valenz* und *Catalonien*, und hielt sich einige Tage in *Barcelona* auf, woselbst ihm der Graf von *Corzane*, Gouverneur derselbigen Vestung, alle erfindliche Ehre anthat. Difs ist eben der Graf, welcher etliche Jahre hernach mit vieler Ehre eine Vestung gegen die Belagerung des Hertzogs von *Vendome*, zwey Monath lang ausgehalten, und sie erst zu übergeben gezwungen worden, als er sich von dem Gouverneur desselben Fürstenthums, dem Herrn von *Velasco*, verlassen sahe.

Von *Barcelona* reiste der Printz nach *Perpignan*, der Haupt-Stadt von *Russilion*. Dasselbst nahm er mit Verwunderung die ungeheure Vestungs-Wercke, womit Ludwig XIV. diese Stadt verstärcken lassen, in Augenschein. Von dar reiste er durch *Languedoc* und *Provence*, und kam endlich nach *Italien*. Wie die Zeit nach und nach seine Schmertzen gelindert, und ihm alle ersinnliche Eigenschafften der Galanterie angebohren waren, und er noch darzu alle Gaben besaß, die zu einem glücklichen Fortgang hierinnen erfordert werden; so fieng er wiederum verschiedene neue Liebes-Historien an, welche auch machten, daß er seiner verunglückten Marquisin von *Manzera* endlich gantz und gar vergaß.

Gleichwie Venedig und Rom, von alten Zeiten her die berühmtesten, und so wohl zur Politic als zur Galanterie die geschicktesten Städte gewesen sind; So erwählte auch der Printz diese beyden Orte zu seinem längsten Auffenthalt. Der Rath zu Venedig sahe seiner wegen, und ihm gebührende Ehre zu bezeugen, zu dem strengen Gesetze, welches denen von Adel oder Raths-Herren, mit Fremden umzugehen verbeut, durch die Finger, und erlaubte ihnen dem Printzen aufzuwarten. Man ernannte drey Raths-Herren zur Bedienung des Printzen, die ihn alle Sehenswürdigkeiten zeigen mußten. Ja, der Rath erlaubte so

so gar denen Damen, sich ihrer Diamante zu bedienen, und bunte Kleider zu tragen, so lange sich der Printz in Venedig aufhielt. Nach Heinrich dem Dritten, König in Franckreich und Polen, hat kein Printz jemahls grössere Ehre von der Republic genossen.

Ein ieder Raths-Herr ins besondere wolte die Ehre haben den Printzen zu beschencken. Tag vor Tag gab man Bälle, grosse Gastereyen, Concerte, Spatzier-Fahrten, und andere Lustbarkeiten, welches, zumahl da das Gepränge der Vermählung des *Doge* mit dem Meer, so kurtz nach der Ankunfft des Printzen nach Venedig, gehalten wurde, noch darzu kam, einen erstaunlichen Zulauf fremder Leute nach Venedig verursachte. Zum wenigsten ist Venedig niemahls ansehnlicher gewesen als dazumahl.

Der *Doge* stellte diese Gewohnheit sich mit dem Meer zu vermählen, auf einen von denjenigen schönen Tagen an, da die Sonne nicht viel zu sehen, und weder Wind noch Hitze zu spühren ist: Daher denn auch eine so entsetzliche Menge Gondeln und Piotten anzutreffen waren. Alle waren von einer unbeschreiblichen Anzahl Masquen, beyderley Geschlechtes, besetzt. Der Printz war auf einer Piotte mit seinen Edelleuten, und viele junge teutsche Herren, welche alle Spanisch gekleidet waren, bey ihm. Da er von Natur unge-

mein wohl gebildet war, stund ihm diese Tracht so unvergleichlich wohl, daß sie ihm allerhand Vorthail brachte. Also zog sie ihm einen gantzen Haapel überzuckerter Mandel-Kerner, welche die Damen ihm zum Zeichen ihrer Gewogenheit zuwarffen, über den Hals. Er nahm wahr, daß unter allen diesen Masquen nur ein einziges Paar war, so ihm die Ehre nicht erzeugete. Es waren nemlich zwey Spanisch-gekleidete Frauenzimmer, die sich auf ihrer Gondel gantz ruhig hielten, und das Ansehn machten, als wenn sie vielmehr nur um frische Luft zu schöpfen, als an dem Fest Theil zu nehmen, zugegen wären. Eine davon sahe unvergleichlich wohl aus; ihr Hals war von einer recht blendenden Weisse, und man konte leicht daraus schliessen, daß nicht weniger Wunder-würdiges unter der Masque selber steckete. Ihre Kleidung war schlecht/weg, aber mit der äußersten Kostbarkeit gemacht, und der gute Geschmack blickte überall an ihr hervor. Als der Printz, dem sie gantz bezaubernd vorkam, von seinen Gondel-Männern nicht erfahren konte, wer sie wäre, gab er ihnen Befehl, mit seiner Gondel hinter dieser Spaniern ihrer zu fahren. Sie wurden an dem St. Marx-Platz ausgesetzt, woselbst sich an diesem Fest-Tage alle Masquen versammelten.

Der Printz stieg fast zu gleicher Zeit mit
die

diesen Damen aus seiner Pötte. Ob er sie gleich nicht kannte, gieng er ihnen doch auf dem Fusse nach, um sie zu erreichen und mit ihnen zu reden: Unter wärender Zeit aber redete ihn der Nobile di Venetia *Mocenigo* an: *Eure Durchlaucht erlauben mir die Ehre, (Spracher) ihnen meine Liebste zu erkennen zu geben. Sie ist erst heute von ihrer Walfarth, so sie nach Loretto gethan hat, wieder kommen, und hat also nicht eher die Ehre genießsen können, Eure Durchlaucht zu bewillkommen.* Der Printz, welcher zu einer andern Zeit sich gewiß ein Vergnügen gemacht hätte, eine solche Dame kennen zu lernen, wie die Madam von *Mocenigo* war, suchte diesemahl eine Ausflucht sich dessen zu bedancken: Der Herr von *Mocenigo* aber, der ihn nicht zur Antwort kommen ließ, rief: *Madam, Madam!* der Printz, der seine Augen nicht von den zwey Spanierinnen verwandte, sahe, daß sie auf das Zuruffen des Herrn von *Mocenigo*, umfahen, und augenblicklich zurück kehrten. Als sie näher gekommen waren, sagte dieser Nobile zu der, der der Printz nachgesehen hatte, *kommet geschwind Madam, und bewillkommet hier, meinen Herrn, den Prinzen von Sachsen, um ihm die vielen Ehren-Bezeugungen zu erwiedern, womit mich ehemahls in Dresden, sein Chur-Fürstl. Herr Vater überschüttet bat.* Die Madam von *Mocenigo* verließ den Arm der Madam von *Cornaro*, die sie bey

sich hatte, nahm ihre Masque ab, und gieng näher auf den Printzen. Der Printz entlarvte sich selbst auch, kam ihr zuvor, und neigte sich gegen ihr mit solcher Artigkeit und edlen Freymüthigkeit, welche nur Personen von seinem Range eigen ist. Die Madam von *Mocenigo* machte ihm ihren Willkom mit einer bescheidenen und gelassenen Mine, welche dem Printzen nicht weniger gefiel, als die grosse Schönheit die er an ihr wahrnahm. Sie liess viele verbündliche Reden hören, und sagte ihm, wie sich gantz Venedig glücklich und vergnügt achtete ihn bey sich zu sehen, und wie sie so viel ungemeines sich von ihm habe sagen lassen. Der Printz antwortete ihr, so artig und sinnreich, daß die Madam von *Mocenigo* von selbst erkannte, sein Verdienst gieng noch über alles was sie von ihm gehöret hätte. Nachdem sie ihr Compliment erst abgelegt hatte, zeigte sie ihm die Madam *Cornaro*, eine der schönsten Damen von Venedig. Der Printz machte ihr seinen Gruss mit aller Beobachtung, die einer Dame von ihrer Geburth gebühret.

Nachdem diese Damen, der Printz und der Herr von *Mocenigo* ihre Masquen wieder vorgenommen hatten, giengen sie mit einander spazieren. Der Printz sagte ihnen tausend artige Sachen vor, und leistete ihnen die angenehmste und anständigste Gesellschaft. Sie

Sie machten sich so viel Luft, daß sie fast die letzten Masquen waren die man auf der Gasse sahe. Die Madam von *Cornaro* fieng zuerst an, es wäre Zeit, sich wieder nach Hause zu begeben. Der Herr von *Mocenigo* fiel ihr in die Rede, und sagte zu dem Printzen, seine Liebste und er hätten auf den Mittag einige Freunde zur Tafel gebethen; er wüßte nicht ob er sich unterstehen dürfte seine Durchlaucht zu bitten, daß sie die Gesellschaft mit Dero Gegenwart beehren wolten: Wenn ihm aber der Printz diese Gnade bezeigen wolte, solte er mit allem geziemenden Respect bey ihnen willkommen seyn. Die Madam von *Mocenigo* unterbrach ihren Gemahl in der Rede, und sagte zu ihm, sie hätte sich nicht unterstehen wollen, Seine Durchlaucht auf eine so schlechte Tafel als die ihrige, zu bitten. Er antwortete ihr, aber, er hätte nur auf allen Fall sich die Freyheit genommen, dem Printzen seine Tafel anzutragen: Er hätte aber das gute Vertrauen zu des Printzen Gnade und Gütigkeit, daß er ihm vergeben würde, wenn er nicht so gut bedient werden könnte als er solte: Die hohe Gegenwart seiner Durchlaucht würde im übrigen ersetzen, was seiner Tafel noch abgienge: diesen Tag wolte er ihn als Grafen von Meissen bewirthen, ein andermahl aber, ihm allezeit so viel Respect erweisen als einem Chur-Printzen von Sachsen.

gebühre. Der Printz bedanckte sich und sprach: Er wäre sein Diener, er bäte sich nicht nur als Graf von Meissen, sondern auch als Printz von Sachsen seine Freundschaft aus; Er versicherte ihn seiner wahren Hochachtung, er erkennete ihre verbindliche Bezeigung gegen sich, mit allem Danck, und wenn er wüßte daß der Madam von *Mocenigo* seine Gegenwart nicht unangenehm wäre, wolte er mit aller Erkenntlichkeit sich ihr Anerbiethen gefallen lassen. Die Madam von *Mocenigo* antwortete, daß ihr nichts angenehmer seyn könnte, als den Printzen bey sich zu sehen; und wenn sie sich gleich anfänglich ihrem Liebsten in der Rede widersetzt hätte, so hätte sie es bloß darum gethan, weil sie sich befürchtet hätte, ihre Mittags-Mahlzeit würde vor einem solchen Gast allzu geringe seyn. Der Printz gab ihr auf eine galante Art, dagegen zu verstehen, daß er die Ehre bey ihr zu seyn, höher als alles andere hielte. Er reichte ihr die Hand und setzte sie in seine Gondel, darein sich die Madam von *Cornaro* auch setzen mußte: Er aber und der Herr von *Mocenigo* folgete in der andern Gondel nach.

In dem Pallast des Herrn von *Mocenigo* traf er die Mes Dames von *Foscarini*, *Pesero* und *Nani*, nebst den beyden Nobili *Justiniani* und *Grimani* an. Alle diese Personen waren die nächsten Freunde zu einander, und machten zu-

zusammen eine Gesellschaft aus, wo sonst fast niemand zugelassen wurde. Sie wunderten sich alle sehr, als sie den Printzen von Sachsen hinein treten sahen; denn auf eine so leichte Art zur Tafel zu bitten, als sich der Herr von *Mocenigo* bedient hatte, ist in Italien nicht groß gebräuchlich: und ob sie auch gleich den Zwang ihrer Gesellschaft verbannt hätten, hätten sie doch die Vorurtheile von ihrer Erziehung auf einmahl nicht so abzulegen vermocht, daß sie glaubten man dürfte mit einem fremden so vertraulich umgehen. Der Printz machte ihnen ein so höflich Compliment, sie möchten ihm zu gute halten, daß er sich unter sie zu mischen sich erkühnete, und bat sich mit so vieler Artigkeit aus, sie möchten mit ihm eben so wie mit ihres gleichen umgehen, daß sie dem Herrn von *Mocenigo* allen Danck wußten, daß er den Printzen mitgebracht hatte. Man verbannte alles gezwungene Gepränge aus dieser Gesellschaft, und vielleicht ist noch niemahls in Venedig eine Gasterey gehalten worden, da die Freude und das Vergnügen so gemeinschaftlich gewesen wäre.

Nach aufgehobner Tafel fuhr diese gantze Gesellschaft in einer Pionte auf dem grossen Canal von Murena spazieren; hierauf begab sie sich auf den St. Marcus-Platz, und von dar in die Oper. Auf den Abend verfügte man

sich wieder zu dem Herrn von *Mocenigo* zu der Abend-Mahlzeit, bliebe die gantze Nacht beysammen, und giengte erst beym Anbruch des Tages auseinander.

Die Gegenwart des Herrn von *Mocenigo* war eben die Hinderniß, welche den Printzen abhielte der Madam von *Mocenigo* öffentlich verstehen zu geben, was für einen Eindruck sie in sein Hertz gemacht hätte. Er ließ sie aber nichts desto weniger so viel davon vernehmen, daß sie es gar wohl verstehen konnte.

Die Madam von *Mocenigo* konnte, ihrem Ansehen und Eigenschafften nach, vor eine der vornehmsten Personen der Welt gehalten werden. Sie hatte leicht errathen was der Printz von ihr hielte, und seine Neigungen machten ihr nur Verdruss. Sie hielt ihren Gemahl lieb und werth; und fünf Jahre lang, seit dem sie mit ihm vermählt war, hat sich niemahls der geringste Zwiespalt unter ihnen geäußert. Sie befürchtete, der Printz möchte in kurtzem eine Uneinigkeit zwischen ihnen anrichten. Sie nahm sich aber vor, sich so gegen ihn aufzuführen, daß ihm alle Hoffnung benommen, und ihre Ruhe erhalten werden könnte. Deswegen flohe sie eben den Printzen nicht; sie hielt davor, die Schwierigkeiten so ein neu-Verliebter im Wege fände, entzündeten ihn nur noch mehr. Also setzte sie sich vor, ihre vorige Lebens-Art zu führen, ohne
den

den Printzen weder zu fliehen noch zu suchen.

Der Printz, so voll Ungedult war, ihr seines Hertzens Zustand zu entdecken, stellte sich zu der Zeit, unter ihrer Thüre ein, da er sie glaubte zu Gesichte zu bekommen. Ob die Madam von *Mocenigo* gleich gantz alleine war, als er sich bey ihr melden liefs, zauderte sie doch nicht lange, ihn kommen zu lassen. Der Anfang des Besuchs war ziemlich gleichgültig: man sprach anfangs blofs von dem, was Abends vorher gethan und gesprochen worden: endlich aber wufte sie der Printz doch auf seine Angelegenheit zu bringen. Er machte ihr eine so galante und sinnreiche Liebes-Erklärung, dafs sie gewifs sich hätte müssen rühren lassen, wenn sie nicht die Madam von *Mocenigo* gewesen wäre. Sie hörte ihn geruhig an; und da sie ihn hatte alles ausreden lassen, was ihm seine Neigung eingab; antwortete sie ihm mit einer muntern und bezaubernden Mine: *Ich habe alle die schönen Sachen, so sie mir vorzureden beliebt haben, mit Aufmercksamkeit angehört; und kan ihnen nicht bergen, daß die Art, auf die sie es herum zu bringen wissen, und der leichte Ausdruck in unserer Sprache mir viel Vergnügen verursachet haben. Ich bin ihnen vor diese Ausdrückungen, und vor die gute Meinung die sie vor mich haben, gar sehr verbunden. Alleine wie ich weder im Stand noch Willens bin darauf*

zu antworten, so ersuche ich euer Durchlaucht, mir dieses zu Gnaden zu halten; und versichere, daß ich davor nicht undanckbar seyn werde. --- Ach Madam (rief der Printz aus) ihr verdienet andere Meinung zu hegen, und ---- unterbrechen sie meine Rede nicht; mein Printz (versetzte sie) ich habe sie alles sagen lassen was sie gewolt haben; sie erlauben mir also auch mein Wort vorzubringen. Bisshero hat, dem Himmel sey Danck, meine Tugend keine Anfechtung erlitten. Viele Personen haben mir gesagt, daß sie mich liebten; ihre Reden haben mich weder gerühret noch verdrüsslich gemacht, weil ich allezeit fest geglaubet habe, und noch glaube, daß man tugendhaft seyn könne ohne zugleich verdrüsslich zu werden. Ich habe niemahls ihrer vorgegebenen Neigung Platz gegeben, und sie haben allezeit aufgehörct in mich verliebt zu seyn. Wie ich nun entschlossen bin gegen sie eben so zu handeln; so hoffe ich, sie werden es auch nicht übler aufnehmen als die andern. Dieses ist die deutlichste Probe die sie mir von dero Hochachtung geben können. Ich erlaube mich zugleich zu sagen, daß dieses das einige Mittel sey, so sie ergreifen müssen: Denn was können sie wohl von mir verlangen, wenn sie sich auch noch so viel Mühe geben? ich bin keine ledige Person; und wenn ich es auch wäre, so weiß ich doch wohl, daß mein Glück viel zu geringe ist mich zu einer Fürstin zu machen: und denn weiß ich auch, daß meine Tugend nicht so grausam ist,
mich

mich jemahls ihre Maitresse werden zu lassen. Überlegen sie also selbst, mein Printz, ob ich, da ich an einen der bravsten Leute von diesem Staat verheyrathet bin, den ich liebe und hoch achte, und der mir wiederum die zärtlichste Liebe schencket, mir ohne schamroth zu werden, eine fremde Liebe könne in Sinn kommen lassen? Nein, Printz, nichts wird mich von meiner Pflicht gegen meinen Gemahl und gegen mich selbst jemahls abtrünnig machen. Ich verlange mich, so viel ich kan, dero Hochachtung allerdings würdig zu machen; anderst aber getraue ich mir es nicht werckstellig zu machen, als durch die Erhaltung meiner Tugend. Ich suche bey ihnen einen allzu feinen Geschmack, als daß sie eine Person lieben könnten, die ihre Hochachtung nicht erhalten kan. Was kan ich ihnen also auf ihr Anbringen zur Antwort geben? Ich würde mich sträflich gegen den besten Ebgemahl machen, ich würde dero Hochachtung verlieren, und folglick dero Liebe nicht lang behalten; ja ich würde in der Schmach stecken bleiben, mich durch meine Schwäche überwunden zu sehen. Ich sage Euer Durchlaucht, (fuhr sie fort) was vielleicht eine andere ihnen erst nach etlichen Jahren sagen würde; aber ich möchte zum wenigsten auch das Vergnügen haben, sie mit betrüglicher Hoffnung nicht zu quälen. Glauben sie mir doch (setzte sie mit lächlen hinzu) und verlieren sie die Zeit nicht bey mir: es giebt hier Damen genug, die schöner sind als ich, und die es vielleicht nicht übel

übel nehmen werden, sich von ihnen geliebet zu sehen. Sie werden daselbst mehr Glücke haben.

Der Printz hatte der Madam von Mocenigo mit der äußersten Ungedult zugehöret. Der Respekt den er gegen sie hatte, legte ihm das Stillschweigen auf. Als sie ihre Rede geschlossen hatte, fieng er an ihre Gründe anzufechten. Er sagte ihr alles vor, womit er sie zu rühren glaubte: endlich warf er sich gar zu ihren Füßen. Zu viel, zu viel mein Printz, sprach die Frau von Mocenigo zu ihm, indem sie ihn aufhob) *bisshero hab ich alles was sie vorgebracht haben vor lauter artigen Schertz gehalten; aber nun seh ich wohl daß es Ernst wird, und daß ich im Ernst mit ihnen reden muß. Ich bitte sie also (setzte sie hinzu) mich mit Liebes-Reden zu verschonen, wo sie mich nicht zwingen wollen, sie hier allein zu lassen. Ich sage ihnen noch einmal, halten sie wo anders darum an: denn was mich anbelangt, so kan und will ich sie nicht hören. Wo sie sich nicht zureden lassen, werden sie mir den Verdruß machen, daß ich mich auf einem entfernten Land-Gut die gantze Zeit über verbergen muß, so lange sie hier seyn. Dieses wird dem Herrn von Mocenigo den äußersten Unwillen verursachen; und mich dünckt, wo ich es sagen darf, der Respekt und die zärtliche Ergebenheit, so er gegen Eure Durchlaucht beget, verdienen noch wohl, daß sie ihn dieses Verdrusses überbeben.*

Diese Rede, so ihm die Madam Mocenigo
mit

mit einer edlen Freymüthigkeit hielte, hätte dem Printzen bey nahe sein gantzes Liebes-Werck zerstöret. Er sahe wohl dafs er nichts hoffen durffte; aber er konte sich nicht entschließen, dem Unternehmen, womit er sich geschmeichelt hatte, auf einmahl gute Nacht zu geben. Er wolte sein schönes Vorbringen noch weiter treiben; aber die Madam von *Mocenigo* stellte sich, als wenn sie es nicht verstünde: Sie brachte ein und die andere Frage an ihn, welche ihm endlich gantz von seinem Vorhaben abbrachte. Zu seinem guten Glück kam eine Gesellschaft an, die ihm Gelegenheit gab, wieder zu sich selbst zu kommen. Man bat ihn, eine Partie *Milchiade* mit zu spielen; er nahm es an: Er spielte aber so verwirrt, dafs er kaum wuste was er machte, da unterdessen die Madam von *Mocenigo* das aufgeräumteste Gemüth von der Welt blicken liefs. Dieses brachte ihn vollends fast in Verzweiffelung. Als das Spiel aus war, wolte ihn der Herr von *Mocenigo*, der unter den Spiel gekommen war, bitten, bey der Abend-Mahlzeit zu bleiben; allein, er sagte, er hätte noch Briefe zu bestellen, die ihn nöthigten nach Hause zu kommen.

Als er aus seiner Gondel stieg, überreichte ihm sein Gondolier ein Briefgen. Der Printz wuste nicht was dieses bedeuten wolte: Er nahm es an, und lafs es unten an der Treppe.
Es

Es war auf die Mitternacht eine Zusammenkunft angesetzt: Er war eingeladen alleine zu kommen, und man hatte ihm zu wissen gethan, daß sein Gondolier ihm alles sagen würde was er zu thun hätte, wenn er diese Nacht in die Arme einer Person kommen wolte, welche sich seiner nicht unwürdig achten dürfte. Der Printz, so zu dergleichen Begebenheiten Lust trug, und den Verdruss über seinen unglücklichen Fortgang bey der Madam von *Mocenigo* gerne aus dem Sinn schlagen wolte, zauderte nicht lang, die angebotene Gelegenheit zu ergreifen. Er überließ sich seinem Gondolier, von dessen Ehrlichkeit ihn einer der vornehmsten Banquier zu Venedig versichert hatte. Es war nicht mehr weit von Mitternacht, und also wenig Zeit zu verlieren. Er nahm einen Mantel um, steckte seine Pistolen zu sich, und setzte sich in die Gondel, ohne zu wissen wo er hingeführet würde. Der Gondolier, der ihm das Briefgen eingehändiget hatte, überließ das Ruder der Gondel seinen Mit-Gesellen, und setzte sich bey dem Printzen nieder. *Eure Durchlaucht* (sprach er) *seynd ein recht schöner Printz, und verdienen eine recht artige Maitresse zu haben. Heute werde ich euch eine verschaffen, welche eine Dame von hoher Geburt ist, und an Schönheit ihres gleichen nicht hat. Sie ist nicht älter als achtzehn Jahr, und ist noch niemahls*

verliebt gewesen, als in euch. Der Printz lachte zu diesem Vorspiel; Er gab sich Mühe den Nahmen dieser Dame heraus zu bringen, und den Gondolier zu fragen, wie ihm denn das Briefgen, so sie an ihn geschrieben hätte, in die Hände gekommen, mit einem Wort, wie er mit ihr bekannt worden sey? Dieser Mann stillte ihm seine Neugierigkeit schlecht genug. Was den Nahmen dieser Dame anbelangt (antwortete er) ist es mir verboten worden ihn zu sagen; und ein Geheimniß so mir einmahl anvertrauet wird, kan nichts aus der Welt von mir beraus bringen. Das Briefgen ist mir heute früh in der Kirche, da ich eine Messe lesen hörte, gegeben worden. Eine alte Frau, die einen langen Mantel um hatte, nabete sich zu mir; sie gab mir ein Zeichen ihr nachzufolgen; sie führte mich in eine abgelegene Gasse, gab mir daselbst das Briefgen so ich euch überliefert habe, und sagte mir, ihre Gebietherin wäre in euch verliebt, und wolte euch gerne sprechen: Sie redete es mit mir ab, daß ich euch um Mitternacht unter das Fenster dieser Dame führen sollte; sie wolte daselbst warten, um eine Strickleiter, die ich mitbringen sollte, anzuwerffen, damit ihr an derselben hinauf steigen könntet: so denn wolte sie euch zu ihrer Gebietherin in die Kammer bringen, und wenn ihr hinein wäret, könnte ich mit meiner Gondel wieder weg fahren: Früh um 3. Uhr sollt ich wieder kommen euch abzuholen; ihr soltet die Leiter wieder binunter
E. frei-

steigen, euch auf die Gondel setzen, und von mir wieder nach Hause bringen lassen.

Der Printz liefs sich diese Anordnung, so ohne sein Vorwissen geschehen war, sehr wohl gefallen, nur schiene ihm die Bewerckstellung etwas gefährlich. Er erinnerte sich wie es ihm in Madrit ergangen war, und eben dieselbe Geschichte machte ihn anfangs so schüchtern, dafs er einige Minuten überlegte, ob er es wagen, oder wieder nach Hause kehren sollte. Der Gondolier merckete dafs er zu wancken begonte, redte ihm daher zu, und sagte, er hätte nichts zu befürchten; er wolte ihm gut dafür seyn, dafs ihm nichts widriges begegnen sollte; er könnte sich auf ihn verlassen, er wäre ein ehrlicher Mann und betröge niemand. Der Printz, welcher nicht einmahl wufte was Furcht war, wäre bey nahe auf den Gondolier böse worden, dafs er sich unterstünde bey ihm einige Furchtsamkeit zu vermuthen. Er sagte zu ihm, die Furcht verhinderte ihn gar nicht an seinem Vornehmen; sondern er besorge nur, die Dame möchte der Mühe nicht werth seyn. Der Gondolier schwur beym Teuffel holen, dafs sie die schönste Person in gantz Venedig wäre. Endlich sagte der Printz, der sich seine vorgebrachte Gründe bewegen liefs, und überhaupt nicht gewohnet war sich lange bitten zu lassen, es wäre gut, er sollte ihn nur zu der Zusammenkunfft hinführen.

Nach

Nach ziemlichen hin- und wiederfahren blieb die Gondel in einem engen Canal stehen. Die Anstaltan waren so wohl gemacht, daß die Strick-Leiter den Augenblick angeworffen ward. Der Printz stieg daran hinauf, und als er zum Fenster hinein war, nahm ihn jemand bey der Hand und liefs ihn diese Worte hören: *Fürchtet euch vor nichts, schöner Cavalier! ihr seyd hier in vollkommener Sicherheit. Folget mir nach: ich will euch glücklich machen.* Er erkannte, daß die Person, so mit ihm sprach, ein Frauenzimmer wäre; Sie führte ihn durch etliche Zimmer da nirgends kein Licht brannte; und endlich brachte sie ihn an eine Thüre, die der Eingang zu einem grossen, herrlichen, und sehr erleuchteten Saal war. Er gieng hierauf durch ein kostbar aufgeputztes Zimmer, und kam endlich an ein Cabinet, welches den vorigen Zimmern an Pracht, und Kostbarkeit nichts nachgab. Seine Führerin bat ihn ihr zu erlauben, daß sie ihn einige Augenblicke alleine lassen, und ihrer Gebietherin seine Anwesenheit melden dürffte. Sie verlies ihn, und den Augenblick hierauf sahe er eine Dame kommen, deren Schönheit, edle Sitten, und außerordentliche Pracht ihm alle Sinnen einnahmen. Er hielte sich fast vorbezaubert. Es ist unmöglich (sprach er bey sich selbst) daß diese Person nicht von hohem Stand seyn sollte: Ihr Aussehen ist allzu edel,

und sie hat allzuviel Schimmer an sich. Er legte ihr auf eine ehrerbietige Art seinen Gruss ab. Die Dame nahm ihn bey der Hand, führte ihn an ein Türckisches Sommer-Bettgen, und bat ihn, er möchte sich nieder lassen. Indem sie ihm auf eine bescheidene Art die Augen küßte, sagte sie zu ihm: *Meine Aufführung gegen euch entdecket euch meine Neigung zur Gnüge: vergebet mir also das Geständniß einer Leidenschaft, mit der ich schon seit einem Monath vergeblich kämpfe, und habet Mitleiden mit einer Unglücklichen, die sich biß auf den Tod ihres Unternehmens schämet, die aber auch schon des Todes worden wäre, wenn ihr das Vergnügen euch bey sich zu sehen, noch länger wäre abgeschlagen worden.* Der Printz nahm sie bey der Hand, küßte sie mit Entzücken, und da er ihr vor die Gütigkeit, so sie vor ihm hätte, danckte, sprach er zu ihr: *Er werde diese Nacht vor die schönste in seinem Leben achten, und sich vor den glücklichsten von der Welt halten.*

Seine Gedancken waren den Augenblick wie seine Worte: Er vergaß bey dieser unbekannten Schönen, der Madam von *Mocenigo*, und sie kam ihm recht bezaubernd vor. Er konte weder begreifen, wie sie sich drey ganzer Monath die er in Venedig war, vor ihm hätte bergen können, noch auch, woher ihm das Glücke käme, solche Neigung bey ihr anzutreffen. Die Dame entdeckte ihm diese
Ge-

Geheimnisse. Sie machte ihm einen kurtzen Abriss von ihrem Leben. Sie sagte zu ihm: Ihre Eltern hätten sie in ihrer zarten Jugend und wider ihren Willen an den Nobile N. . . verhey- 61 ratbet, welcher ein verdrüsslicher, alter Mann gewesen sey, und sie sechs ganzer Jahre im Zwang und nach seinem Kopfe gehalten hätte: vor zwey Monatzen wäre er endlich gestorben, und hätte sie als Besitzerin eines sehr grossen Vermögens hinterlassen; was sie aber viel höher hielt als alle ihren Reichthum, wäre diß, daß sie nunmehr Meisterrin über sich selbst seye. Die Gewohnheit, welche einer Witbe die drey ersten Monatze ihres Witbens Standes nicht auszugehen erlaubete, hätte sie gezwungen, so lange das Haus zu hüten; sie hätte also seiner Gesellschaft niemahls geniessen können. Ich komme auch ietzund noch (sprach sie) weiter nicht aus, als in die Kirche. Eben daselbst habe ich euch vor einem Monath das erste mahl gesehen. Von derselben Zeit an habe ich euer Bild ohne Unterlaß vor Augen. Ich konte mich nicht mehr halten das Vergnügen, euch bey mir zu sehen, zu geniessen, und entschloß mich daher, an euch zu schreiben, um euch zu bitten mir diesen Gefallen nicht abzuschlagen. Im übrigen vergebet mir (fuhr sie weiter fort) daß ich solche Umwege und Vorsichtigkeit habe brauchen müssen, um euch zu mir zu bringen. Ich habe verboten meinem Nahmen, ja so gar meine Wohnung zu entdecken, biß ich vorher Versicherung hätte, daß

euch meine Person nicht unangenehm wäre. Ich sehe daß ich mir mit so viel Glücke schmickeln darff von euch einige Gegen-Neigung zu genießen: Die behutsamen Umstände sind also nicht mehr nöthig, sondern ihr könnt hinführo nach freyem Gefallen so oft zu mir kommen als ihr es gut befindet. Der Printz danckte dieser schönen Witbe vor alle Verbindlichkeiten, die sie ihm ietzund vorgefaget hatte: Er schwur ihr die zärtlichste Erkantlichkeit und eine ewige Liebe zu. Die Witbe liefs sich bereden; denn was man wünschet glaubet man gar leichte; und der Printz wuste sich ihre Leichtglaubigkeit zu Nutzen zu machen. Er wolte nicht fortgehen als die Vertraute dieser Dame ihm sagte, daß die Gondolier auf ihn warteten, und bate die schöne Witbe inständig, sie möchte ihm die Stelle des Verstorbenen zu ersetzen erlauben. Sie machte anfänglich einige Schwierigkeiten; als aber die Liebe ihre Vernunft und ihre Tugend überwand, willigte sie endlich darein. Die alte schickte die Gondolierer wieder weg, mit der Bedeutung, sie dürfften nicht wieder kommen. Diese Vorsichtigkeit war nicht gantz ohne Nutzen. Unsere zwey Verliebten fanden ein so bezauberndes Vergnügen beyssammen, daß sie drey ganzer Tage bey einander blieben. Die Alte brachte ihnen zu essen, und das Tischzeug des Verstorbenen war zu des Printzen Bedienung.

Un-

Unter der Zeit, da er sich seinem Vergnügen überliefs, wurden seine Leute, aus Unruhe und Furcht, was ihm möchte begegnet seyn, fast des Todes. Der Herr von *Vitzthum* wolte die Gondolier in Arrest nehmen lassen, um zu erfahren wo sie ihn hingeführet hätten! Der Ober-Gondolier, welcher den Mercurium spielen muste, sagte zu ihm, er solte sich um das Schicksaal des Printzen im geringsten nicht bekümmern, weil er an einen sehr guten Ort wäre. Er erbot sich so lange in dem Palast zu verweilen, und willigte mit ein, daß man ihn den Gerichten auslieferte, wenn der Printz nicht noch den Abend erscheinen solte. Dieses geschahe des andern Tages als der Printz unfichtbar worden war. Der Herr von *Vitzthum* hielt ihn bey seinem Wort; Anfänglich war des Gondoliers Zeit-Vertreib nichts anders als Lachen, Singen und Trincken; Als er aber nach Verfluß des Tages sahe daß der Printz noch nicht wieder kam, gerieth er in einen so verwirrten Kummer, daß er bey nahe den Verstand verlohren hätte. Er schrie ohn Unterlaß: *Io sono ingannato, Io sono tradito!* ich bin betrogen, ich bin verrathen! Endlich ließ sich der Printz zu seinem großen Glück zu eben der Zeit wieder sehen, als der Herr von *Vitzthum* damit umgieng, ihn würcklich in Arrest bringen zu lassen. Der Gondolier kam vor Freuden fast außer sich, und vergaß

sich so sehr, daß er dem Printzen um den Hals fiel, und ihn mit seinen Armen fast erstickte. Der Printz ließ ihm zehn Zechini reichen, welche dem guten Mann zu einem kräftigen Linderungsmittel, seiner durch die Abwesenheit des Printzen empfundenen Unruhe waren.

Nachmahls besuchte der Printz die schöne Witbe öffentlich. Gantz Venedig sprach von seiner Neigung gegen sie. Die Madam von Mocenigo war sehr vergnügt zu sehen, daß er sich anderswo etwas Liebes ausersehen hatte. Sie zog ihn etliche mahl im Schertze mit seiner Unbeständigkeit auf. Der Printz sagte zu ihr: *Er wäre so unbeständig nicht als sie sich vielleicht einbildete; er bete sie allezeit an, und wäre bey der Witbe niemahls anders als bey seiner Vertrauten, der sein Hertz die Neigungen ausschüttete die es gegen sie besitze. So reche Printz,* (antwortete die Madam von Mocenigo) *ich bin es zufrieden, daß sie mich ihr Lebenlang so lieben wie ietzund, und sie sich genügen lassen, ihrer Vertrauten allein ihre Neigung zu entdecken.*

Unterdessen liebte der Printz die Witbe von Hertzen, und glaubte, daß er auch von ihr geliebet würde. Aber wie unerforschlich sind nicht die Weiber! während der Zeit als sie dem Printzen die zärtlichste und annehmlichste Liebe bezeugte, betrog sie ihn. Eines mahls besuchte sie der Printz zu einer Stunde,
um

um welche er nicht gewohnt war zu ihr zu gehen. Die Haufs-Bedienten, so ihn fast wie den Haufs-Herrn hielten, meldeten ihn nicht an; so daß er geraden Wegs in das Zimmer der Witbe gieng. Auf der Treppe begegnete ihm die alte Kammer-Frau, die über ihn erschrack, und ihn bat nicht in das Zimmer ihrer Gebietherin zu gehen, weil sie sich etwas unpäßlich befände, und sich zur Ruhe geleet hätte. Die Bestürtzung der Alten gab dem Printzen die Untreue der Witbe zu verstehen: Er eylte sie zu hintererschleichen. Hilf Himmel wie erschrack er, als er sie in den Armen eines Dominicaner-Mönches antraf. Die zwey Verliebten waren in so großer Beschäftigung, daß der Printz noch eher neben ihnen stand, als sie seinen Eintritt in das Zimmer wahrgenommen hatten: Die Witbe sahe ihn zuerst: sie fieng ein grosses Geschrey an, und verursachte hierdurch, nebst der bestürtzten Bemühung sich von dem Mönch los zu wickeln, daß er von dem Ruhe-Bettgen, darauf sie beysammen gelegen hatten, an die Erde fiel. Die Dame hatte das Unglück sich bey ihrer Aufrichtung mit einem Fuß in seiner Kutte zu verwickeln, und fiel auf den Mönch heraus. Dieser Zufall vermehrte ihre Verwirrung. Indem sie bemühet waren sich wieder aufzurichten, warf der Printz der Witbe die derbesten Verweise vor. Der

E 5

Mönch,

Mönch, welcher froh war seines Hutes und Mantels habhaft zu werden, machte sich mit den Hosen in beyden Händen aus dem Staube. Der Printz verfolgte ihn, und gab ihm etliche Streiche mit dem Spanischen Rohr auf den Weg. Der Mönch schrie ihm entgegen, er wäre ein Priester, und er würde ihn in den Bann thun, wenn er ihn prügelte. Je mehr er schrie, ie mehr prügelte der Printz zu. Der arme Mönch konte keine Gondel finden sich hinein zu werffen; er war voller Angst, und sprang in den Canal, wo er unfehlbar sich würde ersäuffet haben, wenn ihm nicht einer von der Dame Haufs-Bedienten zu Hülffe gekommen wäre.

Mit diesem Auftritt, welcher allerdings auf den Italiänischen Schau Platz gehöret, endigte sich der Umgang des Printzens mit der Witbe. Sie war so beschämt und verwirrt über diese Begebenheit, daß sie wenige Tage darauf sich in ein Closter begab, aus dem sie nachgehends nicht mehr gekommen ist. In selbigen Closter hat sie mit einem guten Ruf der Heiligkeit gelebet, und ist vor wenig Jahren darinnen gestorben.

Der Printz machte sich während der Zeit seines Verdrusses, den ihm seine Geliebte verursacht hatte, Bekanntschaft mit der *Trompettina*, einer beruffenen Galanterie-Schwester. Er speisete ordentlicher Weise alle Abend bey ihr,

ihr, in Gesellschaft der vornehmsten jungen Leute zu Venedig. Man trieb daselbst die Vorthulichkeit so weit als sie nur gehen kan. Alle die übrigen jungen Herren wurden davon kranck; er allein bliebe bey beständiger Gesundheit. Allein so ein großer *Don Quixotte* er auch in der Galanterie war, wie er selbst zu reden beliebte, so genoß er doch kein günstiges Glück in diesen beyden Städten. Er empfing wohl viele Hand-Briefgen, die ihm die angestellten Zusammenkünffte ansagten; er gieng auch dahin: Allein er traf allemahl nur solches Frauenzimmer an, die die ehrlichsten nicht waren, und ihre Haupt-Abficht auf seinen Beutel richteten. Als er einmahl wieder nach Venedig kam, fiel er auch auf das Bürgerliche Frauenzimmer, sein getreuer Gondolier war ihm hierinnen trefflich behülflich: Ja er verschaffte ihm hierinnen alle sein gutes Glück. Eben dieser Mann brachte ihm einmahl ein Hand-Briefgen, welches gantz eigen nach der Schreib-Art der *Clelila* abgefaßt war. Man bate darin den Printzen, einer Unglückseligen zu Hülffe zu kommen, welche sterblich in ihn verliebt wäre. Die Person bedeutete ihm, *man verlange nur mit ihm zu reden, um ihm zu sagen dass man ihn anbete: Dieses wäre die einige Schwäche, die diejenige Person so ihn erwartete, an sich hätte, wenn es anders eine Schwäche genennt werden könne, einen Gott anzubeten.*

Die

Die Roman-Schreib-Art dieses Briefgens machte den Printzen begierig die Person kennen zu lernen, die ihm geschrieben hätte. Er gab zur Antwort, er wolte sich an dem bestimmten Ort einfinden. Von seinem Gondolier vernahm er, daß die Person, die ihn erwartete eines Kauffmanns, *Matthäi*, Frau wäre; sie wohnte in der Kramer-Gasse, und dieses mahl wäre kein Fenster mit der Strick-Leiter zu ersteigen. Die Schöne hatte es mit dem Gondolier so abgeredet, daß der Printz das Haufs offen finden sollte, und sie wolte ihn unter der Thüre empfangen. Aber alle diese Anstalten schlugen fehl. Der Signor *Matthäi*, welcher nach Padua verreisen sollte, wurde wegen einigen Verrichtungen zu Venedig aufgehalten: daher fand der Printz die Haufs-Thüre geschlossen. Die Signora *Matthäi* stand an einem Fenster; sie machte viele Entschuldigungen gegen den Printzen, daß sie ihr Wort nicht halten könnte, und versprach, es den Printzen wissen zu lassen, wenn ihr Mann verreist seyn würde. Der Printz mußte also wieder umkehren, und ärgerte sich nicht wenig, daß er sich so viel vergebliche Mühe gemacht hätte.

Etliche Tage giengen vorbey, als er von der Madam *Matthäi* nichts mehr reden hörte. An einem Morgen, da er noch im Bette lag, meldete man ein Frauenzimmer bey ihm an,
die

die ihren Nahmen nicht sagen wolte, und das Gesicht mit einer Flohr-Haube verdeckt hätte. Er ließ sie herein kommen, und befahl seinen Leuthen ihn allein mit ihr zu lassen. Als diese Unbekante hinein gekommen war, entschuldigte sich der Printz gegen ihr, daß er sie so frey hätte zu sich kommen lassen; er bat, sie möchte sich nieder setzen, und sagen worinnen er ihr dienen könnte. Als sich die Dame niedergelassen hatte, seuffzete sie, und sprach mit stiller Stimme. *Ew. Durchlaucht haben sich die Mühe gegeben, vor etlichen Tagen zu mir zu kommen; ich habe die Ehre nicht haben können sie bey mir aufzunehmen: ich komme deswegen bieber mich bey ihnen zu entschuldigen, und diese Unböflichkeit so viel an mir ist, zu ersetzen.* An diesem Compliment erkannte der Printz die Madam von Mattbäi. Er bezeugte ihr sein Vergnügen über ihre Gegenwart, und seine Erkänntlichkeit gegen die Güte so sie vor ihm hätte: Er bat sie die Flohr-Kappe abzunehmen, und ihm das Vergnügen sie zu sehen, nicht zu verweigern. Er stutzte aber nicht wenig, als die Madam Matthai zu ihm sagte: *Es würde sie gar nichts von der Wele darzu bringen die Kappe abzunehmen; Es wäre wieder allen Wohlstand, mit entdecktem Gesicht in einer Cammer zu erscheinen, wo eine Manns-Person schlieffe; Er solte sie schon in ihrem Hause zu sehen bekommen, wenn sie überzeugt wäre daß*
er

er sie liebete ; Allein hierzu gehöre mehr als ein Tag. Der Printz mochte sie bitten wie er wolte, so konte er doch keine andere Antwort von ihr heraus bringen. Sie bliebe zwey Stunden bey ihm , und sprach mit ihm von dem *Tasso* den sie fast auswendig kante. Endlich verließ sie ihn, nachdem sie vorhero Abrede mit dem Printzen genommen, daß er die folgende Nacht zu ihr kommen wolte.

Er kam und traf sie wieder mit verhüllten Gesichtern an, wie er sie den vorigen Tag bey sich gesehen hätte. Sie führte ihn in einen Saal an der Erde, welcher mit schönen Mahlereyen ausgesetzt war, und woselbst er mit einer kleinen aber ziemlich kostbaren Mahlzeit bedient wurde. Die Signora *Matthæi* bezeugte eine große Freude ihn bey sich zu sehen; Sie laß ihm ein Sonnet ab, welches sie selbst auf ihn gemacht haben wolte. Der Printz aber konte nicht von ihr erhalten, daß sie ihre Flohr-Kappe herab nahm. Diese Art zu lieben war nicht nach seinem Geschmack; und, weil er den Argwohn schöpfete daß die Hartnäckigkeit dieser Schönen ein Geheimniß hinter sich haben müste, welches vielleicht nicht zum Vortheil der Signora *Matthæi* dienere; nahm er eine Kaltfinnigkeit an, welche sie gleich an ihm wahrnahm. Sie wurde ganz zornig hierauf, und sagte mit einer matten Stimme: *Ich sehe wohl, man muß*

muß euren Willen nachgeben. Nun gut, hier seht ihr mich (fuhr sie fort, indem sie die Kappe hinunter nahm) betrachtet mich nur, und sprecht mir nunmehr das Urtheil meines Lebens oder meines Todes. Der Ptintz erstaunte über der Schönheit der Signora *Matthäi*, und verhelete seine Bewunderung gar nicht. Sie sahe mit Vergnügen die Wirckung ihrer Reizungen, und indem sie die Herrschafft über sich selbst verlor, fiel sie dem Printzen um den Hals, und nennete ihn ihren Geliebten und ihren Engel. Mit einem Worte: sie endigte den Roman eher als sie sich vorgenommen, und der Printz gehoffet hatte.

Er setzte seinen Besuch bey ihr zwey Monath lang fort, so lange ihr Mann in *Terra-Firma* ausblieb: Alleine die Schwierigkeiten die er nachmahls antraff und seine natürliche Unbeständigkeit, bewogen ihn endlich, diesen Umgang abzudancken, und die Signora *Matthäi*, dahin zu bringen, daß sie eine Nonne in dem Kloster - - - werden mußte; woselbst man nur adeliches Frauenzimmer aufnimmt, die aber große Freyheiten genießen. Der Printz sahe sich also genöthiget seine Liebe nach den Kloster-Regeln einzurichten, und diese Dame spielte die gantze Rolle der Zärtlichkeit mit ihm durch, ehe sie ihn zu dem Genuß kommen ließ. So lange dieser Betrug seinen Lauff hatte, brachte er wohl gantze Tage

ge

ge in der Kirchen zu . . . an der Sprach-
Thüre hin. Gantz Venedig glaubte von der
Zeit an, er wäre gut Catholisch, und die Non-
nen redeten von seiner Glaubens-Verände-
rung, als von einer ausgemachten und wun-
derwürdigen Sache. Die Closter-Leuthe be-
wunderten die Gütigkeit der Vorsehung, daß
sie auf solche Weise ein verirrttes Schaaf wie-
der zum Hauffen der glaubigen Kirche ge-
bracht hätte. Es fehlte nicht viel, man hätte
diese Nonne zur Heiligen gemacht. Welt-
kluge Leute hingegen, die nicht wie der Pöbel
zu dencken pflegen, wußten schon, was sie da-
von glauben solten. Der Printz aber be-
kümmerte sich wenig darum, was man von
ihm spreehen möchte: er setzte seinen Weg
fort, und dachte an nichts, als sein Vergnügen
zu erfättigen. Auf solche Weise brachte er
achtzehn Monathe in Venedig zu, und hatte
das Vergnügen von aller Welt geliebet, hoch-
geachtet und geehrt zu werden. Die Aus-
schweiffung in der Galanterie ist ihm nie-
mahls übel ausgeleget worden, und man ent-
schuldigte ihn am meisten wegen seiner Ju-
gend.

Endlich verließ er diese Stadt, um Italien
zu durchreisen. Die erste Stadt, da er sich
einige Zeit aufgehalten hat, war Bononien.
Der Adel, der sichs allezeit angelegen seyn
läßt, gegen die Fremden sich höfflich aufzu-
füh-

führen, that ihm gantz besondere Ehre an. Der Päbftl. Legat, fo der Cardinal (*) *Buoncompagno* war, gab ihm ein kostbares Mahl. Ungeachtet aller dieser Höflichkeiten, blieb der Printz doch nicht lange in Bologna. Er begab sich nach Florentz, wofelbst er dem Hertzog Cosmufs III, zusprach, und mit dem Groß-Printzen, welcher die Schwester der verstorbenen Chur Fürsten von Bayern und Cölln zur Ehe hatte, genaue Freundschaft schloß. Der Printz wurde entzückt diese Princessin zu sehen, sie war die grösste Zierde des Toscanischen Hofes, und so wohl ihre kluge Sitten, als ihre Artigkeit und Bescheidenheit zogen ihr die Bewunderung von gantz Italien zu. Sie war eine Freundin der Luftbarkeit und Pracht; ihr Gemahl und sie selbst, gaben sich alle Mühe dem Printzen von Sachsen alle Lustbarkeiten zu verschaffen, wo so wohl er seine Geschicklichkeit, als auch sie selbst ihre Pracht konten sehen lassen. Also bald geschahe alle Veranstaltung zu den herrlichsten Balletten und Comödien: Allein der Groß-Hertzog hielt diese Belustigung noch vor allzu geringe, und wolte sich noch viel

F

herr-

(*) Dieser Cardinal war ein Vetter des Cardinals Buoncompagno, Ertz-Bischoffes zu Bologna, unter welchen der Chur-Printz von Sachsen, ietzund Chur-Fürst und gecrönter König von Polen, sein Glaubens-Bekänntnis zu der Catholischen Religion abgelegt hat.

herrlicher sehen lassen. Er entschloß sich ein Adeliches Ritter-Spiel anzustellen, bey welchem alle Standes-Personen von Florentz erscheinen, und das Volck das Vergnügen haben durffte Zuseher abzugeben. Der Printz, so in dergleichen Art Ritterlicher Übungen wenig seines gleichen hatte, willigte mit Freuden in das Vorhaben des Groß-Hertzogs. Es wurde beschlossen vier Haupt-Aufzüge zu machen, welche die vier Monarchien vorstellten, und deren Häupter der Groß-Printz und die Hertzoge von Mantua und Guastalla seyn solten. Es solten vier Platz-Meister dabey seyn, die die Ordre ausstellten; und diejenigen Ritter, die sich am besten dabey halten würden, solten Preisse empfangen, deren Werth auf das Gutachten der Richter ankommen sollte: Alle Ritter, so wohl Florentinische als Auswärtige, solten gehalten seyn, ihren Adel vor einem Wappen-König zu erweisen, ohne welches keiner zugelassen werden sollte.

Nach solchen Veranstaltungen waren alle Printzen und Herren mit nichts mehr bemüht, als der Zubereitung einen ansehnlichen Aufzug zu machen, und in ihre verzogene Nahmen und Sinn-Bilder etwas galantes zu bringen, so sich einiger massen auf die Personen schickte, die sie liebten.

Der Tag des Ritterspiels kam heran, der Groß-Hertzog, der Cardinal von *Medices* sein Bru-

Bruder, und die Groß-Princessin begaben sich, in Begleitung vieler Damen, auf die Gerüste und Bühnen, die man vor sie zubereitet hatte. Die vier Anführer erschienen mit ihrem Gefolge auf dem Kampf-Platz, und hatten eine Menge Pferde, und neubekleideter Bedienten hinter sich, welche die herrlichste Figur, so jemahls in Florentz gesehen worden war, machten. Der Printz von Sachsen führte die Persianer auf: seine Farbe war weiß und blau, welche zugleich der Groß-Prinzessin ihre Farbe war, der er hiemit eine Ehre anthun wolte, weil er in Florentz noch keine Liebste auserlesen hatte.

Der Printz ließ eine ungemeine Geschicklichkeit von sich blicken. Obgleich der Groß-Printz in gantz Italien der geschickteste Herr zu Pferde war, wußte man doch nicht, wem man von beyden den Vorzug zuerkennen sollte. Der Printz zeugte in allen seinen Handlungen eine große Annehmlichkeit, welche ihm viel Gewogenheit zuzog: Alle Damen bezeugten ihre Freude über ihn, daß er so glücklich sein Rennen geendiget hatte. Er trug den ersten Preis davon, und er hätte die übrigen Preise alle auch erhalten, wenn er nicht befürchtet hätte, es würde die andern Ritter allzusehr schmerzen.

Der Hertzog von Mantua, der sich vor sehr geschickt hielte, sahe die Vortheile, so der

Printz von Sachsen vor ihm erhielt, mit ungedultigen Augen an: Es fuhren ihm einige Worte heraus, die seinen Verdruss deutlich zu verstehen gaben. Man hinterbrachte dieselben ziemlich unvorsichtig dem Printzen wieder, welcher alsobald bedacht war ihn darum zu Rede zu setzen. Er schrieb einen Hand-Brief an den Hertzog, wodurch er ihn zum Duell herausforderte, und ihm die Wahl der Waffen ließ. Herr *Rose*, (*) Cammer-Herr des Printzen, mußte dem Hertzog das Cartel überbringen. Der Hertzog von Mantua, der eben niemahls Lust hatte sich durch seine Tapferkeit unsterblich zu machen, zitterte bey der Durchlesung dieses Schreibens. Er sprach zu Herr *Rosen*, er könnte nicht begreifen wie er den Printzen sich hätte zum Feind machen können: er bäte ihn um Verzeihung, und wäre bereit, lieber alle Arten der Entschuldigung bey dem Printzen abzulegen als sich mit ihm zu schlagen. *Rose* antwortete ihm, er glaubte, sein Herr würde zufrieden seyn, wenn ihm Se. Durchlaucht eine schriftliche Erklärung gäben, woraus man erkennen könnte, daß ihn der Printz von Sachsen zum Duell herausgefordert, und er, aus Zweifel seiner Tapferkeit sich nicht unterstanden hätte, mit einem so tapfern Printzen in einen Zwey-Kampf einzuz-

(*) Er ist als General-Lieutenant in Sächsischen Diensten gestorben.

zulassen. Der Hertzog empfing *Rosen*, und danckte ihm zu tausend mahlen, daß er ihm ein Mittel hätte sagen wollen, dem Zwey-Kampf zu entgehen. Er schrieb ein Hand-Briefgen, des Inhalts, wie ihm *Rose* vorgesaget hatte, und versiegelte es mit seinem eigenen Petschaffte. Der Printz zuckte die Achseln, als er diesen Brief sahe: *Ist es möglich, (sagte er zu Rosen) daß ein Printz so niederträchtig sey, eine solche Erklärung von sich zu stellen.* Unterdeffen nahm der Hertzog von Mantua heimlich die Post, aus Furcht, der Printz möchte noch nicht genug haben, und versteckte sich in der Haupt-Stadt seiner Lande.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit, reiste der Printz mit vollkommenen Vergnügen, über die ihm angethane Ehre, von Florentz ab. Gleichwie er nun von dem Groß-Hertzog gantz frey gehalten worden war, so machte er den Ministern und Officierern an diesem Hof wiederum kostbare Geschencke. Er hielt sich einige Tage zu Siena auf, woselbst ihm eine Gelegenheit zustieß, die seiner Großmuth viele Ehre brachte, und ihm die Hochachtung aller braven Leute zuzog. Sie verhält sich also.

Als er noch in Florentz war, redete ihm ein gewisser Abt aus Siena von einer seiner Muhmen vor, welche eine der schönsten Frauen-

zimmer von gantz Italien seyn sollte : Er versprach ihm auch, daß er ihm dieselbe bey seiner Durch-Reise in Siena wolte sehen lassen. Als sich der Printz in dieser Stadt befand, wolte er von dem Abt sein Versprechen gehalten wissen. Der Abt führte ihn noch selbigen Abend in die grosse Kirche, woselbst seine Muhme beym heiligen Grufs war. Der Printz entdeckte an dieser jungen Person viele Reitzungen, und bat den Abt sehr hoch, ihm dieselbe zu einer besondern Zusammenkunfft zu verschaffen. Der dienstfertige Geistliche antwortete: was er verlangte, wäre eben nicht gantz unmöglich zu erhalten: allein er müste sich viele Mühe und Geld nicht dauren lassen. Der Printz sagte: was die Mühe anbelangte wolte er ihm dieselbe überlassen; was aber den Aufwand beträfe, fiel er ihm gar nicht verdriesslich, und er wolte, wenn er anders zu seinem Zweck gelangen könnte, so viel bezahlen als man verlangte. Der Abt, der nunmehr die gäntzliche Vollmacht erhalten hatte, begab sich aufs Land: er gieng zu der Mutter dieses jungen Mädgens, die er auch viel williger fand als er sichs zu hoffen getraute. Diese Frau willigte darein ihre Tochter vor tausend Pistolen an baaren Gelde herzuschaffen.

Als die Sache angestellt war, redete sie mit ihrer Tochter, welche sich ihrem Verlangen sehr widersetzte. Diese junge Person scheue-

te sich nicht nur vor dieser Schande, sondern sie war auch mit einem gewissen jungen Menschen schon in Liebe verstrickt, der ihr die Ehe versprochen hatte, darein aber die Mutter niemahls willigen wolte. Sie warf sich ihrer Mutter zum Füßen, und bat sie mit Thränen, keine solche Handlung von ihr zu fordern, die sie mit Schmach und Schande belegen würde. Die Mutter, so sich durch ihr Weinen gar nicht bewegen liefs, sagte, wo sie ihr nicht gehorchen würde, wolte sie, sie auf Zeit ihres Lebens in ein Kloster stecken. Diese Bedrohung überschüttete die Tochter mit Furcht und Zittern: Allein ihre Verzweiflung gab ihr ein Mittel ein, dieser Schmach zu entgehen. Sie verbarg ihr Vorhaben vor der Mutter, stellte sich ihrem Willen gemäß, und sagte, der Printz von Sachsen möchte nur kommen.

Nachdem der Abt diese Antwort vernommen hatte, führte er den Printzen zu seiner Muhme. Die Mutter gab ihm sehr günstige Blicke. Die Tochter schlug die Augen nieder und redete kein Wort. Er liefs sich diesen kaltfinnigen Anblick nicht erschrecken; sondern schrieb ihn der Gegenwart ihrer Mutter, und den letzten Bewegungen einer sterbenden Tugend zu. Er brannte vor Ungedult bey ihr allein zu seyn: Der Abt und die Mutter liefsen ihn allein. Wie erstaunt wurde er

aber, als er diese junge Person voller Thränen an seine Knie fallen, sie umfassen, und ihn mit einer von Seuffzen unterbrochenen Stimme bitten sahe: *Er möchte doch Erbarmung vor ein Frauenzimmer vom Stande haben, welches eine unmenschliche Mutter ihren niederträchtigen Gewinn aufopferte.* Printz, (sprach sie zu ihm) *ich bin in eurer Gewalt, und alle meine Hoffnung gründet sich bloß auf eure Großmuth, die ruff ich allein an, und glaube, sie werde eben so hoch seyn als eure Geburth.* Um Gottes Willen, mißbrauchet den betrübteten Zustand nicht, daren mich meine Mutter gestürzt hat. Ein Thränen-Bach unterbrach ihr die Rede; und sie konnte weiter nichts sagen. Der Printz ließ sich den Zustand dieses Frauenzimmers zu Herten gehen, und hub sie wieder auf: *Fürchtet euch nicht, Mademoiselle, (sagte er in dem er sie aufhub) es sey ferne von mir, mich der Macht, so ich von eurer Mutter erhalten habe, zu mißbrauchen: Vielmehr will ich euch wieder sie selbst beschützen. Saget mir nur was ich zu thun habe?*

Kein zum Tode verurtheilter Missethäter, dem man den letzten Augenblick Gnade verkündiget, kan grössere Freude empfinden, als dieses tugendhafte Frauenzimmer empfand. Sie warf sich dem Printzen aufs neue zu Füßen; aber sie konnte kein Wort hervor bringen: Sie hielt seine Knie umschlossen, und schien ihn anzubeten wie ihren Schutz-Engel.

Der

Der Printz hub sie wieder auf, und als er ihr Zeit gelassen hatte sich wieder zu erhohlen, bat er sie ihm zu sagen, warum sie denn darein gewilligt hätte mit ihm allein zu seyn, da sie doch seinem Verlangen kein Genüge thun wolte. Sie machte ihm einen Abriss von allem, was zwischen ihr und ihrer Mutter vorgegangen war, und verhelete ihm nicht, daß sie bloß aus Furcht, ihren Liebsten zu verlieren, dem sie ihr gantzes Hertz geschencket hätte, sich gezwungen gesehen habe, dem Willen ihrer Mutter zu folgen. *Ich habe mir geschmeichelt, mein Printz, daß euch mein Elend rühren sollte, (sprach sie zu ihm) und wenn ich mich in meiner Hoffnung betrogen hätte, so sehet hier das Mittel (fuhr sie fort, indem sie einen bloßen Dolch hervor zog) womit ich meiner Schande hätte vorkommen, und meine Brust durchstossen wollen.*

Der Printz wurde erstaunt und entzuckt, bey einer Person, die noch nicht sechzehn Jahr alt war, so viel Muth zu finden. *Mademoisell, (sprach er zu ihr) ich bewundere eure Schönheit, und habe viele Hochachtung vor eure Tugend. Es ist mir lieb im Stande zu seyn, zu eurem Wohl was beyzutragen. Ja, Mademoisell, ich werde von eurer Mutter die Einwilligung in eure Heyrath mit derjenigen Person, der ihr eure Treu versprochen habt, zu erhalten wissen, und euch von meiner Hochachtung zu über-*

zeugen, so erlaubet mir, daß ich euch Zeit eures Lebens ein jährliches Geschenke von tausend Thalern reichen lasse. Die junge Demoiselle nahm solches großmüthige Bezeugen mit lebhafter Erkäntlichkeit auf, und versicherte den Printzen, daß sie und ihr Liebster ihm davor mit ewigen Danck verbunden seyn wolten. Der Himmel (sprach sie zu ihm) wolle euch dieses mit der höchsten Ehre und Glück vergelten. Der Printz antwortete ihr, er wäre ihr vor ihre guten Wünsche verbunden, und bat sie ihre Mutter zu rufen und ihn allein bey ihr zu lassen. Als diese Frau kam, gab er ihr anfangs einige Verweise, wegen der Gewalt so sie an ihrer Tochter verübet hätte. Hierauf sagte er zu ihr: Wenn sie die tausend Pistolen, vor welche er mit ihr gehandelt hätte, behalten wolte, so müste sie in die Heyrath ihrer Tochter einwilligen. Und als er sahe daß sie sich nicht entschliessen wolte, sprach er zu ihr: Ihr müßt in meine Bitte willigen, oder euch entschliessen, euch selbst in ein Kloster sperren zu lassen. Ich getraue mir diesen Gefallen von dem Groß-Hertzog, von dessen Freundschaft gegen mich ich so viel hoffen kan, gar bald zu erhalten. Denn, noch eins, ich gebe nicht zu, daß eure Tochter länger bey euch bleiben soll. Das Wort Kloster erschreckte die Mutter so hefftig, als es zuvor die Tochter erschreckt hatte. Sie ergab sich in den Willen des Printzens. Man

liefs

liefs den jungen Menschen kommen, und hohlte zugleich einen Notarius. Der Ehe-Vergleich wurde aufgesetzt, und noch dieselbe Stunde unterschrieben. Der Printz zahlte der Mutter die Tausend Pistolen aus, und bestätigte der Tochter sein jährliches Geschenk.

Nach dieser Begebenheit reiste der Printz nach Rom. Er kam in dieser Haupt-Stadt der Welt, zu einer solchen Zeit, an, da die Andacht und die Neubegierigkeit die Fremden von allen Orten hinlocket. Anton *Pignatelli* besafs dazumahl den Stuhl des heil. Peters, unter dem Nahmen *Innocenz* des XII. Der Printz liefs dem Pabst seine Ankunfft wissen, und ob er sich gleich nur als Graf von Meissen melden liefs, bezeugte ihm doch der Pabst ebenso viel Ehre, als wenn er ein regierender Fürst gewesen wäre. Er hielt mit ihm ein langes Gespräch von seinen Reisen, von dem Zustand des Spanischen Hofes, und von der erbärmlichen Beschaffenheit, darinnen sich die Catholische Religion in Sachsen befände. Der heilige Vater bat ihn sich dieser Glaubens-Verwandten anzunehmen, und der Printz versprach ihm, sie, so viel an ihm wäre, zu schützen. Der Pabst, so vor Freuden gantz ausser sich selber war, umarmete ihn, und gleich als ob er von einem Prophetischen Geist getrieben worden wäre, sprach er zu ihm: *Gott wird*
euch

euch eure Tugenden vergelten, auch noch zu seiner Kirche bringen, und euch einmahl mit dem allerhöchsten Glück begaben.

Bey allen den Ceremonien der stillen Woche war der Pabst doch immer vor dem Prinzen besorgt, daß er wohl bedient werden möchte. Er machte ihm ansehnliche Geschenke, und schickte ihm alle Tage einen Cameriero d' honore, sich seines Wohlseyns zu erkundigen. Als der Pabst den Prinzen am Oster-Tag unter einem Fenster des Occorambonischen Pallasts wahrnahm, gab er ihm den Segen mit dem Sacrament zum Fenster hinauf. Gantz Rom ärgerte sich über diese That des Pabsts, und der *Pasquin* sagte: *Der Pabst wäre Lutherisch, und der Printz von Sachsen catholisch worden.*

Die Cardinäle ahmeten dem heiligen Vater nach; sie ließen ihre geistlichen Mucken eine Weile fahren, und bemüheten sich dem Prinzen alle Ehre anzuthun. Der Adel folgte ihrem Beyspiel, und war nicht weniger beschäftigt ihm viele Vergnügung zu machen. Sie bewirtheten ihn einander um die Wette: Und es setzte beständige Spatzier-Farthen nach Trescati, Tivoli und Albano.

Kein Haus in Rom that dem Prinzen mehr Ehre an, als das di Colonna: Ja, es that hierinnen vielmehr als sonst. Die Madam (*)
Ober-

(*) Sie war aus dem Hause Pamphili.

Ober-Stallmeisterin war zwar keine Schönheit; e/ sie hatte aber ein Majestätisch Aussehen, und große Reitzungen in dem Verstande, welche ihr mehr Anbeter zuzogen, als denenjenigen, welche von Natur mit mehr Reitzungen begabet waren. Sie verstunde besser, als iemand, ihre Liebhaber zu erhalten; und ohne daß sie einen deutlichen Vorzug vor den andern zugestunde, wußte sie alle mit gleicher Hoffnung zu speisen. Ihr Haus stunde allen Personen vom Stande, so wohl des einen als andern Geschlechtes, offen. Man wußte sich auch daselbst dieser Freymüthigkeit, so die Ober-Stallmeisterin *Maria Mancini* eingeführet hatte, wohl zu bedienen. Es wurde daselbst öfters Concert gehalten, es wurde starck gespielt, und man gab oft so große Lustbarkeiten, daß an denselben gantz Rom Theil nehmen konte. Der Printz von Sachsen brachte ordentlicher Weise seine Abend-Mahlzeit daselbst zu: Er fand ein ungemeines Vergnügen an dem Umgang mit der Ober-Stallmeisterin, und diese Princessin bewunderte nicht weniger den feinen Verstand des Printzens. Sie gab ihren Verehrern den Abschied, um sich mit ihm zu unterhalten, und es war ihr nirgends wohl, wo er nicht zugegen war. Ja sie konte sich so wenig zwingen, ihre Neigung zu dem Printzen zu verbergen, daß es der Ober-Stallmeister selbst mercken mußte. Seine Eifersucht konte

es nicht mehr leiden, daß sich seine Gemahlin nicht mehr in Rom aufhalten durfte, so lang der Printz daselbst war. Er schützte wichtige Geschäfte vor, die ihn in das Königreich Neapoli rufften: Er zwang die Ober-Stallmeisterin ihm Gesellschaft zu leisten, und begab sich auf eines seiner weitesten Land-Güter. Man durfte dem Printzen nicht viel Trost zusprechen wegen der Abreise der Ober-Stallmeisterin: Seine Neigungen gegen sie giengen nicht weiter als an die Hochachtung. Sein Hertz hatte seine Absicht auf die *Madam Monti*, welche die größte Schönheit in gantz Rom war. Der Printz schickte seine Seufzer nach ihr; er wurde erhöret; und man saget gar, sein Sieg soll ihn nicht viel Mühe gekostet haben. Allein seine Liebe zu dieser Dame erlosch fast eben so schnell, als sie sich entzündet hatte: Der schlechte Verstand der *Madam Monti* machte, daß er bald wieder verlor, was er gewonnen hatte.

Als daß Hertz des Printzens wiederum sein eigen worden war, wanderte es lange Zeit von einer Schönheit zur andern; und nichts war im Stande ihn anzuhalten. Er machte sich diesen Stillstand, den ihm die Liebe vergonte, zu Nutzen, und verwendete die Zeit auf die Befichtigung der alten und neuen Seltenheiten, die Rom im Überfluß zeiget. Damahls hat er sich den trefflichen Geschmack in der
Mah-

Mahlerey und Bau-Kunst, die Erkänntniß der Alterthümer, und den Verstand, womit er alle schöne Sachen zu beurtheilen wußte, erworben.

Nachdem er seine Neugierigkeit gestillt hatte, reiste er nach Napoli, und hielt sich daselbst nicht mehr Zeit auf, als man zur Besichtigung der Seltenheiten einer Stadt, die ihre Lage besonder und berühmt machet, brauche. Er gieng zu Schiff nach Sicilien zu reisen; und ob er gleich mit sehr guten Wind abgefahren war, mußte er doch einen schrecklichen Sturm ausstehen. Er währete fünf gantzer Tage, und verursachte daß die Schiff-Leute Muth und Entschluß, und die Fremden alle Hoffnung verlohren. Weil der Steuer-Mann alle Mittel sich zu retten vergeblich hielt, sich vor Müdigkeit kaum mehr rühren konnte, und voller Angst war, ließ er das Ruder fahren und das Schiff auf gut Glück der Winde gehen wohin es mochte. Der Printz sahe die Unordnung, die unter den Schiffleuten eingerissen war, und ergriff das Steuer-Ruder selbst: Er verrichtete das Steuer-Amt einen Tag und eine Nacht lang, und hatte das Glück, das Schiff zu retten und zu Palermo anzulanden.

Er hielt sich in dieser Haupt-Stadt, wie auch überhaupt in gantz Sicilien nicht lange auf; indessen unterließ er aber doch nicht die

vor-

vornehmsten Städte darinnen zu besuchen. Seine Neubegierde trieb ihn so gar auf den Berg *Aetna*, das berühmte Grabmahl des Riesen Typhei, und die Schmiede-Höhle des Vulcanni zu begeben. Von dar reifete er nach *Messina*, woselbst er zu Schiffe gieng, um über die Meer-Enge zu fahren, und stieg zu *Reggio* wieder aus. Er reifete durch Calabrien, sahe *Napoli* noch einmahl, und kam endlich wieder nach Rom. Er besuchte daselbst noch ein oder das andere mahl den Pabst, und reifete hierauf nach Venedig. Er war froh sich wieder da zu befinden, und man war daselbst sehr vergnügt ihn wieder zu sehen. Er hatte sich vorgenommen sich daselbst eine Zeitlang aufzuhalten: als er aber vernahm dals Ludwig XIV. dem Kayser Leopold und dem Reich den Krieg angekündigt hatte, gab er der Lust Venedigs gute Nacht, und dachte nur wie er sich Ehre erwerben könnte. Er begab sich zu der Armee an den Rhein, und ließ daselbst dergleichen unerschrockene Tapfferkeit sehen, die er niemahls bergen konnte, und die seine Feinde allezeit bewundert haben.

Als der Krieg zu Ende war, hatte der Printz im Willen wieder nach Italien zu kehren: allein die Churfürstin seine Mutter, (*) und der Chur-

(*) *Anna Sophia*, Tochter Friedrichs III. Königs von Dännemarck.

Chur-Fürst sein Bruder, hielten mit solchen Vorstellungen bey ihm an, er möchte wieder nach Sachsen kommen, daß er ihnen diesen Trost nicht abschlagen konnte. Er nahm seinen Weg nach Nürnberg und Bayreuth, und wurde an diesem letztern Orth von dem Marggrafen von Brandenburg aufgehalten, der ihn mit groffer Pracht aufnahm. An diesem Hof sah er die Princessin *Eberhardine*, eine Tochter des Marggrafen. Die Schönheit dieser Princessin schien ihm aller andern ihre, die er auf seinen Reisen gesehen hatte, zu übertreffen. Er wurde verliebter in sie als er jemahls noch gegen eine seiner Geliebten gewesen war: und weil er entschlossen war, nicht mehr in seiner Liebe auszuschweifen, dachte er nach, wie er sich den Besitz von ihr versichern könnte, welcher ihm als die größte Glückseligkeit der Welt vorkam.

In der That war diese Princessin von denjenigen Personen, die man ohne Bewunderung nicht ansehen konnte. Ihre Schnee-weiße Farbe, und ihre blonden Haare gaben ihr solchen Schimmer, den man außer an ihr niemahl gesehen hat. Alle ihre Züge waren Regelmässig, ihre Gesichts-Bildung und ihre Person waren voll Anmuth und Reitzung. Sie hatte in ihrem Wesen eine Bescheidenheit und eine Sanftmuth, welche ihren Umgang angenehm machten. Man konnte ihr nichts vorwerfen,

G

als

als daß sie vor eine Person, die noch nicht funfzehn Jahr alt war, allzu ernsthaft wäre.

Der Printz von Sachsen bemühet sich ihr zu gefallen, und weil er glaubte, seine Bemühungen würden ihr nicht unangenehm seyn, both er ihr seine Hand an. Die Princessin antwortete ihm, daß sie unter dem Willen eines Vaters und einer Mutter stünde, und ohne demselben könnte sie zu keiner Wahl schreiten; sondern sie würde denjenigen zu ihrem Gemahl annehmen, den ihr die Eltern zuführen würden. Der Printz machte sich also an den Marggrafen, und hielt um die Princessin bey ihm an. Sie wurde ihm zugesagt: Die Verlobung gieng vor sich: und wenige Zeit hernach wurde das Beylager mit aller erfindlicher Pracht und Gepränge, so man bey dergleichen Gelegenheit anstellen kan, vollzogen.

Der Printz führte seine Braut nach Dresden, woselbst sie von der Churfürstin seiner Mutter, und dem Churfürsten mit allen Zeichen der lebhaftesten Zärtlichkeit empfangen wurde. Viele Monathe hinter einander wurden nichts als Fest-Tage und Lustbarkeiten angestellet. Die Sachsen, die den Printzen mehr liebten als den Churfürsten, bemüheten sich auf das äußerste, ihm durch viele Zeichen ihre Liebe gegen ihm, und das Vergnügen über seine Zurückkunft an den Tag zu legen.

Alle

Alle diese Lustbarkeiten verwandelten sich bald darauf in Traurigkeit. Die Mademoiselle von *Neitsch*, die der Churfürst mit einer solchen Heftigkeit, dergleichen man noch nie gesehen hat, liebete, bekam die Pocken, und starb auch daran. Der Churfürst fiel darüber in eine solche Verzweiflung, daß ihn nichts beruhigen konnte. Man konnte ihn nicht von dem Leichnam dieser Verstorbenen bringen: er hielt sie in seinen Armen geschlossen, sagte tausend Sachen aus seiner Leidenschaft her, und rief den Tod an, ihn von einem Leben zu befreien, welches ihm unerträglich wäre, da seine Maitresse nicht mehr lebete.

Alle Welt schriebe diese Verzweiflung des Churfürsten einer übernatürlichen Würckung zu: und wie die Gerichte in Sachsen nicht von der Meinung des Parlaments zu Paris sind, welches keine Zauberinnen zugiebt, so zweifelten sie nicht, daß die Mademoiselle von *Neitsch* sich seine außerordentliche Liebe durch die Zauber-Kunst erworben hätte. Es gieng dazumahl ein Gerüchte, man hätte unter ihrem lincken Arm ein in Blut eingetauchtes Fleckgen von Leinwand gefunden, worinnen ein Zeddul gewickelt gewesen wäre, auf welchen besondere Characteres gestanden hätten; und nachdem man dieses Pappier von ihr genommen hätte, wäre der Churfürst wieder

zur Ruhe gekommen, und hätte die Vernunft, die er verlohren zu haben schiene, wieder erhalten. Ich weiß nicht ob dieses alles wahr ist, aber so viel ist gewiß, daß der Eigensinn des Churfürsten, nicht von seiner Maitressen zu lassen, ihm fünf Tage darauf die Blattern auf den Hals gezogen hat, woran er auch den siebenden Tag verstarb. Er wurde weniger von seinen Unterthanen betauert, als es vielleicht würde geschehen seyn, wann ihm ein anderer als der Printz *Friedrich August* in der Regierung nachgefolget hätte.

Man kan dencken in was vor einem Zustande die Gräfin von *Rochlitz*, der Mademoisell von *Neitsch* Mutter, gewesen war. Der Printz erlaubte nicht, daß sie den Churfürsten in seiner Kranckheit besuchte, und ließ ihr das Petschafft des Churfürsten und die kostbaren Steine, so sie in Verwahrung hatte, abfordern. Sie fragte ob der Churfürst tod wäre, und als man ihr mit nein antwortete, gab sie zur Antwort: *Ich habe also noch keinen Herrn über mir, und niemand kan mich zwingen dasjenige herzugeben, was mir seine Vertraulichkeit überantwortet hat.* So bald *Johann Georg* verschieden war, ließ sie Churfürst *Friedrich August* in Arrest bringen, und ihr den Proceß machen. Es sollte ihr unglücklich genug ergangen seyn, wenn sie das Urtheil hätte ausstehen sollen, welches den Tag da sie starb, ausgesprochen wur-

wurde. Es verdammt sie, daß sie auf der Flechte zum Richt-Platz geschleppt werden, alsdenn gehangen, und ihr Leib ohne Begräbnis zur Schau aufgestellt werden sollte. Allein der Churfürst zog nachmahls das Urtheil ein, und erlaubte ihren Freunden sie zu begraben. Er ließ sich vernehmen, er möchte die Regierung nicht mit einer so empfindlichen Schmach, so dadurch einer Familie vom Stande angethan würde, anfangen.

Der Antritt *Friedrich Augusts* zum Churfürstenthum gab dem Sächsischen Hof ein ganz anderes Aussehen. Dieser Prinz übergab das Commando der Armee dem Feld-Marschall von *Schöning*; die Finanzen nebst der Canzeley dem Herrn von *Beuckling*; den Herrn von *Haugwitz* ernannte er zum Ober-Hof-Marschall: Die Minister seines Bruders danckete er ab, und behielt nur diejenigen, so unter dem Churfürsten *Johann Georg III.* seinem Vater, gedienet hatten.

Dem verstorbenen Churfürsten wurde das Leich-Begängnis mit außerordentlicher Pracht gehalten, und sein Leichnam nach Torgau in das ordentliche Begräbnis gebracht. *Friedrich August* war bey allen Trauer-Ceremonien mit, und schiene über dem Verlust seines Bruders empfindlicher, als diejenigen sonst zu seyn pflegen, die das Erb-Recht zur höchsten Gewalt führet.

Der neue Churfürst lebte mit der Churfürstin seiner Gemahlin in vollkommener Einigkeit; Er wurde von ihr fast angebetet, und er liebte niemand als sie; und diese Princessin hielt sich vor die glücklichste Person von der Welt. Der Hof zweifelte gar nicht, daß sie nicht endlich einmahl den unbeständigen auf immerdar beständig gemacht hätte, und er, der Printz, selbst glaubte von sich, er habe nunmehr den Galanterien gute Nacht gegeben. Der Erfolg aber hat gelehret, daß er sich betrogen hatte, und daß sein Hertz nicht zur Beständigkeit geschaffen gewesen sey.

Die Chur-Fürstl. Mutter, der man den Titel, *Königl. Hobeit* gab, weil sie eine Princessin Friedrichs III. Königs von Dännemarck war, hatte unter ihren adelichen Fräulein eine junge Person, welche Mademoiselle von *Kessel* hieß. Diese Demoisell war Ursache, daß der junge Churfürst den Eyd der Treue, den er seiner Gemahlin geschworen hatte, zu brechen anfieng. Die Cantzlerin von *Friesse* war Schuld an dieser neuen Verliebung; indem sie in dem Churfürsten die Begierde erwecket, die Mademoiselle von *Kessel* kennen zu lernen, von deren Verstand und schönen Eigenschaften sie ihm so viel vorgesaget hatte. Diese ehrliche und tugendhafte Dame that dieses aus gutem Antriebe der Liebe, um der Mademoisell von *Kessel*, die nicht viel zum besten hatte, und

und vor sich am Hof den Aufwand einer Edel-Dame nicht aushalten konnte, eine jährliche Zubusse auszuwürcken. Sie hatte zwar vorher schon dem Chur-Fürsten sehr wohl gefallen, allein er hatte sie noch nie gesprochen.

Als er einmahls die Churfürstin, seine Mutter, zu besuchen gieng, hielt er sich in dem Vorgemach bey der Madm. *von Kessel* auf, und redete mit ihr eine lange Weile. Er wurde so entzückt über ihren Verstand, daß er von diesem Augenblick an in sie verliebt wurde. Bey der Chur-Fürstin blieb er kaum eine Minute lang. Tags darauf kam er wieder dahin, und vier Wochen an einander fast alle Tage. Der Hof glaubte dabey, er hätte mit der Frau Mutter sich in den wichtigsten Angelegenheiten zu berathschlagen: Diese gantze Zeit über bekam er nur selten seine Schöne zu sprechen. Diese tugendhaffte Fräulein hatte die Liebe, die er gegen sie hatte, gemercket, und weil sie bey sich gar keine Gegen-Neigung verspührete, flohe sie ihn mit allem Fleiß. Der Chur-Fürst, welcher seine Zeit nicht verlieren wolte, schrieb diesen Hand-Brief an sie:

Billet.

SO viel auch die Anpreisung der Madam von Friesen bey mir vermocht haben mag, bitte ich euch die zwey tausend Thaler jährliche Zubusse,

worauf ich euch hiermit schriftliche Versicherung schicke, ihr im geringsten nicht zuzuschreiben. Ihr selbst habt euch diese Bezeugung meiner Hochachtung beyzumessen. Ihr dürfft versichert seyn, daß ich euch noch vielmehr zu Liebe thun werde. Fliehet mich also nicht mehr, wie ihr thut, und versaget mir das süsse Vergnügen, euch zu unterhalten, nicht. Vielleicht, wenn ihr mich erst besser kennen lernet, werdet ihr mir eure Hochachtung, deren Erwerbung allein mein Glück machen kan, nicht verweigern.

Mademoiselle von Kessel hielte davor, sie müste auf dieses Handschreiben nicht antworten. Sie trug dem *Vitzthum*, der ihr das Billet gebracht hatte, auf, dem Chur-Fürsten zu sagen, sie hätte die tieffste Erkänntlichkeit gegen ihn, und würde nicht ermangeln, vor solchen Überfluß der Gnade ihre Danckbarkeit abzustatten. *Vitzthum* hatte sie, wiewohl vergeblich, ihme nur eine Zeile von ihrer Hand mitzugeben: Sie weigerte sich aber und sagte: Es düncke sie dem Respect gemäßer zu seyn, dem Chur-Fürsten mündlich zu dancken.

Noch denselben Abend gieng der Chur-Fürst wieder, nach seiner Gewohnheit, zu der Chur-Fürstin, seiner Mutter, und die Mademoisell von Kessel war noch eher da. Sie redete ihn also an: Ewre Chur-Fürstl. Durchlaucht haben mir eine so grosse Probe ihrer Großmuth erwiesen, daß ich nicht weiß wie ich ihnen
meine

meine Erkänntlichkeit ausdrücken soll. Mein Gnädiger Herr erlauben mir, daß ich sie in ein demüthiges Stillschweigen einschliesse, und mir genung seyn lasse, die getreuesten Wünsche nach den Himmel zu schicken, daß er Euer Durchlaucht, zur Bewunderung aller die sie kennen, und zum Vergnügen dero Unterthanen lange Jahre erhalten möge - - - Was ich an euch gethan habe ist so was wenig, Mademoisell, (antwortete der Chur-Fürst) daß ihr nichts daraus zu machen habt. Ich bitte euch es anzunehmen, als von einer Person die euch bloß seben läßt was ihr werth seyd, und welcher ihre höchste Gewalt um nichts willen lieber ist, als weil sie sie in Stande setzet euch wohl zu thun. Die Churfürstin kam den Augenblick darzu; und der Churfürst konte den Umgang nicht fortsetzen, mit welchen er die Neigungen seines Hertzens entdecken wolte.

Er mußte zwey Tage verstreichen lassen, da er keinen günstigen Augenblick finden konnte, ihr etwas in Geheim zu sagen. Er bekam sie wieder bey der Churfürstin seiner Mutter zu Gesichte, und iemehr er sie ansah, iemehr wurde er in sie verliebt. Diese zwey Tage kamen ihm wie hundert Jahre vor. Die Ungedult, darinn er sich befand, zwang ihn mit dem Herrn von *Beuchling*, (der dazumahl sein vertrautester Freund war) zu rathe zu gehen, bis sich ein Mittel ausfinden ließe, daß er

mit derjenigen Person allein seyn könnte, vor die er so viel Zärtlichkeit empfand. *Beuchling*, dem diese Vertraulichkeit des Churfürsten sehr lieb war, spührete alles aus, bis er erfuhr, daß die Madmoissell von *Kessel* auf einige Tage auf ein Land-Guth der Madam von *Friesen*, so zwey Meilen von Dresden liegt, nachgefolget. Der Churfürst ritt auf die Jagd, in ein Gehölzte, welches an der Madam von *Friesen* ihr Guth stieß: Er stellte sich mit dem Herrn von *Beuchling*, als wenn sie sich verirrt, und befand sich unvermerckt nahe an dem Schlosse, wo die Madam von *Friesen* mit der Mademoiselle von *Kessel* war: Und wie ihm nun das Glück hierinnen von ohngefehr günstig war; so traff er seine Schöne gleich an, da sie in einem langen Gang spazieren gieng. So bald er sie sahe, stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum, begrüßte sie und fragte sie auf eine artige Weise, ob sie sich nicht fürchte, daß nicht ein Cavalier, der von ihren Eigenschafften eingenommen wäre, daher kommen und sie wegnehmen möchte. Sie antwortete ihm, sie hätte dergleichen Begebenheiten vor sich nicht zu befürchten; zumahl in Sachsen, unter der Regierung eines solchen Printzen, dessen Unterthanen, um ihrem Ober-Haupt nachzuahmen, niemand Gewalt zu thun pflegten. Je länger sie der Churfürst anhörete, je mehr

mehr Lust bekam er sie noch länger zu hören. Er erkundigte sich, wie sich die Madam von *Friesen* befände, und vernahm daß sie gantz allein wäre.

Als sie näher an das Schloß kam, entsetzte sich die Madam von *Friesen*, die in ihrem Cabinet zum Fenster hinaus sahe nicht wenig, über den unvermutheten Anblick des Churfürsten, bey der Mademoiselle von *Kessel*. Sie lief ihm entgegen, und bat den Churfürsten, er möchte in ihrem Schloß einsprechen. Dieser Fürst redete so lange mit seiner Schönen, als *Beuchling* sich mit der Madam von *Friesen* unterhielt, und bis sie Anstalt zu einem kleinen Mahl machte, womit sie den Churfürsten bewirthen wolte. Die Blicke der Mademoiselle von *Kessel* machten ihm mehr Vergnügen als ihre Worte: Denn sie begleitete alle ihre Reden mit so viel Bescheidenheit, daß sich der Churfürst nicht enthalten konnte, ihr einen kleinen Verweis wegen ihrer Unempfindlichkeit zu geben. Sie vertheidigte sich nicht anders gegen diesen Verweis, als durch die Bezeugung ihrer besondern Hochachtung, die sie gegen Se. Churfürstl. Durchlauchten hätte! *Ach!* (rief der Churfürst aus) *Eure Hochachtung würde mir schmeicheln, wenn ich sogleich gültig, als ihr, wäre. An euer Hertz möchte ich, liebe Mademoiselle, und so lange ihr mir dessen*
Zärt-

Zärtlichkeit versaget, so lange muß ich mich unglücklich achten. Ach was sage ich! beleidige ich euch denn, anbetenswürdige Kesseln, wenn ich euch sage, daß mich eure Eigenschaften zwingen, bloß euch zu Gefallen zu leben; und daß ihr, wo ihr mich anders lieben wollet, einen aufrichtigen Liebhaber, und einen ebrerbietbigen, und unterthänigen Fürsten an mir finden werdet

Ach! Gnädiger Herr, (sprach die Mademoisell von Kessel) ich kan mir nicht schmeicheln, daß Eure Churfürstl. Durchlauchten in Ernst reden Ja, ich beschwöre es euch, (versetzte der Churfürst, indem er sich auf die Knie nieder ließ) meine Worte drücken euch die wahrhaftigen Empfindungen meines Hertzens aus. Die Mademoiselle von Kessel hub ihn wieder auf und sprach zu ihm: Um Gottes Willen, Gnädiger Herr, stehet auf; was würde die Madam von Friesse dencken, wenn sie euch zu meinen Füßen finden sollte? Sie würde dencken, ich bete euch an, (versetzte der Churfürst) und ich würde vielleicht in ihr mehr Erbarmung erwecken als in euch Ach! Gnädiger Herr, (antwortete sie, indem sie gantz roth wurde) wie seynd Euer Churfürstl. Durchlaucht. so ungerecht gegen mich! könntet ihr in mein Hertz sehen, ihr soltet gewiß die lebhafteste Erkänntlichkeit und Rührung darinnen antreffen, und

Als diesen Augenblick die Madam von Friesse herein kam, nahm der Churfürst das Wort,

Wort, und redete von gleichgültigen Sachen. Weil er sich in acht nehmen wolte, die Madam sein Vergnügen, so er bey der Mademoiselle empfand, nicht mercken zu lassen, that er sich allen Zwang an, von diesen Damen Abschied zu nehmen: und nachdem er wieder zu seinen Hof-Leuten kam, die ihn suchten, kont er sich nicht enthalten von der Mademoiselle von *Kessel*, als von einem vollkommenen Meister-Stücke wohl tausendmal zu reden. Man mußte ihn auch ohne Vorurtheil darinnen recht lassen, daß sie in der That die größte Anmuth besaß. Sie war von ansehnlicher Länge, und bräunlicher Farbe, hatte Augen voll Feuer und Liebreitz, eine wunderschöne Mischung der Gesichts-Farben, viel Geist, wiewohl sie auch dabey etwas nachdencklich war.

Drey Tage darauf, als die Mademoiselle von *Kessel* wieder nach Hof gekommen war, führte der Churfürst mit ihr ein Gespräch, worinn er ihr alles vorsagte, was eine zärtliche und hefftige Liebe einem Menschen, der Geist und Leidenschaft besitzt, eingeben kan. Die Grausamkeit der Mademoiselle von *Kessel* liefs nach, und sie gestunde, daß ihr Hertz empfindlich wäre. Der Churfürst, der vor Freuden gantz auffer sich selbst war, glaubte, er könne ein solches Geständniß, so ihm sein Glück machete, nicht theuer genug be-

bezahlen. So bald er sie verlassen hatte, überschickte er ihr vor sechzig Tausend Thaler Diamante, etliche Stücke Stoffe, und mit einem Wort das herrlichste Geräthe. Dieses brachte ihm diejenige Gunst zu wege, welche die Verliebten mit Wohl überhäuffet.

Die Mademoiselle von *Kessel* bat ihn, ihren Umgang mit einander ja nicht mercken zu lassen, weil sie sich befürchtete, die Churfürstinnen würden es ihr entgelten lassen. Er wolte sie von seiner Mutter wegnehmen: allein sie wolte nicht. Also mußten sie sich den Zwang anthun, und einander nur verstohle-ner Weise besuchen; welches ihr Vergnügen nur noch mehr aufbrachte. Unterdeffen kränckte sich die junge Churfürstin, da sie merckte, daß der Churfürst sich nicht mehr so viel aus ihr machte, als zuvor, biß auf den Tod. Sie verbarg es lange Zeit, weil sie nicht wußte an wen sie sich damit machen sollte: einmahls aber, als man am Hofe des Churfürsten Geburts-Fest begieng, sahe sie die Mademoiselle von *Kessel* in Königlichem Schmuck und voller Schimmer von Diamanten herein kommen. Sie durffte nicht lange zweifeln, daß diese Herrlichkeit von dem Churfürsten herkäme; und als sie ihre Eyfersucht nicht überwinden konte, fragte sie die Fräulein, wer ihr dieses alles geschencket hätte? Die Mademoisell von *Kessel* erschrack dar-

darüber sehr hefftig, und wußte nicht was sie hierauf antworten sollte. Ihre Verwirrung bestätigte den Argwohn der Churfürstin. *Ich sehe wohl* (sprach sie) *wo ihr alle diese Sachen herhabet: aber ihr seyd ziemlich unverschämt, daß ihr euch unterstebet, mir damit unter Augen zu kommen.* Sie liefs sie hierauf daselbst, begab sich zu ihrer Schwieger-Mutter der Churfürstin und erzehlete ihr ihren Zweifel und ihre Kränckungen. Die beyden Fürstinnen nahmen sich vor der Mademoiselle von Kessel Vorhaltung zu thun. Sie ließen sie vor sich kommen, und nachdem sie sie gezwungen hatten, ihnen zu bekennen, daß sie der Churfürst liebete, gaben sie ihr einen erschrocklichen Verweis, und die alte Churfürstin drohete ihr, sie wolte sie in ein Zucht-Haus stecken lassen. Die arme Fräulein gieng voll Thränen zurück, und ängstigte sich erbärmlich in ihrem Hertzen. In diesem Zustand begegnete sie dem Churfürsten, der sie liebe- reich um die Ursache ihrer Betrübniß befragte. Sie sagte ihm rund heraus wo sie herkäme, und wie übel die Churfürstinnen mit ihr umgegangen wären. Der Churfürst wurde hierüber erschrocklich aufgebracht, und gieng voller Zorn, wie ein junger Löwe zu ihnen hinein, und sprach zu ihnen: *Ich sehe wohl, daß alles über mich her will; aber ich werde wissen, wie man der begegnen soll die ich liebe.* Die bey-

beyden Churfürstinnen fiengen voll Verdruss an zu weinen; zumahl die junge, die sich gar nicht wolte trösten lassen. *Wie! mein Herr,* (sprach sie zu ihm mit einem Thränen-Guss und zärtlichen Anblick) *ibr unterstehet euch noch mir zu sagen, daß ihr eine andere ausser mir liebet.* Der Churfürst sahe sie mit einer harten Mine an, welche der Verachtung ziemlich nahe kam. *Ihr habt ein ziemlich spitzig Maul Madam,* (sprach er zu ihr) *ich weiß nicht wer hinter euch steckt: Aber es wird besser gethan seyn,* (fuhr er fort, indem er zugleich seine Mutter ansahe) *man mische sich nicht in fremde Händel.* Als er diese Worte gesprochen hatte, wolte er weggehen; die junge Churfürstin aber hielt ihn auf, und warf sich zu seinen Füßen: *Ach! mein Herr,* (sprach sie zu ihm) *gebt mir eure Freundschaft wieder, oder gönnet mir den Tod. Ich liebe euch, und ich werde euch allezeit lieben, ---- habt Mitleiden mit eurer Gemahlin.* (sprach seine Mutter die Churfürstin zu gleicher Zeit.) *Ihr habt ja sonst die Liebe eures verstorbenen Bruders gegen die von Neitzsch so sehr verflucht, wolt ihr ihm denn solches nachthun, indem ihr die von Kessel liebet?* Der Churfürst, dem dieser Vorwurff schmerzte, hub die Churfürstin wieder auf und umarmete sie: *Ja Madam,* (sprach er zu ihr) *ich liebe euch allezeit, und es schmerzet mich auf das äufferste, daß ich euch*
Ver-

Verdruß verursacht habe, saget mir was ich thun soll um euch zu befriedigen. . . . Gebt der von Kessel einen Mann, (versetzte die Churfürstin) und entfernet sie auf ewig vom Hofe . . . Gut, ich muß euch wieder zu frieden stellen, (fuhr der Churfürst auf einmahl heraus.) Es braucht weiter nichts als ihr einen Gemahl auszusuchen, ich weiß aber niemand der sich vor sie schicke. Die alte Churfürstin sagte, sie wolte ihr einen ausfündig machen. Der Churfürst antwortete nichts darauf, sondern begab sich in sein Zimmer, dabey ihm die Thränen in den Augen stunden.

Etliche Minuten darauf ließ er seine Carosse anspannen, nach Moritzburg zu fahren, und nahm niemand mit sich als *Beuchlingen* und *Vitzthum*, seine zwey Favoriten. Noch ehe er wegriefete, schrieb er an die Mademoiselle von *Kessel*; Er bat sie um Vergebung daß er sie verlassen müste: Sie solte sich in die Zeit schicken, und zu ihrem Gemahl annehmen, wen ihr die Churfürstinnen zuführen würden. *Dieses ist das einige Mittel (meldete er ihr) welches euch von der unablässlichen Verfolgung derer Churfürstinnen befreyen kan. Die Mademoiselle von Kessel wurde auf den Tod betrübt als sie diesen Brief las. Ach! der Verräther! der meineydige (rief sie.) Ja, ich will mich verbeyrathen: aber eben der, den ich beyrathen soll, muß so viel Muth haben, dem Un-*

treuen einen Dolch in die Brust zu stoßen. Als sie diese Worte ausgesprochen hatte, fiel sie in eine Ohnmacht. Ihre Frauenzimmer machten mit vieler angewandten Sorg und Mühe, daß sie wieder zu sich selbst kam. Die Madam von *Frieße* kam zu eben der Zeit, da sie wieder zu sich selbst gekommen war, sie zu besuchen. Diese dienstfertige Dame tröstete sie so gut als sie konnte: Sie hielt ihr ihre ehemalige Tugend, die Religion und ihre Ehre vor. Die Mademoisell von *Kessel* gab ihren Vorstellungen Gehöre, und wo sie nicht das, ihr von dem Churfürsten angethane Unrecht vergaß; überwand sie sich doch so viel, ihren hierüber empfundenen Schmertzen sich nicht öffentlich ansehen zu lassen. Sie ließ bey der alten Churfürstin durch die Cammer-Frau von *Einsiedel*, um ihren Abschied von Hof anhalten. Sie erhielt ihr Ansuchen gar leicht. Die Madam von *Frieße*, die sie in ihrer Ungenade nicht verließ, nahm sie zu sich.

Folgenden Tages darauf ließen ihr die Churfürstinnen unterschiedene Heyrathen antragen. Die Mademoiselle von *Kessel* gab zur Antwort, sie hätte nicht noth zu wählen, sondern sie wolte den zum Gemahl annehmen, den ihr der Churfürst ernennen würde. Die Churfürstinnen, die hierüber sehr bekümmert waren, schickten den Herrn von *Miltiz* an den Churfürsten, und ließen ihn bitten, der

der Mademoiselle von Kessel einen Gemahl auszumachen : Er liefs aber zur Antwort wissen, er würde nimmermehr selbst eine Wahl treffen : Die Churfürstinnen möchten sich begnügen, daß er sie schalten liefs : Er bäte sie aber, an der Mademoisell von Kessel die geringste Gewaltthätigkeit nicht zu verüben.

Die Princessinnen waren mit dieser Antwort sehr übel zu frieden, und wußten nicht was sie thun sollten. Endlich verfügte sich die alte Churfürstin zu der Madame von Friesse, und nachdem sie die Mademoiselle von Kessel hatte holen lassen, sprach sie zu ihr : Ihr wißet, Mademoiselle, daß ich euch jederzeit von meinen übrigen Cammer - Fräulein unterschieden, und euch zum öfftern gesagt habe, mir solte nichts lieber seyn, als euch mit der Zeit wohl anzubringen. Nachmahls habt ihr mir Gelegenheit zum Verdruss gegeben ; ich will ihn gerne vergessen ; aber ich verlange von euch, daß ihr euch jetzund einen Gemahl auslesen sollet. Mir soll es ein Ding seyn, wen ihr darzu erwehlet. Ich habe unterschiedene Gelegenheiten antragen lassen ; ihr habt sie alle ausgeschlagen. Wißt ihr irgend eine andere ? wol, ich bin es zu frieden. Allein redet nun, Mademoiselle ; denn ich werde euch nicht ehe vom Halse geben, ihr habet mir denn eine ausgemachte Antwort gegeben. Schmeichelt euch nur nicht mit dem Schutz meines Sohnes : er verläßt euch, und nimmt sich

eurer gar nicht mehr an. Laßt euch zureden, und weiset dem gantzen Hofe, daß ihr wieder zur Tugend zu kehren gewußt habet, ob ihr euch gleich von ihrem Wege verirrt haben möchtet. Die Churfürstin, meine Schnur, und ich, werden euch alle Hochachtung wiederfabren lassen: wir wollen nicht nur alles vorbey gegangene vergessen; sondern auch selbst zu dem Glücke desjenigen, den ihr zum Gemahl erwehlen werdet, alles beytragen.

Die Mademoisell von Kessel, die, so lange die Churfürstin redete, wie stumm und steinern da gestanden hatte, fieng endlich auch an zu sprechen, und sagte mit einer zitternden Stimme, sie kennete diejenigen, so man ihr zu Gemahlen angetragen hätte, so wenig, daß sie selbst nicht wüßte, was sie wehlen sollte: inzwischen wolte sie doch einen davon auslesen; man möchte ihr aber nur einen Monat Bedenck-Zeit lassen. Die Churfürstin, die sich befürchtete, sie möchte den Churfürsten vor den Kopf stoßen, unterstunde ihr nicht, solches abzuschlagen. Ich gewähre euch euer Verlangen (sprach sie zu ihr) aber wenn diese Zeit um seyn wird, und ihr noch länger zu zaudern dencket, so glaubet, daß ich Mittel finden werde, zu machen, daß euch eure Widerspänstigkeit gereuen soll.

Die angesetzte Zeit, so man der Mademoiselle von Kessel zugestanden hatte, war bey nahe verstrichen, ohne daß sie noch zur Wahl ge-

geschritten war. Sie hoffete immer noch, wie eine andere Penelope, auf die Wiederkunft ihres lieben Ulyffes. Sie schmeichelte sich, der Churfürst, der sich beständig in Moritzburg mit einem tödtlichen Verdruss aufhielte, würde wieder zu ihr kommen, und sie von der Tyranney der Churfürstinnen erlösen. Die Madame von *Friesse* merckte daß sie ihr Gemüthe nur mit eiteln Gedancken verhärtete, und nahm sich vor sie von ihrer thörichten Leidenschaft zu heilen. Sie mahlte ihr so lebhaft das lächerliche und das schreckliche für, sie redete gegen sie mit so viel Verstand, und machte ihr eine so vortheilhafte Abschilderung des Herrn Feld-Marschalls von *Haugwitz*, daß sie sich endlich entschloß, ihn zum Gemahl zu nehmen. Die Madame von *Friesse* überbrachte diese Zeitung den beyden Churfürstinnen, die so erfreut hierüber wurden, als wenn sie ihnen einen durch den Churfürsten erfochtenen Sieg angekündigt hätte.

Die Churfürstl. Frau Mutter richtete das Beylager auf ihre Unkosten aus, und überhäuffte die neu-Vermählte mit Geschencken und Liebkosungen. Wenig Tage hierauf, nahm der Herr von *Haugwitz* seine Gemahlin mit sich nach Wittenberg, woselbst er Gouverneur war. Er führte sich so artig gegen sie auf, daß er ihre völlige Liebe gewann, und sie den Churfürsten vergaß. Dieser Printz

kam wenige Tage nach der Abreise der Frau von *Haugwitz* nach *Dresden*. Man sahe ihn den Verdruss noch am Gesichte an: Allein er warff den Churfürstinnen doch nichts vor. Die Zeit, die alles zersthöhret, machte endlich das er seiner Maitresse vergass, und seine Freyheit wieder erlangete.

Dieses währete nicht gar lange: Friedrich August war schon zum voraus darzu versehen, das sein Hertz niemahls frey von Leiden-schafften seyn sollte. Eine junge Schönheit, die aus dem tieffen Norden kam, mußte es wieder in Unruhe setzen, und zwar so empfindlich, als es noch kaum iemahls gewesen war. Diese war *Aurora*, Gräfin von *Königsmarck*, welche bey ihrer hohen Geburth einen bewundernswürdigen Verstand, und alle nur mögliche Annehmlichkeiten, besaß, ihre Länge war mittelmässig und untersetzt. Ihre Gesichtsbildung war zärtlich, und unvergleichlich Regel-mässig. Ihre wohlgesetzten Zähne hatten eine Perlen Farbe. Ihre Augen waren schwartz, strahlend, voller Feuer und Zärtlichkeit. Ihre Haare, die von eben der Farbe waren, erhuben den Schimmer ihrer Gesichtsfarbe wundersam. Hals und Brust, Arme und Hände übertrafen alle andere an Weisse. Mit einem Wort, es schiene die Natur habe sich ihr zu Liebe fast erschöpft. Alle diese Leibes-Vollkommenheiten verbande sie mit
vie-

vieler Geschicklichkeit, mit reizenden Manieren, mit ungezwungenem Schertz, mit feinen Spöttereyen, und mit glücklichen Einfällen. Sie hatte die Geschicklichkeit, die Gemüthseigenschaften der Menschen, und das lächerliche daran lebhaft und deutlich abzuschildern. Sie wußte sich die Sachen genau, umständlich, und auf eine ganz besondere Weise vorzustellen. Sie war artig und höflich, großmüthig, und so uneigennützig, daß ihr niemand hierin an die Seite gesetzt werden kan. Sie besaß ein gutthätiges Hertz, welches allezeit zu dienen, niemahls aber zu schaden beflissen war. Galle und Widerwillen war nicht darinnen anzutreffen; wol aber eine Vergessenheit und Verachtung der Beleidigung. Demuth und Bescheidenheit blickten allenthalben an ihr hervor; und auf ihre außerordentlichen Verdienste bildete sie sich gar nichts ein. Sie sprach das Frantzösische, Italienische und Deutsche so gut als das Schwedische: ja sie verstund so gar Latein, und machte selbst den artigsten Vers von der Welt. Sie hielt viel auf Music, Schauspiele, Pracht und Lustbarkeiten. Sie zeichnete vollkommen; Sie war in den Geschichten und der Erd-Beschreibung bewandert; Sie verstund die Fabel, und hatte einen Geschmack von allen schönen Wissenschaften. Es ist also kein Wunder, daß sie mit so viel schönen Eigen-

H 4

schaff-

schaften Friedrich Augustens Hertz gefangen genommen hat. Dieser Fürst liebete sie anfänglich mit der äuffersten Leidenschaft; und auch nachmals, als ihn seine Leichtsinigkeit von ihr abzulassen getrieben hatte, behielt er doch allezeit viele Hochachtung vor sie: ja von allen seinen Maitressen ist sie die einige, welche die Beständigkeit seiner Hochachtung empfunden hat.

Die junge Gräfin von *Königsmarck* war mit ihren beyden Frauen Schwestern, der Gräfin von *Löwenhaupt*, und der Gräfin von *Steinbock* aus Schweden gereiset. Sie kamen nach Deutschland, um eine Erbschaft von ihrem einigen Bruder, der wenige Monathe zuvor in Hannover gestorben war, einzuziehen. Dieser Herr hatte ein ansehnliches Vermögen bey den Kauffleuten *Lastrops* in Hamburg stehen. Wie nun dieses Grafen Kuffer gleich nach seinem Tode weggekommen war; so konten seine Schwestern mit nichts anders ihre Forderung beweisen, als mit dem, was ihnen ihr Bruder öfters so wol mündlich als schriftlich davon gemeldet hatte. Als sie seinen Tod vernommen hatten, verlangten sie von denen Kauffleuten seine Güter zurücke. Die *Lastrops* hatten unterdessen erfahren, daß sie keinen Schein besaßen, den sie dem verstorbenen Grafen gegeben. Sie sagten, sie hätten von ihm weiter nichts in Empfang genommen-

nommen, als vor viertzig tausend Thaler Diamante. Sie erbaten sich selbige denen Gräfinnen abfolgen zu lassen, wenn sie ihnen anders beweisen könnten, daß ihr Bruder todt, und ohne Testament verstorben wäre. Einer von ihren Verwaltern verrieth sie, und meldete denen Gräfinnen, die *Lastrops* hätten noch viermalhundert tausend Thaler, so dem Grafen von *Königsmarck* zugehöreten. Die drey Schwestern ließen bey den Gerichten in Hamburg ansuchen: Allein der Credit der *Lastrops*, die mit den meisten Mitgliedern des Raths verwand waren, überwug ihre gerechte Sache. Die Gräfinnen, die auserheblichen Ursachen nicht an die Directores des Niedersächsischen Creyses gehen mochten, reiseten nach Dresden, um der jungen Churfürstin Beystand anzuflehen. Sie hatten starcke Empfehlungsschreiben von dem König und der Königin von Dänemarck an die alte Churfürstin. Diese Fürstin empfing sie mit aller nur erfindlichen Annehmlichkeit. Sie sahe die Verdienste dieser drey Schwestern leichtlichein: aber sie erkante auch zugleich, daß die *Aurora*, so die jüngste unter ihnen war, den Vorzug verdiente. Sie faßte vor sie, so wol als die junge Churfürstin, eine recht zärtliche Freundschaft.

Der Churfürst befande sich eben zu Leipzig auf der Messe, als die drey Schwestern in

Dresden ankamen. Bey seiner Zurückkunft hielt er sich um Meissen herum auf der Jagd auf; so daß bey nahe ein Monath vergieng, ehe die Gräfinnen ihre Bitte ihm vortragen konnten. Als er wieder zurück nach Dresden kam, führte sie die Churfürstl. Frau Mutter vor ihn. *Hier sehet ihr, mein Sohn (sprach sie) drey Schwestern aus dem Gräflichen Hause von Königsmarck, die ich vor euch bringe, und die um euren Beystand anzufliehen gekommen sind. Sie sind dessen werth, so wohl wegen ihrer Verdienste als wegen ihres Standes. Ich nehme mich ihrer an, und bitte euch, nichts zu versäumen, was zu ihrer Befriedigung beytragen kan.* Der Churfürst erstaunte zwar in der That über die Schönheit aller dieser drey Gräfinnen: aber auf die *Aurora* warff er alsobald ein Auge. Er grüßte sie zu erst, und machte hierdurch, daß sie vor ihre Schwestern und sich selbst das Wort führete. *Ew. Churfürstl. Durchlaucht sehen hier (sprach sie zu ihm) drey Schwestern des Grafen von Königsmarck, den Ew. Durchlaucht Dero Gnade gewürdiget haben, und welcher die Ehre hatte, sie auf einen Theil dero Reisen zu begleiten. Wir kommen zu ihnen, Gnädiger Herr, sie demüthig zu bitten, daß sie uns unser Recht, wieder Hamburgische Kauffleute verschaffen wollen, die sich unterfangen, uns diejenigen Güter, die unser seeliger Bruder ihnen anvertrauet hat, vorzuenthalten.*

ten. Sie lassen ja dero Wohlthaten über alle diejenigen fließen, die sich zu ihnen nahen, und wissen nicht was abschlagen heist. Was sollen denn nicht wir hoffen, die wir, von dem Ende der Welt zu ihnen unsere Zuflucht nehmen, und eure Durchlaucht um Schutz und Hülffe anslehen? . . . Ihr könnet versichert seyn Mademoisell (antwortete der Churfürst) daß ich euch Recht verschaffen will: und sollte ich auch so unglücklich seyn, daß mir mein Vorbaben nicht gelinge, so will ich euch das Unrecht, das euch der Hamburgische Rath anthut, selbst ersetzen. Ich bitte euch, ihr wollet unterdessen mit euren Madams Schwestern vorlieb nehmen, und euch an meinem Hof so lange aufhalten, biß die Sache ausgemacket werden kan. Ich werde befehlen: daß man euch nach eurem Stande und Verdienst bewirthe, und mit meinem Beyßpiel will ich meine Hofleute lehren, wie viel Ehre man euch soll wiederfahren lassen.

Die Churfürstin, seine Gemahlin, kam diesen Augenblick herein, und machte diesem besondern Gespräche ein Ende. Der Churfürst redete noch einige höfliche Worte gegen die Madames von Löwenhaupt und Steinbock, und das Gespräche wurde gantz gemeinschaftlich. Alles bewunderte den Verstand, den die schöne *Aurora* sehen ließ. Sie hörte nichts um sich herum als Lobes-Erhebung. Sie nahm dieselben mit einer so edlen Bescheidenheit an, daß es schiene als wenn sie nichts

nichts davon gehöret hätte. Was den Churfürsten anbelanget, wurde er von ihrer Schönheit und von ihrer bescheidenen Miene, die er in ihren Handlungen beobachtet hatte, so sehr gerühret, daß er von diesem Augenblick an eine außerordentliche Liebe und Hochachtung vor sie bekam.

Seine Ungedult, ihr seine Liebe erklären zu können, stieg auf das höchste. Gleich den andern Tag gab er den Gräfinnen seinen Besuch: Allein er konte keine Gelegenheit finden mit der *Aurora* besonders zu sprechen, weil die Gräfin von *Löwenhaupt* und *Steinbock* beständig zugegen blieben. Seine Augen unterlieffen nicht sich zu erklären, und *Aurora* merckete gar wohl, was vor Würckung sie, in des Churfürsten Hertz, erregete. Die Gräfin von *Löwenhaupt* und *Steinbock* nahmen es so wohl wahr als sie, und nachdem sich der Churfürst wieder weg begeben hatte, stichelten sie auf ihre Schwester. Die Gräfin von *Steinbock* sagte im Schertz: *Man vergleicht uns hier den drey Grätien, und dieser Vergleich ist vielleicht nicht gar unrecht. Unterdessen sind wir nicht nach dem Preiß der Schönheit hieher gekommen; und der Paris, der den Ausspruch darbey thut, dürffte wohl wenigstens warten, bis wir ihm um seinen Ausspruch bäten.* *Aurora* konte diese Rede ihrer Schwester nicht anhören, ohn roth zu werden: Sie schlug die Augen nieder und sagte

sagte kein Wort. *Ihr erröthet, meine Schwester?* (versetzte die Madam von Steinbock, in eben dem Ton) *wenn ihr von niedrigern Stande seyd als die Venus, so werdet ihr über das was ihr erobern wollet, und über unsere Erniedrigung gewiß nicht triumphiren. Soltet ihr euch aber ie dabey so übermüthig bezeugen, so zweiffle ich daß meine Schwester Löwenhaupt, und ich, hierüber so viel Verdruß empfinden würden, als ehemahls die beyden andern Göttinnen - - - O! deswegen noch nicht,* (antwortete die Gräfin von Löwenhaupt) *ich versichere euch, meine liebe Schwester, daß ich mich mit euch der Schönheit wegen in keinen Streit einlassen werde: und wenn mir ein Paris, euch zum Nachtheil den Apffel überreichen wollte, so würde ich sehr schlechte Meinung von seinem Verstand und guten Geschmack hegen - - - Thut mir den Gefallen meine Schwester (versetzte die Mademoisell von Königsmarck,) laßet diese verblüimte Redens-Arten bey seite. Was hab ich euch gethan, daß ihr mit mir Händel anfanget, wie ihr thut? Von was vor einem Paris redet ihr, und was hab ich denn erobert? - - - Wie (sagte die Madam von Löwenhaupt) ist es nicht genung für euch, daß wir auch ohne die geringste Eifersucht weichen? Wolt ihr uns noch verbinden, euch diejenigen zu nennen, der euch einen so deutlichen Vorzug vor uns zu erkennen giebt? Nein, nein, meine Schwester, so weit wird unsere Güte nicht geben: Wir können ihn nicht nennen ohne ihn zu loben,*

loben, und was uns erniedriget lobt man nicht allzu gerne. - - - In Wahrheit ihr werdet mich böse machen (antwortete die Mademoiselle von Königsmarck) und wenn ich vergessen werde daß ihr meine ältern Schwestern seyd, und ich euch Respect schuldig sey, werde ich euch das Stillschweigen auferlegen. - - - Wenn ihr böse werden wollet, meine liebe Schwester, (sagte die Madam von Steinbock darauf) werdet ihr ohne Zweifel machen, daß wir stille seyn, allein ihr werdet uns nicht verwehren, zu dencken, daß ihr so gut als wir gesehen habet, was euch der Churfürst vor einen Vorzug giebet. Ich weiß nicht wie ihr das habt wahrnehmen können, (antwortete die Madam von Königsmarck) mich dünckt der Churfürst hat uns allengleiche Höflichkeit wiederfabren lassen. - - - Es ist wahr, (versetzte die Madam von Löwenhaupt) aber er hat uns nicht so betrachtet wie euch. - - - Ihr seyd geschickter dergleichen Beobachtung zu machen (sagte die Mademoisell von Königsmarck hierauf mit einer ernsthaften Mine, welche zu verstehen gab, daß ihr dieses Gespräche gar nicht angenehm wäre) weil ihr vermählet seyd, und eure Gemahle, eure Anbeter gewesen sind, so müßet ihr die Augen-Sprache wohl verstehen. Was mich anbelangt, hab ich die Liebe noch nicht versucht, ich kan nicht begreifen, daß man mich liebe, noch weniger, das er mir es gesagt habe.

Diese Unterredung wurde durch einen Besuch,

such, der zu den Gräfinnen kam, unterbrochen. Abends giengen sie in Gesellschaft zu der Churfürstlichen Frau Mutter. Der Churfürst kam auch dahin, und nachdem er ein paar Worte zu den Churfürstinnen gesprochen hatte, nahete er sich zu der Mademoiselle von Königmarck. Er überliefs sich der Gewalt seiner Leidenschaft, und sprach zu ihr: *Ich weiß nicht, Mademoisell, ob ich euch nicht beleidige, wenn ich euch sagen muß, daß mich euer Verdienst zwinget, euch zu Lieb allein zu leben; und daß ich mich vor den unglückseligsten auf der Welt achten würde, wenn mein Respekt, mein Bemühen, und meine Ergebenheit euch unangenehm seyn sollte. - - - Ich habe mir geschmeichelt als ich hieher gekommen bin, (antwortete sie) ich dürfte mich der Großmüthigkeit Ew. Churfürstl. Durchl. gantz aufopffern, und ich glaubte nicht, daß Dero Gütigkeit mich Schaamroth machen würde. Ich bitte sie also unterthänigst, sie wollen sich dieser Reden enthalten, weil sie nur meine Erkänntlichkeit, und die grosse Hochachtung, die ich vor Dero Person habe, vermindern.*

Nach diesen Worten ruffte sie ihre Schwester Löwenhaupt, die nicht weit von ihr entfernt war, und sagte zu ihr: *Der Churfürst fragt mich hier, von verschiedenen Sachen die dem Schwedischen Hof betreffen, darauf ihr besser zu antworten im Stande seyd als ich. Die Verwirrung und Unruhe war grösser als man sich ein-*

einbilden kan. Da er indeffen glaubete, er könnte es verhehlen, ließ er noch eine und die andere Frage an die Madam von Löwenhaupt ergehen, und begab sich darauf hinweg.

Als er sich in seinem Zimmer, bey seinem Favoriten, den Herrn von Beuchling, alleine befand, sagte er zu ihm: *Ja, Beuchling, hat sich jemand auf der Welt zu beklagen so bin ichs, ich bete eine Undanckbare an, die mich basset, und die mich vielleicht gar verachtet: Ich fühle auch schon, daß ich nicht ablassen kan sie zu lieben.* Der Herr von Beuchling merckte die äußerste Leidenschaft seines Herrn. Er benahm ihm seine Furcht, und redete mit ihm nach aller Freyheit, die er sich einmahl bey ihm erworben hatte: *Müssen denn Ew. Churfürstl. Durchl. gleich verzweifeln, (sprach er) wenn sich ein Frauenzimmer von Stande, nicht den Augenblick ergiebt, wenn sie mit ihr reden? Nein, Gnädigster Herr, die Mademoiselle von Königsmarck ist nicht zu schelten: Sie hat ihnen geantwortet, wie es einem woblerzogenen Frauenzimmer zukommt. Dieses war das einige Mittel, welches Ew. Durchl. bewegen konte, Eure Hochachtung mit der Liebe zu verbinden. Was würden sie gesagt haben, wenn sie sich alsobald ergeben hätte, da sie mit ihr geredet haben? Sie würden sie verachtet haben, und vielleicht gar nicht mehr lieben.* Nein, (rief der Churfürst,) *ich hätte sie noch mehr geliebt, wenn nur dieses möglich gewesen wäre.*

wäre. Allein suchet doch nicht eine grausame zu rechtfertigen; Weiset mir vielmehr die Mittel sie empfindlich zu machen.

Dieser Herr, und sein Vertrauter, giengen hierauf mit einander zu Rathe. In dieser Unterredung wurde ausgemacht, daß der Churfürst an die Mademoisell von Königsmarck schreiben, und der Herr von Beuchling an ihr das Billet überbringen sollte.

Der Anschlag wurde des andern Tages in das Werck gesetzt. Der Herr von Beuchling begab sich zu denen Gräfinnen zu einer Stunde, da er wußte, daß die vornehmsten Personen vom Hofe daselbst wären. Weil man ihm seiner Gunst wegen überall die Ober-Stell einräumete, so war es ihm nicht schwer, sich zu der Mademoiselle von Königsmarck zu setzen. Er redete eine ziemliche Weile mit ihr von lauter Sachen, die nicht viel zu bedeuten hatten. Unvermerckt fing er mit ihr von der Dicht-Kunst an zu reden. Ich habe schon oben gemeldet, daß sie sehr viel auf die Verse hielte, und daß sie selber einige machte. Der Herr von Beuchling war auch so gesinnt; Er laß ihr eine Ode von seiner Erfindung ab; und wie er sahe, daß sie mit Vergnügen zuhörete, sagte er zu ihr, er wäre sehr begierig, sie ein Gedichte sehen zu lassen, so er auf die Liebe des Churfürstens und die Mademoiselle von Kessel gemachet hätte; Es gieng aber nicht

anders an, ihr solches zuweisen, als wenn sie allein wäre. Sie stund alsbald auf, und begab sich mit ihm unter ein Fenster. Als er ihr nun würcklich einige Verse ablaß, so er auf diese Gelegenheit gemachet hatte, bediente er sich zugleich der Zeit, von der Liebe des Churfürstens gegen sie zu reden: Er schilderte ihr dieselbige so lebhaft und empfindlich ab, daß die Mademoiselle von *Königsmarck* dadurch gantz erweicht schiene. Der Herr von *Beuchling* veräumte diesen glücklichen Augenblick nicht, und überreichte ihr das Billet. Sie nahm es an, steckte es ein, und sagte zu ihm: Er hätte sich gewiß einer Antwort von ihr zu versehen. Sie verfügte sich hierauf wieder zu der Gesellschaft. Wenige Zeit hernach gieng sie in ihr Zimmer, und laß daselbst das Billet des Churfürstens, welches also lautete:

Billet.

Mademoiselle,

Wenn euch meine Pein bekannt wäre, so bin ich versichert, euer Hertz würde sich bewegen lassen, mir gütiges Erbarmen wiederfahren zu lassen, wenn ihr auch gleich einigen Haß auf mich hättet. Ja, Mademoiselle, mehr kan man nicht ausstehen, als ich ausstehe, da ich mich erkühnet habe, euch schriftlich zu bezeugen, daß ich euch anbete. Erlaubet mir nur, daß ich zu euren Füßen meinen Fehler büßen dürffe: Und weil ihr wollet,

wollet, daß ich sterben soll, so versaget mir doch den Trost nicht, mein Todes - Urtheil selbst aus eurem Munde zu vernehmen. Der Zustand, darin ich mich befinde, erlaubt mir nicht euch mehr hiervon zu sagen. Glaubet nur dem Beuchling, denn er ist mein ander ich. Er wird euch sagen, daß mein Leben und mein Tod in euren Händen stehet.

Die Mademoiselle von Königsmarck erschrack heftig über den Inhalt dieses Briefs. Sie wußte nicht was sie machen, und ob sie die Gelindigkeit oder die Schärffe brauchen sollte: Endlich aber zwang sie doch der aufsteigende Trieb, den sie wider Willen in sich spührete, folgende Antwort abzufassen.

Antwort.

Monseigneur,

Uber einen Fürsten den Ausspruch zu thun, steht einer Privat-Person so wenig an, daß ich nicht weiß, worzu ich mich in Ansehung eurer Churfürstl. Durchlaucht entschließen soll. Man verdammet diejenigen nicht leichtlich, die man hochachtet, noch vielweniger will man ihren Tod. Urtheilet selbst, Monseigneur, ob ich den eurigen verlangen soll, die ich nebst dero Hochachtung so viel Erkänntlichkeit und Respekt vor euch hege.

Als sie mit diesem Billet fertig war, kam sie wieder in das Zimmer, da der Herr von Beuchling saß, und indem sie es ihm überreichte, sprach sie zu ihm: Hier sind die Verse, um die

ihr mich gebeten habt: ich bitte euch, sie niemand sehen zu lassen. Sie hatte kaum diesen Streich vollbracht, so stiegen tausend unruhige Gedanken bey ihr auf. Die Gesellschaft war ihr zu wider, sie stellte sich, als wenn ihr nicht wohl wäre, begab sich in ihr Zimmer, und legte sich nieder. Daselbst überlegte sie was sie gethan hätte: Sie warff sich ihr Unternehmen selbst als ein Laster vor, und rief bey sich selber aus: Ich bin überwunden, und überwältiget, durch eine Neigung, die mich wider meinen Willen zwinget! Ich mag entschließen was ich will, es hilfft mir nichts. Ach! ich habe mich nicht können entbrechen ein Billet anzunehmen und zu beantworten. Sollte ich nun auch starck genug seyn, meine Zärtlichkeit zu verbergen? Ich muß mich los reißen von hier, ich muß wieder nach Schweden reisen; Und wenn mich meiner Schwestern Widerspenstigkeit daran verhindern, oder die Ursachen davon wissen wollen, muß ich ihnen alles sagen. Sie blieb bey diesen Entschluß, und brachte vollends den Tag und die gantze Nacht mit der Bekämpfung einer Leidenschaft zu, die nicht mehr in ihrer Gewalt stünde.

Unter der Zeit, da sie sich also quälete, war der Churfürst selbst nicht ruhiger. Das Billet der Mademoiselle von *Königsmarck* befriedigte ihn gar nicht: Das Wort Respect, welches

ches sie am Ende ihres Briefes angebracht hatte, stieß ihm immer wieder auf. *Ja, ja, der Respekt ist es* (sprach er zum Beuchling) *den sie meinem Rang schuldig zu seyn glaubet, der da gemacht bat daß sie meinen Brief angenommen, und mir diese kaltsinnige Antwort zurücke geschicket bat.* Etliche Augenblicke hernach nahm er das Billet wieder vor sich, küßete es wohl tausendmal, weil es doch von der Hand der Mademoiselle von Königsmarck wäre. Endlich, nachdem er sich eine lange Weile gequället hatte, erhielt Beuchling so viel von ihm, daß er sich bis auf den andern Tag beruhigen möchte: Er wolte selbst zu ihr hingehen, und von ihr vernehmen, was vor Hoffnung und Glück noch vor ihn übrig wäre.

Unterdeffen da der Morgen angebrochen war, und die Mademoiselle von Königsmarck hörte, daß ihre Schwestern schon aufgestanden wären, ließ sie dieselben bitten, sich die Zeit bey ihr im Zimmer zu vertreiben. Sie sagte ihnen, sie befände sich bey der Dresdner Luft so übel, daß sie sie bäte, ohne Verzug mit ihr fort zu reisen: Zudem so nützte sie ihr Hierseyn weiter nichts: denn der Churfürst könnte mehr nicht thun, als bey dem Kayser vor sie anhalten, daß er dem Hamburgischen Rath antreibe, ihnen wider die Ungerechtigkeit der *Lastrops*, Recht wiederfahren zu lassen. Die Gräfin von Löwenhaupt und

Steinbock wunderten sich sehr über das Begehren ihrer Schwester. Sie sagten zu ihr, sie können nicht glauben, daß die Erhaltung der Gesundheit der Bewegungs-Grund wäre, der sie antriebe sich von Dresden zu entfernen; weil sie ja sonst niemahls unpäßlich gewesen wäre. Sie nöthigten sie, ihnen die wahrhaftige Ursache dieses schnellen und übereilten Entschlusses zu entdecken. *Ist nicht vielmehr so, meine liebe Schwester, (sprach die Mademoiselle von Steinbock zu ihr) wie meine Schwester und ich vor einiger Zeit schon errathen haben, und daß ihr nunmehr die Gegenwart des Churfürstens scheuet?* Die Mademoiselle von Königs-marck wolte von den, und ein aufrichtiges Bekenntniß von dem Zustande ihres Hertzens ablegen: Allein die Thränen, die ihr häufig über die Wangen herunter schossen, versetzten ihr die Stimme, und ihre Verwirrung redete allein vor sie. Ihre Schwestern bezeugten ihr aufrichtig, Theil an ihrer Unruhe zu nehmen: sie wiederholten ihr Anhalten bey ihr, und baten sie, ihnen die Ursachen ihres Kummers zu sagen. *Nöthiget mich nicht (sprach sie zu ihnen) euch eine Sache zu sagen die ich zu bekennen nicht vermag, ob es mir gleich nicht an Willen darzu mangelte. So viel bedencket nur, daß die Klugheit einem Frauenzimmer, von meinem Alter, die Herr über ihre Auf-
führung seyn will, nicht erlaubet, sich mitten an die-*

diesem Hofe zu ihrer Schande Preiß zu geben. Die Mademoiselle von *Steinbock* ließ sich den Zustand, darin sie ihre Schwester sahe, empfindlich zu Herten gehen, und sagte, sie wäre den Augenblick abzureisen bereit. Sie bate sie, ihr Betrübniß nur zu verbergen, und sprach zu ihr: *Laßt uns doch diejenige Hochachtung, die man uns hier hat genießten lassen, mit wegnehmen, so viel es möglich ist.* Die Madame von *Löwenhaupt* sagte kein Wort darzu. Ihro Hertz empfand nicht vielmehr Ruhe, als die Mademoiselle von *Königsmarck*: Die Vorstellung, den Sächsl. Hof schon zu verlassen, machte sie voll Unwille und Zorn. Sie war mit den Printzen von *Fürstenberg*, der nach dem Churfürsten, der liebwürdigste Herr am Hofe war, in genaue Bekanntschaft gerathen. Er war ein ansehnlicher und wohlgebildeter Herr, hatte die edelsten Manieren an sich, und an Galanterie und Artigkeit übertraf ihn niemand. Er war von feinen Verstande, wußte sich trefflich wohl auszudrücken, und hatte die glückliche Gabe, alles zu überreden was er wolte. Er wäre ein vollkommener Herr gewesen, wenn er mehr Aufrichtigkeit, und mehr Nachdencken bey seiner Liebe besessen hätte.

Als er die drey Gräfinnen zum erstenmal gesehen hatte, warf er seine Neigung auf die Mademoiselle von *Königsmarck*: Allein sein

Nachdencken entdeckte gar bald, daß der Churfürst selbst von denen Reitzungen dieser Schönheit eingenommen war. Er war ein allzu kluger Hoffmann, als daß er ein Neben-Buhler seines Herrn werden mochte. Die Vernunft hieß ihn weichen; und weil dazumahl kein Frauenzimmer am Hofe war, vor welche er so viel Neigung spührete, so machte er sich an die Madame von *Löwenhaupt*. Sie erkannte seine Verdienste, und sie wurden gar bald auf das genaueste mit einander bekannt. Um eben die Zeit, da sich ihre Liebe anfieng, kam es der Mademoiselle von *Königsmarck* ein, wieder nach Schweden zu reisen. Der Madame von *Löwenhaupt* war es ungelegen darein zu willigen. Sie versprach es ihren Schwestern zwar würcklich mit ihnen abzureisen: Allein sie entschloß sich nicht nur dazu bleiben, sondern auch zu machen, daß ihre Schwester selbst da bleiben müssen. Die Mademoiselle von *Königsmarck* wurde ruhiger, nachdem ihr die Schwestern versprochen hatten, sie wieder nach Schweden zu führen. Sie stund auf, und schiene den Tag über vollends etwas gelassen, wie eine Person die unpäßlich gewesen ist. Das niedergeschlagene Gemüth, so aus ihren Augen leuchtete, gab ihrer Gestalt etwas mattes, welches ihre Reitzungen gar nicht verringerte.

Denselben gantzen Tag über nahmen die
Grä-

Gräfinnen, ihrer Gewohnheit nach, Besuche der galantesten Hof-Leute an. Auf den Abend kam der Churfürst selbst, sie zu besuchen. Als er herein kam, war die Mademoiselle von Königs-marck gleich hinaus gegangen, um Briefe zu schreiben. Er glaubte, sie wolte ihm nur aus den Augen gehen, und empfand in seinen Hertzen lauter Unruhe, so, daß er mit den anwesenden Damen kaum reden mochte. Die Madame von Löwenhaupt erkannte alles was in seiner Seele vorgieng. Sie nahete sich zu ihm, und sprach mit leiser Stimme: *Man fliehet euch, Monseigneur; aber man würde euch nicht fliehen, wenn man euch hassete.* Diese wenige Worte gaben dem Churfürsten wieder Hoffnung ein. *Was sagt ihr? Madam, (antwortete er) soltet ihr denn schon Nachricht haben, von der Pein die ich ausstehe?* *Quälet euch nicht selbst unnöthiger Weise, Monseigneur! (versetzte sie) man liebet euch. Verlaßt euch auf mich, ich will euch nach allen Vermögen zu Diensten seyn. . . .* In diesem Augenblick trat die Mademoiselle von Königs-marck herein. Ihre Gegenwart, und das, was die von Löwenhaupt gesprochen hatte, verursachte dem Churfürsten eine solche Freude, die alle Anwesende mercken konten. Die Mademoiselle von Königs-marck, die nicht wußte, daß dieser Printz angekommen war, schien gantz erschrocken als sie ihn wahrnahm. Sie

wurde roth , schlug die Augen nieder , und machte ihm ihr Compliment, ohne ihn anzusehen. Der Churfürst begrüßte sie , und sprach zu ihr : *Ihr seyd ja so schön, Mademoiselle, daß ich nicht glauben kan, das Geschrey, so man von eurer Unpäßlichkeit gemachet hat, sey in der Wahrheit gegründet gewesen. Ich glaube, ihr habt eure Freunde versuchen wollen. In diesem Fall wäre ich ziemlich glücklich gewesen, wenn ihr mich anders unter ihre Zahl gesetzt hättet. Ich darf wohl sagen, daß ich es verdienne, auch bloß um der Unruhe willen, die mir das Geschrey von eurer Kranckheit verursacht hat. . . . Ich weiß allzuwohl, Monseigneur, was ich euch schuldig bin, (antwortete die Mademoiselle von Königsmarck) um euch über alle meine Freunde zu setzen, Ich habe euch, als einen grossen Fürsten anzusehen, und als den Beschützer meiner Familie zu verehren. Nichts destoweniger bin ich so undanckbar nicht, Euer Churfürstl. Durchlaucht viel Erkänntlichkeit schuldig zu seyn, daß sie an meiner Unpäßlichkeit Theil zu nehmen geruben wolten.*

Weil alle Anwesende merckten, daß der Churfürst gerne allein bey den Damen seyn wolte, und auch so gar bey denenjenigen, in die er nicht verliebt war, begaben sie sich aus Respect hinweg. Der Fürst von Fürstenberg unterhielt sich mit der Madame von Löwenhaupt im Gespräche, und der Cantzlar Beuchling

ling redete mit der Madame von *Steinbock* von ihren Händeln mit den *Lastrops*. Die zwey Verliebten sahen sich nun in vollkommener Freyheit offenhertzig mit einander zu reden, und machten sich diese Gelegenheit zu Nutze. Der Churfürst erklärte sich so nachdrücklich, daß die Mademoiselle von *Königsmarck* ihren vorgefaßten Schluß nicht halten, und ihre Zärtlichkeit nicht verhehlen konte. Sie sagten einander tausend Sachen vor, womit eines das andere entzuckt machte: Und endlich kamen sie miteinander überein, einander beständig zu lieben. Die Mademoiselle von *Königsmarck* verlangte von dem Churfürsten, sie wolten ihr Verständniß heimlich halten, zumahl vor der Madam von *Steinbock*, vor deren strengen Tugend sie sich am meisten fürchtete. Der Churfürst erzählte ihr, was die Madam von *Löwenhaupt* zu ihm gesprochen hatte, und sie entschlossen sich, sie zu Vertrauten ihrer Liebe anzunehmen. Sie verließen einander endlich, und waren höchst vergnügt, daß sie mit einander gesprochen hatten.

Der Churfürst redete noch mit der Madame von *Löwenhaupt*, ehe er sich hinweg begab: Er sagte ihr, wie er mit ihrer Schwester stünde, und bat sie, sich seiner ferner anzunehmen, und die Mademoiselle von *Königsmarck* dahin zu bewegen, ihren Willen darein zu geben, daß er der gantzen Welt weissen dürfte, daß

dass er sie anbete. Sie versicherte ihn, dass sie ihm zu Diensten seyn wolte, und er nahm hierauf, mit den größten Vergnügen von der Welt, seinen Abschied.

Die Madame von *Löwenhaupt* arbeitete so kräftig vor den Churfürsten, dass sie der Mademoiselle von *Königsmarck* allen Zweifel, daran sie sich noch stiefs, und alle Furcht benahm. Sie machte den glücklichen Fortgang ihrer Bemühung dem Churfürsten zu wissen, und sagte ihm bey einem Besuch, den sie bey ihm hatte, sein Triumph wäre so viel als gewiss: Allein sie wüste nicht, wie er der Mademoiselle von *Königsmarck* zusprechen könnte, dass die Madam von *Steinbock*, nicht davon wissen sollte. Der Churfürst, dem es an Mitteln in dergleichen Liebes-Händeln niemahls mangelte, sagte: sie müste ihre Schwestern bewegen, in eine Lust-Reise nach Moritzburg zu willigen. Daselbst wolte er der Mademois. von *Königsmarck* so ein Zimmer eingeben, dass er zu ihr kommen könnte, ohne dass die Madame von *Steinbock* jemahls etwas wahrnehmen sollte. Die Madame von *Löwenhaupt* liefs sich diesen Vorschlag gefallen: Sie sprach der Mademoiselle von *Königsmarck* davon vor, welche anfänglich einige Schwierigkeit machte: Endlich aber, gab sie doch dem Anschlag ihrer Schwester, und dem Anhalten des Churfürstens nach, der eben darzu kam, als sie bey-

beyde mit einander von der Reise nach Moritzburg redeten.

So vergnügt hat der Churfürst niemahls geschienen, als da er die Einwilligung zur Reise von seiner Schönen erhielt. Eben bey dieser Zusammenkunfft, schwuren sie einander eine ewige Liebe. Dieser Zeitvertreib mit der Mademoiselle von *Königsmarck* hatte süsse Reitzungen vor den Churfürsten, daß er, während Zeit, da er daurete, sich gezwungen sahe, fast nichts anders zu thun, als dieser Liebenswürdigen Person seine Schwüre und Versicherungen der zärtlichsten Liebe zu erneuern. Sie giengen aus einander, und nachdem die Mademoiselle von *Königsmarck* ihrem Liebhabere ein zärtliches Abschieds-Compliment gemacht hatte, liefs sie ihn in der höchsten Verliebung.

Die Madame von *Steinbock* war sehr übel damit zufrieden, daß ihre Schwestern dem Churfürsten versprochen hatten, nach Moritzburg zu reisen. Sie stellte ihnen vor, was ihnen diese Reise, bey welcher die Churfürstinnen nicht seyn würden, vor Unwillen in den Gemüthern der Princessinnen erwecken würde. Sie sagte zu der Mademoiselle von *Königsmarck*: *So lange ich geglaubet habe, daß ihr die Leidenschaft des Churfürstens gegen euch mit einer Kaltsinnigkeit, die ihr eurer Geburt und Tugend schuldig seyd, ansehet, hab ich euch*
nichts

nichts davon sagen, sondern mich auf eure Klugheit verlassen wollen: Nun ich aber sehe, daß ihr die Ernsthaftigkeit, die ihr euch vorgenommen hattet, vergesset; glaube ich, liebe Schwester, ich habe euch vor den Sturtz zu warnen, dem ihr so nahe seyd. Ihr könnet thun was ihr wollet, ich habe euch nichts zu gebietzen: Aber ich schmeichele mir, daß ihr euch eure Tugend werdet befehlen lassen, und ich beschwöre euch, daß ihr derselben ja nicht widerstrebet. Bedencket was ihr euch selbst schuldig seyd, und glaubet, daß ihr diejenige Ebre verlieren könnet, die ihr euch mit so vieler Billigkeit erworben habt. Seyd tapffer und starck, meine Schwester, wir wollen wegreisen: folget mir nach Schweden. Fürchtet euch nicht, als wenn ihr einen allzubarten, und ernsthaften Schluß fassetet: So unangenehm es euch anfänglich vorkommen möchte, wird es euch doch nachmals viel süßer seyn, als das Unglück so man von dergleichen Galanterie zu erwarten hat.

Die Mademoiselle von Königsmarck schwam in Thränen: sie antwortete der Madam von Steinbock kein Wort, sondern umarmte sie zärtlich, und gieng nach ihren Zimmer, sich zu verschließen. Die Madam von Löwenhaupt folgte ihr nach, und diese gefährliche Schwester wußte die Bewegungen der Tugend, so die Madam von Steinbock in ihr rege gemachet hatte, trefflich zu bekämpfen, und glücklich zu überwältigen, sie mahlte ihr den Churfürsten

ten als einen demüthigen, ehrerbietigen und verliebten Herrn vor: Sie stellte ihr seine Pein und Verzweiflung für, wenn sie ihn verlassen würde, und sagte, er hätte gerechte Ursachen, sich höchlich zu beschweren, wenn man nunmehr das Wort wieder zurück ziehen wolte, da man ihm zuvor versprochen hätte, mit nach Moritzburg zu reisen. *Vor diejenige Großmuth und Genade, (sprach sie) womit er sich unserer annimmt, sind wir ihm auch wohl eine Gefälligkeit schuldig.* Die Madame von Steinbock denckt ohne Zweifel nicht daran: und ich werde mich schon bemühen sie auf meine Gedancken zu bringen. Die Mademoiselle von Königsmarck, die nicht mehr Herr über sich selbst war, und sich bloß von der Liebe befehlen lassen mußte, fochte zwar, wider die vorgebrachten Gründe ihrer Schwester, allein so schwach, daß sie endlich einwilligte nach Moritzburg zu reisen.

Die Madame von *Steinbock* betrübte sich über den Entschluß ihrer Schwestern: und weil sie dieselben nicht mehr abwendig machen konte, gab sie eine Unpäßlichkeit vor, um nicht mit bey ihrer Reise zu seyn.

Ehe der Churfürst nach Moritzburg abreisete, überschickte er der Mademoiselle von *Königsmarck* ein außerordentlich kostbares und mit Diamanten auf das herrlichste besetztes Kleid. Der Madamen von *Löwenhaupt* und *Stein-*

Steinbock wurde dabey nicht vergessen : ihre Geschenke waren auch ansehnlich, ob wohl viel geringer, als diejenigen so vor ihre Schwester bestimmt waren.

Die Mademoiselle von *Königsmarck*, und die Gräfin von *Löwenhaupt*, reiseten in Begleitung der schönsten Hof-Damen, die alle wie Amazonen ausgeschmückt waren, eine kleine Weile nach dem Churfürsten ab, der ihnen außerordentliche Lustbarkeiten veranstaltete. Als sie in das Holtz vor *Moritzburg* kamen, nahmen sie von ferne einen prächtigen Pallast gewahr. Als ihre Carosse anhielt, um ihnen Zeit zu lassen, die Herrlichkeit dieses Gebäudes zu betrachten, sahen sie auf einmahl die große Thüre aufgehen. Daselbst zeigte sich *Diana*, mit ihren Nymphen umgeben. Sie redete die Mademoiselle von *Königsmarck* an, sie hielten ihre Rede auf den Nahmen der *Aurora*, und lud sie, als wenn sie die Göttin *Aurora* selbst wäre, in ihren Pallast ein, um daselbst den Eyd der Treue von den Wald-Göttinnen anzunehmen.

Als die Damen ausgestiegen waren, führte sie *Diana* in einen mit Gemälden ausgeschmückten grossen Saal, worauf die vornehmsten Geschichte dieser Göttin abgebildet waren. Der Tod des zärtlichen *Eutymeons*, die Bestrafung des verwegenen *Actäons*, waren daselbst mit unbeschreiblicher Kunst ab-

abgemahlet. Diana befahl ihren Nymphen, die Aurora und ihr Gefolge zu bewirthen. Alsobald eröffnete sich der Boden des Zimmers in der Mitte, und man sahe von unten herauf eine mit den schmackhafften Gerüchten gedeckte Tafel kommen. Als sich die Damen niedergelassen hatten, hörte man einen Schall von Hautboien, Pfeiffen und Schallmeyen. Zu gleicher Zeit erschien der Gott Pan mit einem Gefolge der Faunen, und anderer Wald-Götter: Jener war der Churfürst selbst, und diese die galantesten Herren seines Hofes. Diana, welche durch die Madame von *Beuchling* vorgestellt war, bat den Pan, sich bey der schönen Aurora nieder zu lassen. Was vor artige Sachen brachte nicht dieser Gott bey ihr vor! mit was Eifer erklärte er sich nicht ihr aufzuwarten! was vor Bemühung bezeugte er nicht, um ihr zu gefallen und ihr seine Neigung zu überreden! Sie sagten einander wohl hundert mahl, wie seyd ihr so Liebens-würdig! wie lieb ich euch! ach wie will ich euch ewig lieben!

Endlich, als die Tafel aufgehoben war, hörte man ein grosses Geräusche von Jägern und Jagd-Hunden. Die Damen, so hierüber erstaunten, lieffen an die Fenster, und sahen einen Hirsch vorüber rennen, dem die Jäger nachsetzten. Sie wünschten sich, sie möchten auch der Jagd nachgehen können. Alsobald stun-

den gefattelte Pferde da, wie auch offene Ca-
leschen, vor diejenigen so nicht zu Pferde stei-
gen wolten. Der Hirsch fiel in das Garn, und
rennte in den Teich vor dem Schloß zu Mo-
ritzburg. Die Hunde verfolgten ihn im Was-
ser, und da die Damen an den Damm kamen,
fanden sie fertige Gondeln da stehen, welche
sie auf eine Insel mitten in den Teich über-
setzten: daselbst kamen sie gleich zu dem Tod
des Hirsches, und sahen ihn den Hunden zu
Theil werden.

Auf einem Ende dieser Insel war ein an-
sehnlich Türckisches Zelt aufgeschlagen. Sie
begaben sich dahinein, und fanden, daß es mit
lauter Türckischem Geräthe versehen war. In-
dem sie noch dessen Schönheit bewunderten,
sahen sie vier und zwanzig kostbar gekleidete
junge Türckinnen daher kommen, die ihnen
auf grossen von Silber-Drat geflochtenen Kör-
ben, allerhand Arten erfrischender Speisen
überreichten: Eine kleine Weile hernach sa-
hen sie aus einem andern Zelt alle Groß-Offi-
cier des Türckischen Serails hervorkommen.
Der Sultan erschien mitten unter ihnen, in
vollem Schimmer von Edelsteinen. Dieser war
der Churfürst selber, der auf die Damen los-
gieng, und, nachdem er ein kostbar gestücktes
Schnupftuch der Mademoiselle von Königs-
marck zugeworffen hatte, ließ er sich mit ihr
auf ein Türckisches Polster nieder. Man gab

vor alle den andern Damen kleine Tische herein, und nachdem sie sich je vier und viere zusammen gesetzt hatten, sahe man viele Tänzer und Tänznerinnen herein treten, die mit ihren Sprüngen, Posituren, und Türckischen Tänzten der Gesellschaft einen anmuthigen Zeit-Vertreib machten. Als man endlich wieder aufgestanden war, führte der Churfürst die Mademoiselle von *Königsmarck* an der Hand in seine Gondel. Die Madame von *Löwenhaupt*, und der Fürst von *Fürstenberg*, stiegen auch mit ihnen ein: Von den übrigen Damen, nahm eine jede denjenigen Cavalier zu sich in die Gondel, der ihr anstunde. Also fuhr man eine gute Weile unter dem Schall eines musicalischen Concerts auf dem Wasser spazieren. Als die Gesellschaft wieder an das Land gekommen war, setzte sich der Churfürst mit der Mademoiselle von *Königsmarck* in eine offene Calesche. Zur Seiten wurden sie von Janitzscharen zu Fuß, und von Groß-Officirern des Serail zu Pferde begleitet: Die Damen aber fuhren hinter ihnen in etlichen Caleschen nach. Und also kam man an das Schloß zu Moritzburg.

Der Churfürst führte die Mademoiselle von *Königsmarck* in das Zimmer, so vor sie zubereitet, und mit ungemeiner Kostbarkeit ausgezieret war. Vor allen Dingen war das Bett auf eine bewunderns-würdige Art zubereitet.

Es war mit Aurora rothem Damast, der mit Silber starck verbremt war, behangen. In verschiedenen Neben-Zimmern sahe man die Liebes-Geschichte der Aurora und des Titans abgebildet. Die Liebes-Geistergen hielten die Vorhänge, so mit Frucht Schnüre zusammen gelegt waren, und schienen Rosen, Animonen und Mohn-Blumen über dieses wunderschöne Bett zu streuen. *Hier seyd ihr allein und wahrbaffter Ober-Herr,* (sprach der Churfürst auf eine verbindliche Art zu ihr) *und ein so grosser Herr als ich auch wäre, wäre ich doch euer Slave. Ach!* (sprach die Mademoiselle von Königsmarck zu ihm) *ibr möcht euch mir in einem Zustande vorstellen, in welchem ihr wollet, so werdet ihr meinen Augen doch allezeit lieb und angenehm seyn.* Der Churfürst küßete ihr die Hand, und ließ sie alleine, um ihr Zeit zu lassen die Kleider zu verwechseln, und auch sich selbst anders anzuziehen. Die Mademoiselle von Königsmarck zog die Kleidung an, die sie von dem Churfürsten geschenckt bekommen hatte, welches ihr so wohl anstunde, daß sie niemahls schöner ausgesehen hat. Der Churfürst hingegen zog sich mit eben so viel Sorgfalt an, als ein Mensch, der zu gefallen sich bemühet. Sein Kleid war mit Diamanten und Perlen eingefast, nachdem er vernahm, daß die Mademoiselle von Königsmarck sich schon angezogen hätte, be-

begab er sich zu ihr, und machte ihr eine unaussprechliche Dancksagung, daß sie sich hätte so schön schmücken wollen. Er führte sie in die Comœdie, allwo Psyche mit ihren Annehmlichkeiten vorgestellt wurde.

Nach der Comœdie gieng man zur Tafel. Als sich die Mademoiselle von *Königsmarck* zur Abend Mahlzeit nieder gelassen hatte, fand sie auf ihren Teller ein Blumen-Sträußgen von Diamanten, Rubinen, Schmaragden und Perlen, wodurch ihr angedeutet wurde, daß ihr zu Lieb der Ball, so nach der Tafel eröffnet werden sollte, angestellet wäre. Sie machte auch würcklich den Anfang darbey mit dem Churfürsten. Sie zogen die Blicke und Bewunderung aller Anwesenden auf sich. Man konte nicht müde werden sie anzusehen. Alle Damen wünschten sich so einen Liebhaber wie den Churfürsten, und alle Manns-Personen eine solche Liebste, wie die Mademoiselle von *Königsmarck*. Mit einem Wort, diese lange Tages-Feyer gieng zum Vergnügen beyder Verliebten vorbey. Man sahe sie auf dem Tantz-Saal unsichtbar werden, aber kein Mensch ließ sich mercken, als wenn man ihre Abwesenheit wahrnehme, denn man wußte wohl daß sie gern allein seyn wolten. Man ließ sie gern allein, und der Churfürst genoß mit guter Weil die süßesten Entzückungen mit der Mademoiselle von *Königsmarck*, welche

ihm die kräftigsten und wesentlichsten Zeichen ihrer Zärtlichkeit schenckte.

Dieses Fest wurde vierzehn gantzer Tage mit allen Arten der Spiele und Lustbarkeiten fortgesetzt. Das Tantzen wurde dabey nicht vergessen, und die Mademoiselle von *Königsmarck* liefs sich allezeit wunderschön dabey sehen, so, daß man sie von allen andern unterscheiden konte.

Während der Zeit, da man zu Moritzburg in lauter Luft und Vergnügen beschäftigt war, entschloß sich die Madam von *Steinbock*, die über die Aufführung ihrer Schwester sehr ungehalten war, von Dresden abzureisen, sie gab vor, sie hätte von ihrem Gemahl Befehl erhalten, wieder nach Schweden zu kommen. Die Churfürstinnen aber sparten keine Mühe die wahrhaffte Abreise ihrer Ursache zu erfahren, und bezeugten ihr um so viel mehr Hochachtung. Sie schrieb einen Brief an den Churfürsten, und bedanckte sich, ohne die geringste Meldung von ihren Schwestern zu thun, vor die viele Gnade und Gewogenheit, so er ihr bisshero erwiesen hatte. Weil der Churfürst nicht zweifelte, daß diese schnelle Abreise der Madame von *Steinbock* der Mademoiselle von *Königsmarck* verdrießlich fallen würde, verhielte er dieselbe gäntzlich vor ihr: Er begab sich zu Pferde nach Dresden, um die Madame von *Steinbock* von ihrem Entschluß ab-

abzuwenden, wo es möglich wäre. Seine Vorforge war ohne Frucht: und er befand, daß sie bereits den Abend vorher abgereiset war. Dieses machte ihn so unaufgeräumt, daß er darüber gar vergaß die beyde Churfürstinnen zu besuchen, und zur Stunde wiederum nach Moritzburg zurück kehrete. Als diese erfahren hatten, daß er zu Dresden gewesen wäre, gieng ihnen diese bezeugte Kaltfinnigkeit überaus zu Herten. Die junge Churfürstin weinete heftig; und ihre Frau Schwieger-Mutter betheuerte feyerlich: Sie wolte nicht lange mehr dergleichen Beschimpfungen ausgesetzt seyn, sondern sich vielmehr auf das Schloß Lichtenberg begeben, welches ihr zum Wittums-Sitz angewiesen war. Sie gab so fort Befehl ihr Reise-Zeug fertig zu halten.

Mademoiselle von *Königsmarck* war ungemeyn über den Abzug ihrer Frau Schwester betrübt. Sie wurde es aber noch mehr, als sie erfuhr, was der Churfürst gethan hätte. Sie verwies ihm dieses, und sagte zu ihm, daß das größte Kennzeichen, welches sie von seiner Liebe erwartete, dieses wäre, daß er fortführe vor seine Gemahlin alle die Hochachtung zu erweisen, welche die Tugenden dieser Princessin verdienten. Ja sie bedrohet ihn gar, daß wenn er mit ihr anderst umgehen würde, wolte sie seine Lande verlassen, und

damit die Churfürstin befänfftiget würde, forderte sie von ihm, nach Dresden zurück zu kehren, weil sie, wie sie sagte, nicht die Schuld haben wolte, daß diese Princessin des Vergnügens beraubet würde, ihn zu sehen. Die Churfürstin erhielt von diesem allem Nachricht, und es gefiel ihr so wohl, daß sie ihre Hochachtung gegen die von *Königsmarck* verdoppelte. Es ist wahr, diese Dame hat beständig sich derselben gemäß bezeiget. Sie hat allemahl vor die Churfürstin ungemeinen Respekt bewiesen, und es fehlte so viel, daß sie den Churfürsten von ihr abwendig zu machen gesucht hätte, daß sie vielmehr öfters zu ihm sagte: Der Verlust seines Hertzens wäre vor dieselbe so wichtig und empfindlich, daß er sie niemahls genug trösten, noch auch ihr liebreich genug begegnen könnte.

Die Churfürstin, als sie dieses gute Bezeigen der Mademoisell von *Königsmarck* wahrnahm, sahe hingegen auch ihren Genuß der Gunst ihres Gemahls ohne Eyfersucht an. Ich tröste mich, sagte sie jezuweilen, daß ich eine Mitbuhlerin bekommen habe, weil sie eine Person von Verdiensten ist. Selbst die Churfürstliche Mutter, deren ernsthafteste Tugend sonst immer allen Galanterien gram war, konnte ihren Sohn nicht vor straffwürdig halten, daß er ein Frauenzimmer liebte, welche es so wohl verdiente. Beyde Churfürstinnen wür-

würdigten sie zum öfftern ihres Umgangs. Die Hof-Leute hatten vor sie allen ersinnlichen Respect, der auf eine wahre Hochachtung gegründet war: Auch nicht einmal die Hof-Damen konten ihr im Ernst gehässig seyn. Ihre Bescheidenheit, ihr gelassenes und anständiges Wesen verließen sie niemals; und bey aller ihrer Gunst, gieng sie einem jeden mit Ehrerbietung zuvor, den Unglückseligen aber kam sie nach Vermögen zu statten. Ihr Andencken wird bis jetzo noch verehret, von allen denen, die sie sonst gekannt haben.

Nachdem der Churfürst von Moritzburg nach Dresden zurück gekommen war, machte er der von *Königsmarck* eine eigene Wohnung aus, die er mit prächtigem Geräthe auszieren ließ. Nicht lange darauf erhielt er von den Canonissinnen zu Quedlinburg, welches lauter Princessinnen und Gräfin sind, daß sie die von *Königsmarck* zur Decanissin bey ihrem Capitel erwehleten. Dadurch erhielt sie den *Ehren-Titel Madame (Gnädige Frau)* der Churfürst speiste alle Abend mit ihr, und stellte ihr zu Lieb kostbare Gast-Mähler an, an welchen der gantze Hof Theil hatte. Damahls kamen von allen Orten Fremde her nach Dresden, welche voll von Verwunderung über diese beyde Verliebte nach Hause kehrten.

Inzwischen wurde das Vergnügen der von

Königsmarck durch die Abreise der Madame von Löwenhaupt ein wenig verbittert, welche, nachdem sie einige Zeit den Befehlen ihres Gemahls, der sie nach Hause haben wolte, widersetzet hatte, sich endlich gezwungen sahe, Dresden zu verlassen. Nun bin ich noch allein hier, sagte sie, mit einer zärtlichen Mine zum Churfürsten: Um eurent willen entschlage ich mich dessen, was mir sonst am Liebsten ist. Ach wie unglücklich würde ich seyn, wenn ihr mich nun verstießet. . . . Nein, Madame, rief der Churfürst aus: Ihr habt nichts zu befürchten, ich bin euch mein Lebenlang zu eigen, seyd nur getrost, und lasset diese Vollkommenheiten, welche mich euch zu lieben gereizet haben, und welche ich nirgend, als in eurer Person antreffen kan, ein sicheres Pfand meiner Treue seyn. Ich werde nie an jemanden anders als an euch diesen bewunderns- und Liebens-würdigen Geist entdecken, welcher machet, daß ich an eurer Seite mich v. r den allerglücklichsten auf Erden halte. Höret demnach auf, euch solche Gedancken zu machen, welche mich quälen und erzürnen. In euch, meine liebe Gräfin, bete ich nicht allein die allervollkommenste Schönheit an, sondern ich verebre auch diesen schönen Verstand, diesen lebhaften Geist, und dieses edle Gemütthe, mit einem Wort, alle diese grosse Eigenschafften, welche euch so sehr über alles andere Frauenzimmer, so ich je gekannt habe, erheben, und welche ich unmöglich anderwärts fin-

finden kan: - - - Wie Liebens-würdig seyd ihr, mein theurer Printz, (antwortete sie) und wie wohl wisset ihr ein Hertze aufzurichten, welches nur deßwegen furchtsam ist, weil es euch allzu-brünstig liebet. Ja, liebster König, denn ich kan euch nicht mehr anderst nennen, und die Liebe verbannet bey mir allen Zwang, ich ziehe eure Zärtlichkeit alle eurer Grösse und Macht bey weitem vor, ich finde euch tausendmal grösser in euren Gedancken und Neigungen, als in eurem Rang. Ihr seyd allein Herr von mir, von meinem Hertzen und von meinem Leben. Nachdem sich unsere zwey Verliebte noch dergleichen unzählich andere und zärtlichere Dinge mehr vorgesagt hatten, speisten sie des Abends zusammen, und giengen erst spat in die Nacht hinein auseinander. Sie wendeten damals ihre Zeit so wohl an, das nach neun Monathen die Madame von Königsmarck eines jungen Sohnes genoß. Dieser war ein wahrhaftiges Ebenbild seines Vaters, von dem er auch noch bis diese Stunde das Aussehen, die Stärcke, die Manieren, ja selbst die Art zu gedencken beybehalten hat. Die Geburth dieses Kindes erweckte bey dem Churfürsten eine gantz außerordentliche Freude. Er nannte ihn Moritz, zum Andencken des Liebes-Triumphes, welchen er über seine Mutter zu Moritzburg gehalten hatte. Nach der Zeit gab er ihm den Nahmen eines Grafen von Sachsen. Das ist derjenige, wel-

welchem seine Verdienste selbst die Hochachtung der Frantzosen erworben, bey denen er als Lieutenant-General noch in Diensten stehet, und ein Regiment Infanterie commandiret.

Der Churfürst verließ seine Maitresse, während den sechs Wochen, fast keinen Augenblick. Er brachte gantze Tage neben dem Haupt-Küssen ihres Bettes zu, und gleichwie sie in den ersten Tagen sehr hefftig kranck war, also unterließ er nicht die Artzney-kundige zu beschwören, sie auf das beste in acht zu nehmen, und alle ihre Kunst anzuwenden, daß sie beym Leben bliebe. Aller Mühe ungeachtet, die sich diese gute Leute gaben, konten sie doch nicht verhindern, daß an dem Leibe der von *Königsmarck* nicht ein beständiger Schweiß zurück geblieben wäre, welcher einen überaus unangenehmen Geruch gab, den auch nicht einmal die stärckste wohlriechende Sachen vertreiben konten. Dieses Unglück gieng bald anfangs denen beyden Verliebten tieff zu Hertzen. Endlich aber schöpfte der Churfürst darüber einen Eckel, welcher machte, daß er sich nach und nach der Gräfin enthielte, bis er zuletzt gar aufhörte mit ihr als seiner Maitresse zu leben, nachdem er eine andere Partie erwehlet hatte. Außer diesem sahe er sie sonst fast täglich, und behielt dennoch vor sie eine ausnehmende Hochachtung.

We.

Wenige Monathe nach den sechs Wochen der von *Königsmarck* begab es sich, daß der Wienerische Hof dem Churfürsten das Commando der Kayserlichen Armee in Ungarn auftrug. Dieser Printz, der nunmehr anfieng die Ketten dieser Dame zu zerbrechen, und der hiernechst allemal die Liebe des Frauenzimmers der Liebe der Ehre nachgesetzt hatte, nahm das Anerbieten des Kayfers über. Er reiste nach der Armee ab, und führte sich daselbst also auf, wie es der Hohen Meynung von Seiner Tapfferkeit vollkommen gemäß war.

Nach geendigtem Krieg kam er dem Kayser seine Aufwartung zu machen; der ihn mit aller Ehren-Bezeugung aufnahm, die seinem Rang gebührte. Dieses geschahe zu Wien; woselbst dieser Überwinder der Türcken sich von der Liebe ebenfalls überwunden sahe. Die Gräfin von *Esterle* war die gefährliche Klippe, an welcher sich seine Freyheit zerscheiterte. Ihr Hertz und ihre Augen vereinigten sich zusammen, um sie ihm, als das vollkommenste Wesen, und als ein Wunder der Natur vorzustellen. Er bekam sie das erste mal bey einem Ball zu sehen, welchen der Römische König, der älteste Sohn des Kayfers, gegeben hatte. Sie hatte ihn kaum angesehen, als dieser Blick gleich eine solche Wirkung that, daß er, ungeachtet seiner sonst gewöhn-

wöhnlichen Unerfahrenheit, gantz erstaunt da stunde. Er setzte sich vor sie anzu-
reden; aber er war dergestalt verwirrt, daß er
nicht wußte wovon er mit ihr reden sollte.
Sein gantzes Gespräch war ein bloßer Misch-
masch von Gedancken, von welchem die Mad.
von Esterle nichts begriffen haben würde, wenn
sie in der Sprache der Augen weniger erfah-
ren gewesen wäre. Sie merckte an den Augen
des Churfürstens alle die Würckungen ab,
welche ihre reizende Schönheit in seinem
Hertzen hervor gebracht hatte.

Sie machte sich eben mit keiner allzustren-
gen Tugend breit, und verlangte nichts mehr,
als daß er ihr sein Hertz etwas näher entdecken
möchte. Daher begab sie sich an ein Fenster,
und der Churfürst folgte ihr dahin nach. Zu-
erst redte sie mit ihm von der Pracht des an-
gestellten Festes; aber er antwortete ihr nicht
ein Wort. Sie vermeinte er befände sich nicht
wohl, und reichte ihm deswegen etwas Un-
garisch Wasser dar: *Ihr Durchl. (rief sie aus,) hören sie mich? . . . Ja, Madame,* versetzte er,
und stieß zugleich einen großen Seuffzer
aus, *) ich höre und sehe euch auch gar wohl, ich
erkenne auch mit schuldigstem Danck die geneigte
Beyhülffe, welche ihr mir leisten wollet. Das ist
aber das Ungarische Wasser nicht, welches mir
wieder zu mir selbst verhelffen kan. Ihr habt
gantz andere Mittel, Madame. Habt die Gewo-
gen-*

genheit dieselbigen zu gebrauchen, und erlaubet, daß ich meine Genesung von euch erwarte, die ihr der Ursprung meines Uebels seyd. - - - Ich weiß nicht, versetzte die Gräfin, lächelnd, was ich ihnen vor ein Ubel hätte beysügen können; ich bin auch verhoffentlich nicht angesteckt; zudem verstehe ich mich gar wenig auf Artzney-Mittel. Jedoch, wenn ich ihre Kranckheit wissen sollte, wolte ich mit allem Vergnügen meine wenige Kenntniß darzu anwenden, um ihnen die Gesundheit wieder herzustellen, daran gantz Europa so viel gelegen ist. - - - Es mag sich gantz Europa aus mir nichts machen, Madame, (rief der Churfürst aus) wenn nur ihr Theil nehmest an dem, was mich angehet, will ich mich vor den glücklichsten Menschen halten. Ja, schöne Gräfin, (fuhr er fort, mit einer Entzückung, welche genug bloß gab, wie sehr er eingenommen wäre.) Meine gantze Kranckheit ist nichts anders, als die lebhafteste und zärteste Neigung, die ich vor euch verspüre. Darwider kan mir nichts helfen; allein ihr könntet diese Schmertzen lindern. Ich bitte euch nur deswegen um mein Leben, damit ich es euch aufopfern könne, und damit ich euch noch länger bewundern könne, als die bewunderns-würdigste Person des Erdbodens. - - - Ich hab es Ew. Durchl. schon gesagt, antwortete die Mad. von Esterle, daß ich hertzlich gerne alles anwenden wolte, was ich nur wüßte, um ihnen die Gesundheit wieder zu verschaffen. Ich bin eine all-

zugrosse Slavın meiner Worte, und eine allzuge-
treue Untertbanin des Kayfers, daß ich nicht al-
les nur ersinnliche beytragen sollte, ihnen eine Ge-
sundheit wieder herzustellen, die diesem Monar-
chen nicht anderst als kostbar seyn kan. Sie ge-
ben sich demnach zu frieden, und lassen mir etwas
Zeit, um nachzudencken, was ich bey dieser Sache
zu thun habe.

Die Gräfin redete dieses so ernstlich und
eyfrig, daß der Römische König, welcher eben
zu dem Churfürsten hintreten wolte, kaum et-
liche wenige Schritte noch entfernet war, als
sie seiner gewahr wurde. Sie ließ sich da-
durch nicht stören, und stellte sich an, als
wenn sie zu dem Churfürsten gesagt hätte:
*Ich bin eine Liebhaberın von der Music; vornem-
lich aber vom Singen.* Der König bliebe fest
auf den Gedancken, als wenn sie nichts an-
ders, als davon, geredet hätten; und bate den
Churfürsten, sich in einen grossen Saal neben
an zu verfügen, woselbst ein prächtiges
Abendmahl gehalten wurde. Die Tafel war
in gestalt eines Huf-Eisens; ihr innerer Theil
war leer, und stellte eine Wasser-Grotte vor,
in deren Mitte Zephyrus und Flora zum Vor-
schein kamen, welchen einige kleine Liebes-
Götter Blumen darreichten. In den vier
Ecken des Saales waren Wasser-Fälle von
wohlriechenden Wassern angeleget, welches
ein vortreffliches Ansehen bey dem Lichte,
von

von mehr als tausend Wachs-Kertzen gab, die auf CrySTALLINEN Wand- und Hänge-Leuchtern funckelten. An einer Seite des Saals war eine Schau-Bühne zu sehen, deren Vorhang die Psyche in einem prächtigen Pallast, welchen Cupido vor sie hatte bauen lassen, darstellte. Um sie herum schwebten die Götter des Lachens, des Spielens und des Schertzens. Nichts war jemahls schöner und Liebens-würdigers als diese junge Princessin; mit einem Wort, sie war so, wie sie seyn mußte, die Liebe selbst verliebt zu machen. So bald sich der Römische König, die Königin und der Churfürst niedergelassen hatten, zog man den Vorhang auf. Man erblickte sogleich eine prächtige Schau-Bühne, welche den Himmel vorstellte, indem sich alle Götter versammelt hatten. Jupiter zeigte ihnen das Bildniß des Churfürstens, und befragte sie, ob er nicht noch bey seinen Lebzeiten sollte unter ihre Zahl aufgenommen werden? Alle Gottheiten gaben ihren Beyfall, und priesen nachmals mit Tänzten und Springen die gefasste Entschliessung.

Während dessen, daß nach geendigter Mahlzeit die Tafel aufgehoben wurde, näherte sich der Hof den Fenstern, und sahe ein künstliches Feuerwerck mit an. Darauf nahm der Ball seinen Anfang, und dieses Königliche Fest wurde nicht eher, als den andern Tag nach dem Aufgang der Sonnen beschloffen.

Der Churfürst würde vollkommen gerne da gewesen seyn, wo er ein Mittel hätte finden können, die mit der *von Esterle* angefangene Unterredung fortzusetzen. Aber sie verhütete dieses mit besonderer Geschicklichkeit. Denn ob sie gleich nicht verlangte, daß man sie lange bitten sollte, so wolte sie doch einiger massen gebeten seyn, nur damit man es ihr hernach dancken könnte, daß sie sich ergeben hätte.

Zwey Tage waren verstrichen, ohns daß sie der Churfürst hätte zu sehen bekommen. Einst traf er sie bey der Römischen Königin an, aber er konte nichts mit ihr reden, weil sie zu weit von ihm weg stunde. Endlich kam der König darzu, und bot seiner Gemahlin und dem Churfürsten an mit ihm alla premiera zu spielen. Die *von Esterle* war von der Partie; und das Los setzte den Churfürsten an ihre Seite. Dieser Printz wolte keinen Augenblick verlieren der Gräfin allerhand verliebte Kleinigkeiten vorzusagen, so still als er immer konte. Deswegen stellte er sich öfters als wenn er Schnupff-Toback nehme, und bediente sich dabey seines Schnupf-Tuches, um sein Mund zu verdecken, wenn er mit ihr redete. Er sahe sie nicht an, aus Furcht, der Herr *von Esterle*, welcher als Königlicher Cammer-Herr eben damals die Aufwartung hatte, und hinter dem Lehn Stuhl des Königes stunde, möchte des-

dessen gewahr werden. Indessen unterliefs er nicht auf gedachte Weise ihr zu sagen, daß er sie anbetete, daß er statt aller Belohnung weiter nichts verlangte als die Erlaubniß, sie mit eben dem Respect als die Götter zu bedienen, und daß seine Uneigennützigkeit noch wohl einige Gewogenheit verdiente. Ob sie sich gleich stellte, als verstünde sie ihn nicht, verstande sie ihn doch mehr als zu wohl. Der Churfürst war auf diese Unterredung so sehr erpicht, daß es mehr als einmal geschahe, daß ihn die Königin anredete, ohne daß er es merckte. Die Gräfin war inniglich über das vergnügt, was er ihr sagte; Sie antwortete ihm aber gar wenig, weil sie sich befürchtete, die Königin und der Herr *von Esterle* möchten allzusehr auf sie acht geben. Indessen, so wenig sie ihm auch sagte, war es vor den Churfürsten doch genug, um ihm zu verstehen zu geben, wie es an ihr gar nicht läge, ihn mit ehestem vollkommen glücklich zu machen.

Der Churfürst, welcher gerne wissen wolte, woran er mit ihr wäre, schrieb so gleich des folgenden Tages an diese Schöne alles, was einem das Hertz eingeben kan, wenn man brünstig liebet, und wenn man sich mit Grunde schmeicheln kan, daß man nicht gehasset werde. Gleich wie er mit einer unaussprechlichen Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit von dergleichen Dingen dachte, so wußte er sie auch

mit so auserlesenen, natürlichen und edlen Worten auszudrücken, daß sein Verstand nicht weniger bezauberte als seine Person. Er starb fast vor Ungedult, da sie ihm die Erlaubniß zugestanden hatte, mit ihr ingeheim sich zu unterreden; Er bate sie darum, und damit seine Bitte desto nachdrücklicher seyn möchte, begleitete er sein Schreiben mit ein paar Ohren-Spangen, deren Werth auf viertzig tausend Gulden kam. Der güldne Regen hatte keine verführerischere Würckung in dem Herzen der Danae, als diese Ohren-Gehänge in der *von Esterle* ihrem gethan; Alle Gründe verschwanden nun auf einmal, welche vorher ihre große Neigung sich zu übergeben bestritten hatten; Und gegen einen so großmüthigen Printzen sich unerkännlich zu erzeigen, schien ihr der einige Fehler zu seyn den sie begehen konnte. Sie antwortete ihm also, daß er keiner Auslegung nöthig hatte, und vermeldete ihm, sie würde seiner auf den Abend um acht Uhr erwarten.

Der Churfürst verfehlte der Stunde nicht. Er fand die Gräfin auf einem Ruhe-Bett von goldnem Brocad gemächlich liegen, in einem Zimmer darinn man nichts als Gold, Gemälde und Spiegel glänzen sahe. Es schiene als wenn die Mutter der Liebe allhier ihre Residentz aufgeschlagen hatte. *Mad. von Esterle* war allerdings Liebens-würdig; ihre Haare, wel-

welche die schönste weisse Farbe von der Welt hatten, fielen in Locken auf ihre Schultern herunter, und waren mit grünen Bändern eingeflochten. Sie hatte ein Rosinfarbes Kleid mit Silber an, darein Blumen gewircket waren, welche die Natur nachahmeten. Kostbare Spitzen erhuben die Schönheit ihres Halses, und das Fleischfarbe Wesen der Brüste vereinigte die Rosen mit den Lilien. Sie ward in eine hefftige Bewegung, entweder der Furcht, oder vielleicht der Freude, durch den Zuspruch des Churfürsten gesetzt, welches ihre natürliche Anmuthigkeiten um ein grosses vermehrte. Der Churfürst sahe sie mit einem so grossen Vergnügen an; welches so unmöglich ist zu beschreiben, als alle das übrige, was sonst unter diesen zwey Verliebten vorgegangen ist. So viel ist indessen gewiss, daß der Churfürst mit diesem Besuch so wohl zu frieden gewesen, daß er, nachdem er heim gekommen, seine beste Zeit verwendet hat alleine an sie zu gedencken.

Auf diese Weise hatte er den Rest der Nacht zugebracht, und fieng gegen Morgen an ein wenig einzuschlaffen, als man ihm vermeldete, der König *Joseph* liesse ihn zu sich in sein Gemach bitten. Er stunde eilends auf, und säumte nicht sich auf das behendeste zu ihm zu verfügen. Aber wie bestürzt war er nicht, als er diesen Printzen, den er Abends zuvor

bey vollkommner Gesundheit verlassen hatte, nun im Bett liegend, gantz erbleicht und ungestalt, und gleichsam auſſer ſich ſelbſt geſetzt erblickte. *Himmel! ſagte er, was iſt das, und was iſt Ew. Majest. begegnet? . . .* Etwas ſo arges, antwortete der König, daß es nicht ärger ſeyn könnte. *Mir drohet ein nah bevorſtebender Tod; was mich aber dabey um meiſten bekümmert, iſt dieſes, daß euch ein noch unglückſceligeres Ende drohet. . . .* Was vor eine traurige Erſcheinung hat die Ruhe Ew. Majest. ſtören können, erwiederte der Churfürſt, und was vor traurige Vorbedeutungen können ſie haben, von Sachen die doch ſo ungewiß ſind. . . . Setzet euch ein wenig nieder, mein Vetter, ſagte der König, und höret mich an, vielleicht werdet ihr hernach eben ſo voller Furcht ſeyn, als ich jetzo bin. Als ſich der Churfürſt niedergeſetzt hatte, fuhr der König alſo fort: *Ich habe dieſe Nacht die aller erſchrocklichſte Erſcheinung gehabt, die jemahls einem Menſchen begegnen können. Zwey Stunden darauf, als ich mich geſtern Abends zu Bette gelegt hatte, hörte ich jemand in meine Kammer hinein treten. Weil ich vermeinte es wäre jemand von meinen Kammer-Dienern, ward ich ungebalten, daß man mich aufweckete, machte aber den Vorhang des Bettes nicht auf. Aber nun urtheilet von meinem Schrecken. Ich hörte ein groſſes Geräuſche von Ketten, ich ſah zum Bette heraus, und wurde eines Geſpenſtes gewahr, welches mit*
einer

einer gresslichen Stimme zu mir sagte: Joseph, Römischer König, ich bin eine Seele aus dem Feg-Feur, ich komme zu dir auf den Befehl Gottes, dich zu warnen vor dem Abgrund dem du so nahe bist, weil du dich mit dem Churfürsten von Sachsen in allzu tieffe Vertraulichkeit eingelassen hast. Laß entweder seine Freundschaft fahren, oder mache dich fertig in die ewige Verdammniß zu geben? Bey diesen Worten verdoppelte sich das Geräusche der Ketten. Der Schrecken hatte mich der Sprache beraubet, deswegen sagte das Gespenste zu mir: Du antwortest mir nicht, Joseph? wilst du, Unglückseliger, denn Gott widerstehen? ist dir denn die Freundschaft eines Menschen lieber, als desjenigen, dem du alles schuldig bist? Wohlan, du magst nachdencken, was du zu thun hast. In drey Tagen will ich wieder kommen, um deine Antwort zu hören; und wenn du fortfahren wirst, mit dem Churfürsten von Sachsen umzugehen, so ist dein und sein Verderben gewiß. Damit verschwand das Gespenste, und ließ mich, die Wahrheit zu bekennen, in einer ganz uugewöhnlichen Unruhe. Ich hatte nicht einmal die Kräfte jemanden zuruffen; allein mein oberster Cammer-Diener kam sogleich und raff mich ganz erstarrt an. Nun befinde ich mich ein wenig besser, weil ich den Entschluß gefasset habe, mein Leben zu ändern, ich verhoffe auch Vergebung meiner Sünden zu erlangen. Um euch allein, hertzliebster Vetter, ist es mir noch Leid,

ich beschwöre euch demnach, unsern heiligen Glauben anzunehmen, und nebst mir das ewige Leben zu verdienen.

Der Churfürst hatte dem Römischen König mit grosser Aufmercksamkeit zugehört, endlich aber sprach er auch darein: Sind wohl Ihre Majestät in der That wachend gewesen, (sagte er) oder ist das nicht vielmehr ein blosser Traum davon ihnen noch ein lebhafter Eindruck übrig geblieben ist. Der König versicherte ihn, er hätte keinesweges geschlafen, und alles was er ihm erzehlet hätte, wäre keinesweges die Wirckung eines blossen Traumes. So begreiff ich denn die ganze Sache nicht (versetzte der Churfürst) Denn in der That kan mich kein Mensch bereden, daß ein Geist solte können Fesseln tragen. Indessen kan ich mir doch auch nicht einbilden daß es Leute geben solte, welche so kühne wären, Eure Majestät, auf dergleichen Art zu hintergehen - - - Gut, (antwortete der König) ist darzu wohl das mindeste Ansehen vorhanden? Wer solte sich wohl unterstehen mich auf solche Weise hinter das Licht zu führen? - - - Ja, wer weiß das (sagte der Churfürst) Ihre Majestät haben Geistliche, welche geschickt und Sinnreich genung sind, Betrügereyen zu unternehmen. Sie haben an diesem Hof viele Gewalt. Vielleicht bilden sie sich ein, daß bey dem genauen Umgang, dessen mich Ihre Majestät würdigen, ich Gelegenheit nehme mit ihnen von der Religion zu sprechen, und ihre liederlichen

lichen Künste aufzudecken. *Ihro Majestät, erlauben sie zu fragen: ob nicht irgend einmal Dero Beicht-Vater ihnen Gedancken gemacht hat, über die Ehre die sie mir erweisen, daß sie mich lieben. . . .* Der König gestund ihm, sein Beicht-Vater hätte ihm bedrohet, er wolte ihm die Absolution verlagen, wenn er fortfahren würde mit ihm umzugehen. *Siebt die Sache so aus? (sagte der Churfürst,) Nun wollen wir das Gespenst bald entdecken. Ich bitte Ihro Majestät mir zu erlauben, daß ich dieses thun möge. Vor dem Ausgang will ich gut stehen, wenn nur sie fortfahren wollen, mich der bisherigen Gewogenheit zu würdigen, und keinem Menschen sagen, daß sie mit mir von dieser Begebenheit gesprochen hätten.* Der König versprach ihm alles auf das geheimste zu halten; der Churfürst aber, sich dessen desto gewisser zu versichern, verließ ihn gar nicht. Wie es Zeit war schlaffen zu gehen, verfügte er sich in seine Kammer, ließe sich auskleiden, und kam hernach durch eine geheime Thüre wieder, um neben dem König zu liegen.

Die dritte Nacht kam heran. Der Römische König und der Churfürst waren noch gantz munter, als sie Ketten rasseln hörten und eine Stimme vernahmen, welche sagte: *Joseph, Römischer König!* der Churfürst verlangte mehr nicht zu hören. Er sprang geschwind aus dem Bette, ergriff das vermeinte

Gespenst, welches noch mehr erschrocken als der König, Jesus, Maria schrie, auf die Knie nieder fiel, um sein Leben bat, und bekannte, daß es ein Geistlicher wäre. Der Churfürst, der zu diesem erbärmlichen Geschrey keine Ohren hatte, trug das Gespenst gegen ein Fenster hin, und warff es zu demselben hinaus, untet den Worten: *Woblan, kehre nun wieder in das Fege-Feuer, woraus du gekommen bist.* Die Stunde des vermeinten Gespenstes war noch nicht gekommen. Weil der Kerl sehr hoch herunter fiel, brach er ein Bein. So sehr er diese Bagebenheit verborgen halten wolte, so wenig konte er den Schmetzen widerstehn; Er schrie um Hülffe, die Wache kam herzu, und man wurde gewahr, daß er der Pater, ein Mitgenosse des Beicht-Vaters des Königes, wäre. Dieser Fürst gerieth in einen hefftigen Zorn, daß man sich unterstanden hatte, ihn auf solche Weise zu hintergehen. Er schwure: er wolte aus einen Tag alle Jesuiten aus seinen Landen jagen. Nachdem er aber nachgehends erfahren hatte, wer hinter dieser Sache gesteckt wäre, vergab er ihnen; ja er verbote gar, von der gantzen Sache ein Wort zu reden.

Während der Zeit, daß dieses bey Hofe vorgegangen war, hatte der Churfürst nicht Gelegenheit gehabt, die Gräfin zu sprechen; Weil sie die Ursache seiner Entfernung nicht wuste, ver-

vermeynte sie, er wäre ihr untreu worden. Ihre Ungedult gestattete ihr nicht eine bequeme Zeit abzuwarten, da sie mit ihm reden könnte: Daher schrieb sie an ihn, und bate, er möchte doch zu ihr kommen. Der Churfürst, welcher nicht weniger ungedultig war, sie zu sehen, verfügte sich zu ihr. Er traf sie in einem kostbaren Nacht-Zeug an, ihr Haupt-Schmuck war zwar etwas nachlässig, aber doch dabey galant, und sie trug das Bildniß des Churfürsten in einem Armbande. In diesem Zustande erwartete sie den Prinzen. Als er eben zum Zimmereintrat, spielte sie auf einem Clavicymbel, und sung eine sehr traurige Arie darein. Als sie ihn sahe, vergoffe sie häufige Thränen und blieb fast unbeweglich auf einem Lehn-Stuhl sitzen. Der Churfürst wurde bestürzt, sie in solchen Umständen zu finden, und fragte was doch davon die Ursach wäre. *Wie mögt ihr, (sagte sie mit untergebrochenen Seuffzern zu ihm) mich um die Ursach meiner Thränen befragen? sagt es euch euer Hertz nicht selbst, daß ihr der einige Urheber davon seyd? Solte ich denn nicht weinen dürffen, da ich mir vorstelle, daß vielleicht ein anderes Frauenzimmer mir eure Zärtlichkeit geraubet hat, und das die Augenblicke, welche ihr nun bey mir zubringen wollet, nur ihr abgestohlen sind, und daß ihr doch auch mir dieselbe nicht gäntzlich versagen wollet.*

Den

Den Churfürsten rührte dieser Verweis gar empfindlich, er warff sich ihr zu Füßen, faßte sie bey den Händen, welche er in die seinigen fast einschloß, und küßte dieselbige unauthörlich, sprach ihr dabey einen Muth zu und schwur ihr, daß er niemanden anders als sie liebete. *Was? ihr mich lieben?* (antwortete sie ihm mit einem zärtlichen Anblick) *und ihr habt mir davon schon binnen drey Tagen keine Versicherung gegeben.* Der Churfürst erzählte ihr, was inzwischen dem Römischen König begegnet war, und diese Erzählung nebst den Betheurungen, die er ihr von seiner unveränderlichen Liebe und Treue that, machten sie wieder aufgeräut. Sie war von Natur in ihren Gemüths-Bewegungen etwas schnell, daher fiel sie ihm um den Hals, hertzete und küßte ihn, und nannte ihn wohl tausendmahl ihren Geliebten und Anbetenswürdigen. Der Churfürst, der in Erweisung der Zärtlichkeit niemahls einen von seinen Maitressen etwas schuldig geblieben war, gab sie auch dißmahl der Gräfin auf eine sehr lebhaftte Art zu erkennen. Sie konnte sich nicht entschließen, ihn wieder weggehen zu lassen, und ob er schon dem Römischen König zugesagt hatte mit ihm die Abend-Mahlzeit bey dessen Maitresse der Mademoisell von *Palssi* einzunehmen; so bat sie ihn doch angelegentlich seine Zusage zu brechen,

chen, und mit ihr zu speisen, Der Churfürst willigte darein, jedoch mit der Bedingung, daß sie diese Nacht über beysammen bleiben solten. Weil dieses die Gräfin nicht abgeschlagen hatte, vertrat der Churfürst die Stelle, ihres Gemahls des Grafen von *Esterle*, der auf Verordnung derer Aertzte schon einige Zeit her nicht mehr bey seiner Frau schlafen durffte.

Unsere Verliebte hatten einander so viel gutes vorzusagen, daß sie der Morgen überfiel, ehe sie noch einmal eingeschlaffen waren; doch überliessen sie sich endlich der Ruhe. Es war schon Morgen um 10 Uhr, und sie schlieffen noch, und sie wären auch wohl so bald noch nicht aufgewacher, wenn sie der Graf nicht gestöret hatte. Dieser Herr hatte mit seiner Gemahlin etwas nöthiges zu reden, und verfügte sich daher in ihre Kammer, weil er ihre Thüre verschlossen fand, machte er sie gantz leise mit einem Haupt-Schlüssel auf, in der Meynung sie heimlich zu überschleichen. Aber wie bestürztzt wurde er nicht, als er sich den Bette näherte, und wahrnahm, daß der Churfürst in den Armen der Gräfin schlieffe, und seinen Kopff in ihrem Schooß hatte? Ach du Ungetreue, rieß er aus. - - - Dieses Geschrey ermunterte die Verliebten, der Churfürst sprang aus dem Bette, langte seinen Degen, und machte damit dem

Den Churfürsten rührte dieser Verweis gar empfindlich, er warff sich ihr zu Füßen, faßte sie bey den Händen, welche er in die seinigen fast einschloß, und küßte dieselbige unauthörlich, sprach ihr dabey einen Muth zu und schwur ihr, daß er niemanden anders als sie liebete. *Was? ihr mich lieben?* (antwortete sie ihm mit einem zärtlichen Anblick) *und ihr habt mir davon schon binnen drey Tagen keine Versicherung gegeben.* Der Churfürst erzählte ihr, was inzwischen dem Römischen König begegnet war, und diese Erzählung nebst den Betheurungen, die er ihr von seiner unveränderlichen Liebe und Treue that, machten sie wieder aufgeräumt. Sie war von Natur in ihren Gemüths-Bewegungen etwas schnell, daher fiel sie ihm um den Hals, hertzete und küßte ihn, und nannte ihn wohl tausendmahl ihren Geliebten und Anbetenswürdigen. Der Churfürst, der in Erweisung der Zärtlichkeit niemahls einen von seinen Maitressen etwas schuldig geblieben war, gab sie auch dißmahl der Gräfin auf eine sehr lebhaftte Art zu erkennen. Sie konte sich nicht entschliessen, ihn wieder weggehen zu lassen, und ob er schon dem Römischen König zugesagt hatte mit ihm die Abend-Mahlzeit bey dessen Maitresse der Mademoisell von *Palßi* einzunehmen; so bat sie ihn doch angelegentlich seine Zusage zu brechen,

chen, und mit ihr zu speisen, Der Churfürst willigte darein, jedoch mit der Bedingung, daß sie diese Nacht über beysammen bleiben solten. Weil dieses die Gräfin nicht abgeschlagen hatte, vertrat der Churfürst die Stelle, ihres Gemahls des Grafen von *Esterle*, der auf Verordnung derer Aertzte schon einige Zeit her nicht mehr bey seiner Frau schlafen durffte.

Unsere Verliebte hatten einander so viel gutes vorzusagen, daß sie der Morgen überfiel, ehe sie noch einmal eingeschlaffen waren; doch überliessen sie sich endlich der Ruhe. Es war schon Morgen um 10 Uhr, und sie schlieffen noch, und sie wären auch wohl so bald noch nicht aufgewachet, wenn sie der Graf nicht gestöret hatte. Dieser Herr hatte mit seiner Gemahlin etwas nöthiges zu reden, und verfügte sich daher in ihre Kammer, weil er ihre Thüre verschlossen fand, machte er sie gantz leise mit einem Haupt-Schlüssel auf, in der Meynung sie heimlich zu überschleichen. Aber wie bestürztzt wurde er nicht, als er sich den Bette näherte, und wahrnahm, daß der Churfürst in den Armen der Gräfin schlieffe, und seinen Kopff in ihrem Schooß hatte? Ach du Ungetreue, rief er aus. - - - Dieses Geschrey ermunterte die Verliebten, der Churfürst sprang aus dem Bette, langte seinen Degen, und machte damit dem

dem guten Grafen so angst, daß er die Flucht ergriffe, und diese beyde in grosser Verwirrung über dem, was geschehen war, bey sammen zurück liefs. Die Gräfin war sehr bestürzt, und wußte sich nicht in dieser Sache zu halten. Sie fürchtete sich bis auf den Tod vor dem Grafen, wie er diese That ansehen würde. Der Churfürst, welcher ihre Furcht vor billig ansehen mußte, sann eiffrig nach einige Mittel auszufinden, welche die Gräfin versicherten, daß sie von ihrem Gemahl nicht würde mißhandelt werden. Er sahe kein besseres, als sie in das Haus seines Gesandten zu schaffen, welches das Völcker-Recht zu einer Frey-Städte machte. Die Gräfin wolte anfangs nicht daran, aber der Churfürst stellte ihr vor, daß sie nun kein Mittel mehr schonen müßte, nachdem ihr gutes Verständniß schon einmal demjenigen offenbar wäre, der unter allen Menschen am wenigsten davon wissen sollte. Endlich liefs sie sich es gefallen, und nachdem sie ihr Schatz-Kästgen, darinn ihre Diamanten waren, zu sich genommen hatte, setzte sie sich mit dem Churfürsten in eine Lohn-Gutsche. Er führte sie zu seinem Gesandten hin, und befahl sie demselben auf das beste an, als ein vertrautes Gut, welches ihm gantz ausserordentlich kostbar wäre.

Während der Zeit die Madam von *Esterle* vor ihrem Gemahl entflohe, befande sich der ehrliche

liche Graf in der Anni-Chambre des Kayfers, und breitete daselbst, wie ein anderer Vulcanus, seine Schande und seinen Verdruss aus. Seine Freunde redeten ihm zu, und sagten, er hätte eben nicht Urfahe, sich über diese Kleinigkeit so gar sehr zu betrüben. Sie legten ihm dergleichen Exempel mehr aus der Fabel, und aus den alten und neuen Geschichten vor. *Amphidruo* (sagten sie zu ihm) der eben so aufgebracht war als er die Untreue seiner *Alcmena* gewahr wurde, gab sich wieder zu friden, als er erfuhr, daß Jupiter sein Mit-Bubler gewesen wäre. Wie viel Ehemänner haben nicht in den alten Rom, ihre Weiber an den Kayser überlassen. In Franckreich hat dieses der Herr von Mont Espan mit der seinigen an Ludwig XIV. gethan; und in Engelland, da die Könige noch bey weiten keine so grosse Gewalt haben, bitten so viele Ehemänner mit aller Gelassenheit, daß Carl II. ihre Frauen besuchte. Alles, was ihr mir sagt, ist wahr und gut (antwortete der von Esterle mit einer läppischen Art) aber *Amphidruo* hat einen Gott, und die andere ihren Souverainen Herrn Platz gemacht - - - Woblan denn (versetzte der Graf von Martinitz, der nachgehends Kayserlicher Gesandter in Rom war) damit ihr denen Ehe-Männern, welche wir euch hier genennet haben, gleich kommen möget, so begeben euch in die Dienste des Churfürsten von Sachsen, er wird so dann bey eurer Frau schlaffen, ohne daß

daß ein Mensch etwas dawider zu sagen hat. Die gantze Gesellschaft hatte über diesen Rath ihren Gefallen, und der arme Graf Esterle nahm ihn so treuhertzig an, daß er zur selbigen Stunde zu dem Herrn von Beuchling gieng und ihn ersuchte, ihm bey dem Churfürsten Dienste zu schaffen.

Der Churfürst wunderte sich über die massen, als ihm der Gesandte von diesem Antrag Nachricht ertheilte. Er hielt ihn vor einen Träumer, aber dieser Favorit betheurete ihn, daß er demselben in Namen des Grafen thäte. Der Churfürst schrieb so gleich ein Billet an die Gräfin, that ihr solches zu wissen. Sie antwortete ihm, sie bäte ihn inständig, der Churfürst möchte doch ja nicht ihren Mann in seine Dienste nehmen, wohl aber könnte er ihm ein gewisses jährliches Gnaden-Geld unter denen Bedingungen ausmachen, die sie ihm vorschreiben würde. Der Churfürst vermeldete ihr, er überliesse diese gantze Sache ihr alleine auszumachen, über, und er wolte dem Grafen zwanzig tausend Gulden ausmachen. Darauf setzte die Gräfin nachfolgenden Tractat auf, den ihr Mann mit ihr eingehen sollte.

Daß er zu frieden seyn wolte, daß sie in ihr Haus wieder zurücke köme.

Daß er von den geschehenen Dingen ihr kein Wort jemahls gedencken wolte.

Daß

Daß er sich aller Rechte eines Ehe-Mannes gegen sie begeben, und nie bey ihr schlaffen wolte.

Daß sie wegreisen könnte; wohin sie nur vor dienlich befinden würde.

Daß er in seiner eigenen Gutsche sie bey dem Sächsf. Herrn Gesandten von Gersdorff abholen, und wieder nach Hause bringen wolte.

Als einen Præliminar. Articul des Friedens; verlangte sie, ihr Mann solte ihr in Gegenwart des Herrn und der Frau von Gersdorff, abbitten, daß er sich unterstanden hätte sie mit dem Churfürsten zu überrumpeln, und es war alleine in Ansehung des Herrn von Beuchlings, daß sie von dieser Forderung wieder abstunde. Herentgegen fügte dieler Minister denen obigen Articuln annoch bey: daß Msr. *Esterle* die Kinder, welche seine Gemahlin in Zukunfft gebähren würde, vor die seinigen erkennen wolte, und daß dieselbe, sie möchten nun Söhne oder Töchter seyn, seinen Namen und sein Wappen führen solten. Dieser Tractat war von beyden Partheyen besiegelt, und ihm wurde auch in allen Stücken nachgekommen. Der Churfürst erzählte dieses dem Römischen König, der sich darüber viel zu gut that; und von der Zeit an wurde die von *Esterle* öffentlich als eine Maitresse des Churfürsten gehalten.

Dieser Printz, der Römische König, die Mademoisell von *Palsi* und die Madam *Esterle*

speiseten öfters alle viere allein Abends bey-
sammen. Bey einer solchen Gelegenheit war
es, da der König dem Churfürsten eine
schriftliche Versicherung gab, daß wo ihm
Gott in seinem Ehe-Bette Princessinnen be-
scheiden würde, die älteste davon die Gemah-
lin des Chur Printzen von Sachsen werden
solte. Diese Schrift ist in der That die Ur-
sache, daß dieser Printz, die älteste, von den
Josephinischen Ertz-Hertzoginnen, zum
Nachtheil des Churfürsten von Bayern, sei-
nes Mit Buhlers, zur Ehe bekommen hat.

Die neue Liebste des Churfürsten wurde zu
Dresden kaum bekannt, als die Madam von
Königsmarck nicht lange zauderte, ihr Platz zu
machen. Sie dachte so gleich auf ihren Ab-
schied; aber auf einen rühmlichen Abschied,
und dergleichen man von einer so vernünft-
tigen und klugen Dame erwarten konte. Man
vermuthete anfangs sie würde sich zu ihren
Capitul nach Quedlinburg oder aber nach
Schweden begeben. Allein man betrog sich,
sie blieb am Hofe, und sahe den Churfürsten
mit ihrer neuen Neben-Buhlerin ankommen.
Sie gab deswegen ihrem Geliebten keinen
Verweis, erzeugte sich auch gegen die Mai-
tresse selbst keinesweges unhöflich. Durch
diese Aufführung behielt sie einen Credit der
hinlänglich genung ware, sie bey allen Hof-
Leuten in Hochachtung zu erhalten, die sie
ins-

insgesammt bedauerten, und ihren Fall mit Mißvergnügen ansahen. Sie hatte erfahren, was vielleicht niemahls eine Maitresse erfahren hat. Sie hatte bey ihrer Ungenade Freunde genug übrig, und hingegen nicht einen einigen Feind.

Madam *Esterle* wußte nicht, wie die von *Königsmarck*, jedermanns Freundschaft und Hochachtung zu gewinnen. Sie war hoffärtig, rachgierig, und so wohl in der Freundschaft als in der Liebe gar nicht aufrichtig. Ihr Eigennutz war ihr statt allen. Sie fand Liebhaber, deren jeden sie wiederum einen andern aufopfferte, jedoch allemal zu ihrem Vorthail. Ihr Aufwand war unmäßig, und *Friedrich August* hat niemals eine Maitresse gehabt, die ihm so viel gekostet hätte.

Die Churfürstin sahe ihre Ankunfft ohne Murren an, und nachdem ihr die Frau von *Brandstein* hinterbracht hatte, der Churfürst würde es gerne sehen, wenn sie von der *Madam Esterle* Besuch annähme; gab sie zur Antwort: Der Churfürst hätte zu befehlen, und er möchte mitbringen wen er wolte. Ob wohl aber die Churfürstin ihr Aergerniß gar klüglich verbarg, so beschloffe sie doch von derselben Stunde an, sich in Zukunfft niemals mehr mit dem Churfürsten, als ihrem Gemahl, in ehliche Vertraulichkeit einzulassen. Sie hat dieses auch heilig gehalten, und wann ihr

der Churfürst, etwa einmal zu verstehen gab, daß er Lust hätte, die Pflichten des Ehe-Bettes mit ihr zu erfüllen, so fand sie allemal Entschuldigungen genug, solches zu verhindern.

Die verwittibte Churfürstin aber wolte durchaus nicht von der Gräfin von *Esterle* weder wissen noch hören; und sie bezeugte sich dabey auf eine solche Art, die dieser Dame sehr empfindlich, und dem Churfürsten sehr missfällig seyn mußte. Sie stellte damals das zu Werck, womit sie schon so lange umgegangen war, das ist, sie entzog sich dem Hof, und begab sich nach *Lichtenberg*. Sie nahm den Chur-Printzen, ihren Enckel, mit sich, der erst neulich dem Herrn Vater in der Regierung gefolget ist, und war daselbst vor seine Erziehung mit der zärtlichsten Sorgfalt bekümmert.

Die Liebe hatte das Hertz des Churfürsten nicht so gar sehr bemeistert, daß sie ihn hätte sollen der Sorge vor seine Ehre vergeßend machen. Der König von Polen, *Johann Sobiesky*, war gestorben, und der Churfürst gedachte seine Stelle zu ersetzen. Er hatte große Neben-Competenten, er war ihnen aber allen miteinander gleich an Verdiensten, ja, er übertraff sie an Reichthum und Macht. Er hat in Polen verschiedene auf seiner Seite, unter andern den Castelan von *Culm*, *Brebendofsky*, welcher eine Tochter des Grafen von *Flemming* geheyrathet hatte, der damahlen Feld-Marschall

schall in den Diensten des Churfürsten von Brandenburg, vorher aber bey dem Churfürstin von Sachsen gewesen war. Er schickte an diesen Palatin, den Herrn von *Flemming*, einen leiblichen Vetter der Gemahlin des *Brendofsky* ab. Unterdeffen, da *Flemming* Anstalt zu seiner vorhabenden Gesandtschaft machte, veränderte der Churfürst ingeheim die Lutherische Religion, in Gegenwart des Prinzen von *Sachsen-Weitz* Bischoffs von *Javarin*.

Jederman weiß was damahlen in Polen, bey der Wahl des Königs vorgegangen ist; Wie der Primas des Reichs, der Cardinal *Radziowsky*, den Printzen von *Conti* erwehlet, und wie hingegen der Bischoff von Cujarien, Churfürsten von Sachsen, *Friedrich August*, öffentlich ausrufen lassen, welcher endlich noch vor jenem die Crone davon getragen.

So bald der Churfürst den offenen Brief von seiner Erwehlung erhalten hatte, begab er sich nach Cracau, woselbst er mit einer recht Königl. Pracht gecrönet wurde. Die Gräfin *Esterle* begleitete ihn auf seiner Reise. Die Einweyhung ihres Geliebten war vor sie eine Art eines Triumphs. Sie sahe der Ceremonie auf einer ihr angewiesenen Pörkirche mit an, und erschiene daselbst in vollem Glantze von Edelgesteinen. Man nahm wahr, daß der König, als er zur Opferung ging, seine Augen nach seiner Maitresse warff, als hätte er sagen

wollen, er opffete ihr seinen Weyrauch und sein Hertz auf. Der groſſe Hauffen von der Polniſchen Nation, der im höchſten Grad aberglaubich iſt, wurde dadurch wenig erbauet, und nahm daher Anlaß zu zweiffeln, ob der neue König auch ein guter Catholiſcher Chriſt wäre. Nach vollzogener Crönung begab ſich der neue König, mit ſeiner Maitreſſe nach Cracau, daſelbſt von den Magnaten die Huldigung einzunehmen. Der Adel, welcher ſich alle erſinnliche Mühe gab, ihm gefällig zu werden, ehrere ihn auch ſo gar in ſeiner Maitreſſe. Madame von *Eſterle* wurde durch dieſe Ehren-Bezeugungen ſo ſtoltz daß ſie keinen Menſchen mehr kennen oder anſehen wolte, auſſer diejenige, welche an ihrer Gunſt Theil nahmen.

Der Herr von *Flemming* war aus der Zahl; Dieſer Edelmann hatte faſt eine unmäßige Begierde ſein Glück zu machen; und ob ihn ſchon der König, zum Nachtheil vieler ältern vornehmen Kriegs-Bedienten, als er war, zum Feld-Marſchall ſeiner Armee ernennet hatte, war ihm dieſes alles doch nicht genung. Seine Muhme, die Madame von *Brebentau*, gab ihm den Rath ſich an die Gräfin von *Eſterle* zu halten, und, wo es möglich wäre, ſie gegen ſich zärtlich zu machen. Der Herr von *Flemming* mochte ihr vorſtellen wie er wolte; eine ſolche That würde ihn der Untreue,

treue, und Unerkännlichkeit gegen seinen Herrn und Wohlthäter schuldig machen, wenn er ihm das Hertz seiner Geliebten entziehen würde. Er richtete aber damit nichts aus; sie antwortete ihm: daß diejenige, welche so gar gewissenhaft wären, den Wohlstand zu beobachten, ihr Glück niemahln allzu hoch trieben. Sie wolte ihm niemahln rathen an seinem Könige ein Verräther zu werden, sie könnte aber auch nicht einsehen, was es denn eben groß zu bedeuten haben würde, wenn er mit ihm die Gunst-Bezeugung einer Maitresse theilte, vor welche der König mehr Liebe als Hochachtung hegete, und welche er nicht mehr allzulange lieben, ja im kurtzen mit aller Gleichgültigkeit in den Armen eines andern sehen würde. Der Herr von *Flemming*, der an sich nicht allzu gewissenhaft war, liefs sich dessen gar leicht bereden. Er entdeckte der von *Esterle* sein Verlangen, und ward auch geneigt angehöret. Sie nahm sich vor, ihm sein Glück zu machen. Der König ernannte ihn auf ihre Vorstellung, zum General-Lieutenant, Staats- und Cabinets-Minister und Ober-Schatz-Meister von Litthauen. Der Herr von *Flemming* war allenthalben um den König, und derselbe gewehnte sich so starck an seine gefällige und demüthige Auf-führung, daß er seiner nicht mehr entbehren konte.

Der Herr von *Flemming* hingegen wußte seine Sachen, mit solcher Vorichtigkeit anzustellen, daß der König nicht einmal argwöhnen konnte, daß er sein Mit-Buhler wäre. Und es hat allerdings das Ansehen, daß wenn die Mademoiselle von *Esterle*, eben so klug als er gewesen wäre, sie sich in der Gunst des Königs gewiß würde erhalten haben, welcher an seinen Maitressen allemal eine gewisse freye Art liebete, und er allemal Frauenzimmer von dieser Gemüths-Beschaffenheit andern weit vorgezogen hatte, die von aussen eine gezwungene Bescheidenheit an sich blicken ließen. Die von *Esterle* machte auf die Gewogenheit des Königs so grosse Rechnung als auf ein Erbtheil, das ihr beständig eigen bleiben mußte. Sie nahm sich daher so wenig in acht, daß der König ihre untreue Ausschweifungen gewahr wurde. Weil er sie aber doch zu viel liebete, als daß er ihrer gänzlich los hätte werden wollen, nahm er die Verstellung an, bis er sie endlich mit dem Fürsten *Wiesnowisky* in Liebes-Beschäftigungen antraff. Sein Unwille darüber war groß, doch gab er ihr darüber keinen mündlichen Verweis; sondern ließ ihr nur durch den Herrn von *Vitzthum* melden, sie sollte ohne Verzug in zwey Stunden seinen Pallaß, in einem Tage Warschau, und hernach das gantze Königreich verlassen.

Sie

Sie gehorchte ohne Anstand. Als sie fort war, schmeichelten sich ihre Feinde, deren sie eine große Anzahl hatte, bey dem Könige ein, und stellten ihm vor, er wäre dienlich gewesen, ihr einen Theil der Edelgesteine wieder abzunehmen, die sie von ihm geschenckt bekommen hätte; weil diese Strafe ihr empfindlicher gewesen seyn würde, als seine Ungnade. Der König, der noch in seinem ersten Zorn war, schickte ihr gleich nach. Man hohlte sie ungefehr zwey Tage-Reisen von Warschau ein. Einer von der Chevalier Guardie des Königs forderte ihr im Nahmen Sr. Königl. Majestät ihr Jubelen-Kästgen ab. Sie stellte es ihm zu; sagte aber dabey: daß, gleichwie sie nicht gerne wolte, daß, auf den Fall einige Diamanten davon fehlen würden, welche ihr der König geschencket hätte, man den Argwohn schöpfen möchte, ob hätte sie sich derselben bedienet, sie das Schächtelgen versiegeln, und den Schlüssel in den Brief beylegen wolte, welchen sie an den König zu schreiben gedächte. Der Cavalier stunde in den Gedancken, das rechte Kästgen zu haben, weil es eben so aussahe, wie man es ihm beschrieben hatte, und weil er keinen Befehl bekommen, es zu eröffnen, so widersetzte er sich der Gräfin nicht. Auf solche Weise versiegelte sie das Kästgen und den Schlüssel, überließ alles denen Händen des Cavaliers, und setzte ihren Weg mit

aller Eilfertigkeit fort. Sie kam zu gleicher Zeit zu Breslau an, als der Cavalier zu Warschau anlangete. Er stellte das Kästgen dem Könige zu, welcher, so bald er es aufmachte, nichts als schlechte Kleinigkeiten von Weiber-Schmuck fand. Die Madame von *Esterle* hatte diesen Streich zuvor gemerket, und ihre Jubelen einem Italiänischen Sänger anvertrauet, der unter der Zeit nach Dantzig eilte, als sie auf dem Wege nach Schlefien war. So bald der König diese Betrügerey gemercket hatte, konnte er sich des Lachens nicht enthalten, wurde auch deswegen wider die von *Esterle* eben nicht mehr zornig.

Der König war ohne Maitresse, von der man öffentlich gewußt hätte, eine geraume Zeit geblieben. Gleichwie aber deren gantz und gar zu ermangeln, seines Thuns nicht war; also hatte er inzwischen einige kleine Liebes-Historien gehabt, welche aber nicht anders als Irrwische anzusehen waren. Bey allem fand er doch hierunter so viel Vergnügen, daß er versucht wurde, daraus eine Gewohnheit zu machen. Die erste, der er das Schnupftuch zuwarff, war ein Türckisches Mädgen, welche zu Ofen zur Slavinn gemacht worden, als die Kayserlichen diesen Ort mit Sturm eroberten. Damahls hatte sie kaum fünff oder sechs Jahre, und verlor nebst der Freyheit zu gleicher Zeit ihre beyden Eltern, von denen
man

man nachmahls nichts mehr hat erfahren können. Der Herr von *Schöning*, (*) General-Lieutenant des Churfürsten von Brandenburg, dem sie zu Theil worden war, nahm sie mit sich nach Berlin, und liefs sie daselbst taufen, behielt aber ihren Türckischen Nahmen *Fatime* bey. Die Fräulein von *Flemming* gewann diese junge Türckin lieb, und bat sie sich von dem Herrn von *Schöning* aus. Als sie nachgehends an den Magnaten *Brebentau* vermählet wurde, folgte ihr die *Fatime* mit nach Polen. Weil sie eben so viel Verstand als Schönheit besafs, hielt sie die Frau von *Brebentau* als ihres Gleichen, und nahm sie in alle Gesellschaften mit. Bey einer solchen Gelegenheit bekam sie der König das erstemal zu sehen. Ob er sie gleich schon damals vor schön gehalten hatte, als er noch die von *Esterle* liebete, so hatte ihn doch die Zuneigung zu dieser Maitresse gantz gleichgültig gemacht, die *Fatime* genauer zu betrachten; Ja, er hatte kaum mit ihr geredet. Als aber die von *Esterle* gänzlich aus seinem Hertzen verbannet war, liefs er sich eines Tages mit der *Fatime* in ein langes Gespräch ein, und wurde dermassen durch ihren Verstand ergötzet, daß

er

(*) Er ist als Feld-Marschall in Sächsischen Diensten gestorben, nachdem er eben diese Stelle zuvor bey dem Churfürsten zu Brandenburg bekleidet hatte.

er sie von dem Augenblick an zu lieben begunte. Nach der Zeit gieng er alle Abende zu der Madam von *Brebentau*. Der gantze Hof fand sich daselbst ein, und die schönsten Damen bemüheten sich mit vielen Eyfer dem Könige zu gefallen. Aber seine Augen waren nur allein auf die *Fatime* gerichtet. Er war nicht mehr zu frieden, als wenn er diesem hübschen Frauenzimmer etwas artiges vorsagen konnte, welches sie nur allein angieng. *Fatime* gab darauf eine so aufgeweckte als bescheidene Antwort. Sie wehrte sich lange vor der Liebe. Aber welche Sclavin sollte wohl vermögend seyn, so lange weile den Nachstellungen eines lebenswürdigen, großmüthigen und prächtigen Königs zu widerstehen? Dieser Fürst gab ihr so grosse Versicherungen von seiner Zärtlichkeit, und that ihr so anlockende Verheißungen, daß die junge und unschuldige *Fatime* sich endlich ergeben mußte.

Man kan nicht sagen, auf was Art sie der Wachsamkeit der Frau von *Brebentau* entwischet sey; es ist aber doch geschehen. Dieses wurde man gewahr, als die *Fatime* ihre Leibesgestalt veränderte. Die von *Brebentau* war deswegen über dieses arme Mädchen so heftig erzörnt, daß sie sie fortjagen wolte. So bald aber der König die Sache erfuhr, bat er dieselbige, sie bey sich zu behalten, und als ein Frau-

Frauenzimmer anzusehen, die er ihr mehr, als sein eigen Leben, anvertraute. Die von *Brentau* war vergnügt, Gelegenheit bekommen zu haben, sich dem König verbunden zu machen. Sie behielt die *Fatime* bey sich, welche nach einigen Monathen in ihrem Hause, mit einem über die massen wohlgestalteten Knaben, 21 niederkam. Der König erkannte ihn vor seinen Sohn, ließ ihn als einen solchen erziehen, und gab ihm nach der Hand den Nahmen eines Grafen *Rotofsky*.

Der König, welcher niemals allzulange dem ledigen Frauenzimmer anhangen konte, und hingegen mehr Geschmack an verheyrathete und solchen fand, bey denen er einen muntern und freyen Geist antraff, kriegte der *Fatime* balde satt. Sie war vor ihn viel zu bescheiden und eingezogen. Weil er sie aber dennoch werth hielte, war er bedacht ihr Glück zu machen. Er verheyrathete sie an einen, Namens, *Spiegel*, der Obrist-Lieutenant unter seinen Trouppen war. *Fatime* wurde mit diesem Officier getrauet, und lebte so wohl und vergnügt mit ihm, daß selbst die übelgefinntesten gezwungen wurden sie hoch zu schätzen.

Ob wohl der König also sich von der *Fatime* lossgemachet, hatte er doch der Liebe nicht gantz und gar gute Nacht gegeben. Eine andere Schönheit, die von höherm Rang war, be-

K) bemeisterte sich seines Hertzens. Dieses war die Fürstin *Lubomirsky*, eine Gemahlin des Cron-Groß-Caplans, und eine Verwandtin des Primas, des Cardinals *Radziowsky*. Viele Leute stunden in den Gedancken, als ob der König sich nur deswegen mit dieser Dame in Bekanntschaft eingelassen hätte, um sich ihres Ansehens bey ihren Vetter zu bedienen, der ihm bissher immer zuwider gewesen war. Allein gesetzt auch, daß anfangs Staats-Ab-sichten der Grund der Vertraulichkeit mit der *Lubomirsky* gewesen; so bleibt doch auch so viel ausgemacht, daß nach der Hand die ausnehmenden Eigenschafften dieser Dame den König bewogen, sie von Grunde des Hertzens zu lieben.

Er griff das Hertz der Fürstin nach allen Regeln der Liebes-Kunst an. Sie wehrte sich als eine Heldin, und stellte sich an, als wenn sie weder seiner Seuffzer noch seiner zärtlichen Anblicke achtete. Wenn der König mit ihr redete, antwortete sie allezeit mit Respect, jedoch auch also, wie es einer Fürstin in einen Freyen Reiche anstehet. Der König wurde dadurch nur desto brünstiger. Die Fürstin war eine Liebhaberin von Lustbarkeiten, und dem Aufwand. Daher wurde daran nichts gespahret. Die Frantzösische Comœdianten wurden nebst der

der Königlichen Capelle von Dresden verschrieben. Alle Tage stellte man Comœdien, Bälle, Ritter-Spiele, Jagden, Spatzierfahrten auf der Weichsel, Lotterien, und andere prächtige Aufzüge, an. Niemahls machte Warschau größeres Aufsehen als damals.

Als eines Tages bey einem Ringel-Rennen der König, welchem es an Geschicklichkeit niemand bevor that, die ersten Preise erhalten hatte, gab er Befehl einige Pferde herbey zu führen, die er erst kürztlich aus der Türckey hatte kommen lassen. Ob sie schon noch nicht abgerichtet waren, wolte er doch daß sie geritten würden, und ließ daher etliche den vornehmsten Herrn des Hofes zuführen. Der König, und der von *Vitzthum* hatten sich auf die allerunbändigsten gesetzt. Diese beyden Pferde wolten auf einander springen. Der König lenckte sich schnell und mit Gewalt zurücke, und trieb seinen Hengst an einen Pfeiler der Renn-Bahn mit solcher Gewalt an, daß die Erschütterung ihn wanckend machte. Man lieff ihm eilends zu Hülffe, weil man vermeynte er hätte Schaden genommen. Und die *Lubomirsky* hielt ihn vor mehr beschädiget als alle die übrigen. Der Antheil den sie daran nahm, brachte ihr eine

eine Furcht und Verwirrung bey, die sie nicht sorgfältig genug zu verheelen wußte. Sie na-
hete sich dem Könige, und als sie einige Bluts-
Tropffen an ihm gewahr wurde, empfand sie
darüber einen so hefftigen Schmertzen, daß
sie ohnmächtig ward, und in die Armen ihrer
Muhme, der Gräfin *Tobiansky* dahin fiel. Als
der König wider zu sich selbst kam, und den
Kopff in die Höhe richtete, war die *Lubomirs-
ky* der erste Gegenstand, der ihn die Sinne
regte. Der Zustand, darin er sie sahe, erweckte
seine Geister wieder, er hub sich auf, und lieff
ihr zu helfen. Er kam eben zu ihr hin, als
sie die Augen öffnete, und mit einer schwa-
chen Stimme zu ihrer Muhme sagte: Ist denn
der König todt? In diesem Augenblick wurd
sie den König gewahr, der sie auf so eine Art
anblickte, daß sie wohl urtheilen konte wie
sehr er ihrentwegen gerühret worden. Sie ge-
rieth darüber in so groffe Freude, daß sie nicht
allein ihres Unglücks vergaß, sondern auch
sich nicht einmahl erinnerte, daß ihr Mann
zugegen wäre. *Ach, Ibro Majestät! Sie leben
ja noch, und ich sehe sie wieder. Der Himmel
hat sie auf meine Thränen uns wieder gegeben. ---
So ist's, Madame, (antwortete der König) aber
ich bitte euch zu glauben, daß ich über die Kenn-
zeichen eures Mitleydens vergnügter bin, als über
mein Leben.* Die Gegenwart des Gros-Caplans
verhinderte sie mehr davon zu sagen.

Die

Die Madame *Lubomirsky* verließ darauf die Renn-Bahn, und verfügte sich zu der Fürstin *Costantin Sobiesky*, welche diesen Abend dem König einen Ball gab. Sein Gemüth war von dem vorgegangenen sehr eingenommen. Er kam dahin auf das prächtigste angekleidet, und that als wenn er den Fall, der ihm begegnet war, wenig fühlte, ja er schien gar aufgeräumter zu seyn, als er sonst pflegte; und die Freude über das, was er gesehen hatte, gab ihm eine Mine, die seine Anmuth vermehrte. Jedermann verwunderte sich über ihn, als er in das Zimmer eintrat, und niemand war, der ihm nicht wegen seiner überstandenen Begebenheit Glück gewünscht hätte, allein die *Lubomirsky* ausgenommen. Nachdem der König die Damen begrüßet, und sich nur einige Augenblicke bey der Fürstin *Sobiesky* aufgehalten hatte, sagte er zu der *Lubomirsky* ganz heimlich: *Ich halte den heutigen Tag vor den vergnügtesten in meinem ganzen Leben. . . . Es scheint mir in der That (versetzte die Fürstin, welche ihm nicht Zeit lassen wolte sich weiter zu erklären) daß Ihre Majestät ihn kan unter ihre glücklichste Tage zehlen, weil sie daran einer grossen Gefahr entgangen sind. . . . Mit dieser Gefahr hat es wenig zu bedeuten, antwortete der König, wenn ich sie mit dem Glück vergleiche, daß er mir verschaffet hat. Ich dencke nicht mehr an die Gefahr darinne ich gewesen bin, als um*

N mich

mich des Zustandes zu erinnern, in welchem ich euch gesehen habe. Wie ist es aber, Madame? soll das, was mich damals so vergnügt gemacht hat, nicht länger dauern, und lasset ihr es euch Leid seyn, daß ihr mir Kennzeichen von eurer Gürtigkeit gegeben habt? - - - Um des Himmels willen, Ibro Majestät, (erwiederte die Lubomirsky) begnüget euch damit was ihr gesehen habt, und fordert mir nicht die Bekänntniß einer Sache ab, die ihr selbst mehr als zu wohl wisset, und die ich vor euch umsonst verbergen würde. Bedencket daß mein Gemahl zugegen ist, und daß ich vor ihm euch meine Meynung nicht entdecken darf. Es kam den König schwer an, seine äußerste Freude, darein ihn diese Antwort gesetzt hatte, zu verhelen; inzwischen, damit er seine Geliebte in keine Gefahr bringen möchte, wolte er, so ein großer König er auch war, ihr dißmal gerne gehorchen, und sich auf die Seite begeben.

Er eröffnete den Ball mit der Princessin Sobiesky. Als er aber aufhörete zu tanzen, befand er sich so übel, daß er sich mußte wegtragen lassen. Man brachte ihn in den Pallast, ließ ihm zur Ader, und darauf wurde es ihm etwas besser. Die Aertze gaben dem die Schuld, daß er vom Pferde gefallen war, und nicht hätte gestatten wollen, daß man ihm unmittelbar darauf zur Ader ließe, wie sie doch gerathen hatten. Aber er wolte deswegen nicht

nicht darein willigen, weil er sich befürchtete, er möchte dadurch abgehalten werden, seine Geliebte auf dem Ball zu sprechen. Diese Unpäßlichkeit zog eben nichts schlimmes nach sich, und zu seiner völligen Wiederherstellung trug ein Briefgen der Madame *Lubomirsky* das meiste bey, welches ihm sein oberster Leib-
Artzt in ihrem Nahmen einhändigte. Es war in folgenden Worten abgefaßt:

Billet.

Wie viel Schrecken haben mir Ibro Majestät in einem einigen Tage erregt? Ja, mein König, ich habe die unruhigste Nacht in meinem Leben ausgestanden, und die Gefahr, in welche ich sie vermutet hatte, hätte mich bey nahe ins Grab gelegt. Ich vernehme, daß sie sich nun besser befinden. Und, o wie wünschte ich, daß sie bald ein gegenwärtiger Zeuge der Freude seyn möchten, welche mir diese Nachricht erwecket hat. Ach wenn ich meinen König - - - meinen Allerliebsten - - - verlöhre, was wäre mir weiter die ganze Welt nütze?

Der König überlaß dieses Briefgen wohl zwanzig mal; Er gabe es auch dem Herrn von *Vitzthum* zu lesen, den er anfieng weit gewogener zu seyn, als den Cantzler *Beuchling*. Dieser Favorit unterließ nicht sich über die Schreib- Art dieses Briefes aufzuhalten. Sie verlangt (rief der König aus) daß ich ein Zeuge

seyen soll der Freude, welche ihr meine Wiedergenesung verursacht. Wohlan, mein lieber Vitzthum, ich muß zu ihr gehen, und muß auch sie zur Zeugin machen meiner Freude, über ihre Gewogenheit. Eine solche Maitresse ist es schon noch werth, daß ich meine Gesundheit selbst dran wage. . . . Die Madame von Lubomirsky verdienet alles (antwortete der von Vitzthum) aber ich bin versichert, daß Ihre Majestät ihr keinen Gefallen thun, wann sie sich wagen würden, bey ihr einen Besuch abzustatten. Sie lassen nur mich machen, mein Herr, ich verhoffe sie zu bewegen, daß sie hieher kommt; das wird vor sie beyde besser seyn. . . . Ach! mein werther Vitzthum, rief der König aus, wenn du mir dieses Glück verschaffest, so ist nichts, was ich dir nicht zu gefallen thun wolte, und du kanst dir alles von meiner Erkännlichkeit versprechen. Der von Vitzthum danckte dem König vor seine allzugroße Gnade, und bat nur eine Antwort an die Lubomirsky aufzusetzen, und sie ihn überbringen zu lassen. Der König schrieb darnach folgendes

Billet.

Vergebt mir, allerliebste Prinzessin, alle Unruhe, die ich euch verursacht habe. Aber nein! es würde mir Leid seyn, wenn ich dieses nicht gethan hätte. Denn auf solche Weise würde ich noch nicht wissen, wie gut ihr es mit mir meynet. Ihr würdet mich zu euren Füßen liegend euch den
ver-

verpflichtesten Danck abstaten sehen vor alle erzeigte Höflichkeiten, wenn meine Aertzte, ja der Vitzthum selbst mich nicht in meinen Zimmer eingeschlossen hielten. Indessen mercke ich doch wohl, daß ich nicht leben kan ohne euch zu sehen. Ihr möget machen was ihr wollet, ich will schon ihrer Aufsicht entweichen und zu euch kommen. Kostete es mir auch gleich das Leben, werde ich es doch vor die schönste Sache von der Welt verlieren.

Der Herr von Vitzthum traff bey der Fürstin eine große Gesellschaft an. Dessen ungeachtet gab er ihr zu verstehen, daß er etwas mit ihr zu reden hätte. Sie verfügte sich in ein eigenes Zimmer, und er folgte ihr da hinnach. Er übergab ihr das Billet, und sagte; Der König würde des Todes seyn, wenn sie ihn nicht besuchen wolte. Wie soll ich es aber anfangen, (versetzte sie) ich kan mich unmöglich zu den König begeben, ohne mich den Zorn meines Gemahls, und den Nachreden des gantzen Hofes, Preiß zu geben. - - - Zu diesem allen ist schon Rath verhanden, Madame, (antwortete der von Vitzthum) und wenn sie nur thun wollen, was ich sagen werde, so wird Niemand das geringste von diesem Besuch zu erfahren kriegen, als der König, sie und ich. - - - Nun, wobl! redet ihr, was ist denn zu thun (gab die Lubomirsky zur Antwort) - - - Dieses nemlich, (sagte der von Vitzthum:) Sie müssen sich unter dem Vorwand

einer besondern Andacht in ein Kloster verfügen. Wir sind eben jetzo in der ersten Woche von der Fasten, zu welcher Zeit nicht ungewöhnlich ist, sich auf solche Art den allgemeinen Umgang zu entziehen. Wenn sie nur einmal im Kloster sind, können sie Abends um 10. Uhr wieder daraus gehen: so dann steigen sie in eine Gutsche, welche ich ihnen werde dahin schicken, sie treten hernach bey meiner Wohnung ab, und ich werde sie durch eine verborgene Treppe in das Gemach des Königs führen, welche nur er und ich wissen. Die Fürstin sahe diesen Anschlag vor sehr wohl erfonnen an, und versprach ihm auch gleich des nächsten Tages nachzuleben. Sie verließ darauf den von Vitzthum, und fand sich wieder bey der Gesellschaft ein. Ihr Gemahl, der ihre Abwesenheit wahrgenommen hatte, fragte, wo sie geblieben wäre. Sie sagte ihm rund heraus, sie hätte sich mit dem Herrn von Vitzthum über gewisse Sachen unterredet, von welchen der König verlangte, daß sie den Cardinal Primatem Nachricht ertheilen sollte. Der Fürst glaubt in der That, daß von nichts anders unter ihnen die Rede gewesen wäre. Nach einiger Zeit brachte die Lubomirsky die Gesellschaft auf ein Gespräch von den Fasten-Andachten. Was mich anbetrifft, sagte sie, werde ich dißmal nicht fasten, denn meine Gesundheit will es nicht erlauben; aber ich will mich damit casteyen, daß ich weniger, als sonst, in Gesellschaft gebe.

gehe. Zu diesem Ende werde ich alle Wochen vier Tage in der Einsamkeit in einen Kloster zubringen. Ein jeder von den Anwesenden bewunderte ihren heiligen Eyfer, und der Fürst *Lubomirsky* war der erste, der diesen Entschluß seiner Gemahlin, öffentlich Beyfall gab.

Sie führte denselbigen auch früh des andern Tages aus, und auf den Abend um 10. Uhr thate sie den Vorschlag, des von *Vitzthum*, genüge. Sie kam glücklich in die Kammer des Königs, der mit so grosser Ungedult ihrer erwartete, als nicht zu sagen ist. Nachdem der von *Vitzthum* auf die Seite gegangen, setzte sich die *Lubomirsky* auf das Bette des Königs. Sie war gantz nachlässig bekleidet, sahe aber dabey so Liebens-würdig aus, als jemals. Die beyde Verliebte waren eine gute Weile bey-sammen, ohne ein Wort zu reden. Die Fürstin sahe den König so zärtlich an, daß er daraus zur Gnüge abnehmen konte, wie sie ihm ihr Hertz aufrichtig ergeben hätte. Der König war darüber so sehr entzückt, daß, nachdem er ihr vor eine so grosse Liebe und Gunst-Bezeugung gedancket hatte, ihr eine gantze Viertel-Stunde an einander die Hände küßte und drückte, und ihr unauthörlich sagte: Nun wäre er der glücklichste Mensch, und der größte König von der Welt, weil er das Glück hätte von ihr geliebt zu werden. Ich achte mich nicht weniger glücklich, antwortete sie,

daß ich das Hertz eines so grossen Königs und einer so vollkommenen Manns-Person besitzen soll. Lasset uns demnach beständig lieben, mein Prinz, und werdet mir niemals ungetreu. Mich solle der Himmel straffen, wenn ich je einen andern, als euch, liebe. Vor diesesmal ließen sie es blos bey zärtlichen Worten bewenden. Nicht eben deswegen, als wenn der König nicht ein mehreres zu thun Lust gehabt hätte; sondern weil der *Lubomirsky* die Gesundheit des Königs lieb war, und sie dieselbe nicht gar in Gefahr setzen wolte. Inzwischen mußte sie den König versprechen, ihn folgenden Tages auf eben die Art zu besuchen. Es war schon morgens frühe um 4 Uhr, als sie ihn verließ. Da sie wieder ins Kloster kam, wolte sie den Schein eines andächtigen Frauenzimmers behaupten. Sie besuchte demnach die Früh-Stunden, und hörte die Messe an, hernach aber pflegte sie der Ruhe, deren sie ziemlich nöthig hatte.

Die zwey folgende Tage begab sie sich wieder in ihren Pallast. So bald der König wieder im Stande war auszugehen, besuchte er sie in dem Kloster. Auf diese Weise brachten unsere beyden Verliebten die Fasten-Zeit gantz vergnügt zu. Nach dem Oster-Feste aber war es nicht mehr also. Weil der König fortfuhre, die *Lubomirsky* öftters zu besuchen, wurde es endlich ihr Gemahl gewahr. Er setzte sie deswegen zu rede; sie antwortete ihm aber gantz

gantz trotzig. Der Fürst stiefs aus Unwillen einige Reden aus, die dem König allzunahe giengen. Man verbot ihm den Hof, und er beschloß sich auf seine Güter zu begeben, wohin er seine Gemahlin mitnehmen wolte, die es aber ausschlug. Er liefs sie bey der Nuntiat^{ur} citiren, und suchten um die Ehescheidung an. Weil die Fürstin selbst damit wohl zu frieden war, erhielt der König, welcher sich der Sache annahm, dieselbige bey dem Pabste in ihren Nahmen, wobey zugleich beyden Partheyen nachgelassen ward, sich anderwärts zu verheyrathen.

Unsern Verliebten lag nun nichts mehr im Wege. Der König brach nach Sachsen auf, und die *Lubomirsky* folgte ihm in Begleitung ihrer beyden Schwestern dahin nach. Die eine war an den Herrn von *Vopofsky*, einen Polnischen von Adel, vermählet. Die andere war dazumahl noch ledig; verheyraethete sich aber nicht lange darnach an den Herrn von *Glasnap*, einen Officier von der Chevalier-Guarde; einen Mann von guten Stande und Verdiensten, der aber von dem Glücke nicht allzuwohl bedacht war, und es eben durch diese Heyrath machen wolte: Allein er betrog sich damit; und sahe sich endlich gezwungen, so gut als der von *Vepofsky*, sich wieder scheiden zu lassen; worauf er eine andere Frau zur Ehe nahm.

Der König wolte seine Pracht denen Augen seiner Geliebten darstellen, und lieffe sie daher die vornehmste Städte von Sachsen besuchen. Als sie miteinander zu Wittenberg angekommen waren, verlies er die *Luhomirsky* auf eine Weile, um bey der Königin einen Besuch abzustatten, welche einige Zeit her ihre Residentz auf dem Schlosse Pretsch, zwey oder drey Meilen von gedachter Stadt gelegen, genommen hatte. Diese Entfernung, ob sie gleich sich nur auf ein paar Tage erstrecken solte, war bey allem den Tag über die massen zärtlich. Die Fürstin weinte und heulte: *Was, sagte sie, ihr wollet mich verlassen? Und ich soll euch in zwey Tagen lang nicht sehen? Diese Zeit wollet ihr bey der Königin zubringen, die ich ungeachtet, des ihr schuldigen Respects, nichts anders als für meine Feindin halten kan, da sie mich ihrer Seits nothwendig bissen muß, mich, die ich ihr das allervollkommenste Hertz auf der gantzen Welt raube. Ach! wenn sie es mir hinwiederum entziehen würde, was könnte ich anfangen? Ich werde in die äufferste Unruhe gesetzt, wenn ich auch nur einmahl daran gedencke. Urtheilet demnach, theurester Printz, wie gross meine Noth seyn würde, wenn ihr mich verliesset? Es ist mir zwar in etwas erträglicher, daß ihr euch zu eurer Gemahlin begeben, als wenn ich euch in*
den

den Armen jeztund einer andern Neben-Bublerin erblickte. Jedoch, ich mag euch auf eine Art verlieren, auf welche ich will, so ist alleine der Tod übrig, der mich in diesen Unglück trösten kan. Der König ward durch diese Worte empfindlich gerühret. Er umarmete die Fürstin auf das liebe reichste, und bate, sie möchte sich nicht ohne Noth über eine Sache betrüben, welche unmöglich geschehen könnte. *Wie könnte ich euch untreu werden (sagte er?) Wo könnte ich auf der gantzen Welt eine so vollkommene Person antreffen, als ihr seyd, und die so brünstig zu lieben wisse, als ihr. Nein, meine Werthe, ihr habt gar nichts zu befahren. Eure eigene Vollkommenheiten sollen euch ein sicheres Pfand meiner unverletzlichen Treue abgeben.* Diese Reden richteten die Lubomirsky ein wenig wieder auf; doch verlangte sie, der König solte seine Reise noch auf drey Tage verschieben. Gleichwie er ihr nichts abschlagen konte, so war er auch dieses zu frieden; und man brachte diese wenige Zeit mit Spielen, Bällen und Ergötzlichkeiten zu, dabey sich die Pracht und Geschicklichkeit des Königes auf alle Weise äußerten.

Auf einer von dieser Lustbarkeiten verehrte der König seiner Geliebten ein sammtnes Kästgen, in welchen allerhand Arten von Edelgesteinen enthalten waren. Zu unterst aber

lag

lag ein offener Brief des Kayfers, krafft dessen sie zu einer Fürstin des Römischen Reiches unter den Nahmen von *Teschen* erklärt wurde. *Wes bin ich doch immer, Ibro Majestät, vor Danck schuldig; (sagte sie) und wie kan ich ihnen wiederum meine Erkänntlichkeit an den Tag geben?*

- - - - - Damit, (sagte der König) wenn ihr mich beständig liebet, wie bisber. Der hohe Rang dessen euch der Kayser hiermit würdiget, ist noch gar weit von der Grösse eurer Verdienste entfernt. Dennoch habt ihr gar nicht Ursache mir davor zu dancken. Wolte der Himmel, daß ich euch eine Königliche Crone verschaffen könnte! wie gerne würde ich auch dieselbe tragen sehen! Zuletzt sagten sie noch einander tausenderley solche schöne Dinge vor, worauf sie sich verliesse, um insgeheim wieder zusammen zukommen. Die Nacht würde beyden allzulang und verdrüsslich geworden seyn, wo sie dieselbe nicht beyammen zugebracht hätten.

Des andern Tages verreisete der König nach Pretsch, woselbst ihn die Königin mit allen Ehr-Bezeugungen empfieng. Weil aber ihr Hertz durch die so vielfältige Untreue ihres Gemahls, allzusehr wider ihn aufgebracht war, befande sie sich nicht im Stande mit ihm zärtlich zu thun. Sie kam nicht aus den gleichgültigen und kaltsinnigen Wesen heraus, dar- ein sie schon so gut geübet war; obschon der König ihr mit der aller möglichsten Aufrich-
tig-

tigkeit und Zuneigung begegnete, die sie von einem Gemahl erwarten konnte, der ihre Tugenden und Verdienste wahrhaftig hochschätzete.

Der König verweilte zu Pretsch nur eine einige Nacht; worauf er wieder zu seiner Geliebten zog, die er auf den halben Weg, in einem Walde zwischen Wittenberg und Pretsch, ihm entgegen kommen sahe. Sie war als eine Amazonin gekleidet, und hatte einen gelben Rock, und ein blaues mit Silber bordirtes Ober-Kleid, nach der Sächsischen Leibfarbe, an. Auf ihrem Hute, truge sie eine blaue und weiße Feder. Dieser Aufzug stunde ihr so wohl an, daß sie keinen bessern hätte ausfinden können. So bald sie der König nur gewahr wurde, fuhr er ihr entgegen, und stieg aus der Carosse, so bald er sie eingehohlet hatte. Sie wolte auch vom Pferd absteigen, der König aber gestattete dieses nicht, sondern küßte ihr die Hände. Sie sagte ihm allerhand angenehmes von seiner Zurückkunft vor, und wie besorgt sie gewesen wäre, daß er nicht ihre Liebe seiner Gemahlin aufgeopfert hätte. Der König befahl ihm ein Pferd zu bringen, setzte sich darauf, und bot seiner Geliebten an, ein wenig mit ihr zu jagen. Weil er dieses zu thun schon den Abend vorher beschloffen hatte, stunden die Jagd-Hunde alsobald in Bereitschaft. Der König befürchtete, es möchte die-

dieser neuen und unverfuchten Jägerin einiges Leid begegnen ; daher hielt er sich immer an ihre Seite, und verlieffe sie keinen Augenblick. Nachdem er ihr das Vergnügen gemacht hatte, daß der Hirsch, den man verfolgte, bey ihr vorbey mußte, verlohr er sich mit ihr in einer abgelegenen und sehr verdeckten Ecke des Waldes, um sie mit einigen Erfrischungen zu bedienen. Als die Cavalier und Damen diese Entfernung vermercket hatten, zogen sie sich zurücke, und lieffen die beyden Verliebten ihrer Einsamkeit ungestört genieffen. Der Erfolg hat gelehret ; daß sie damit den König und der Fürstin einen Gefallen gethan hatten. Denn von demselben Tag an, empfand sie einige Unpässlichkeit und öfteres Erbrechen, woraus man Vermuthung schöpfen konte, daß sich der König damahls mit ihr nicht an bloßen Spielen vergnüget hätte. Sie kam zu rechter Zeit mit einem jungen Herrn nieder, der den Titel eines Printzen von *Teschen* führet, und den Liebsten seiner Mutter, über die massen, ähnlich siehet.

Den Tag nach dieser Jagd, begab sich der König mit seiner Geliebten nach Leipzig, woselbst wegen der damahligen Messe eine grosse Anzahl vornehmer Leute eintraffen. Die Königin von Polen kam auch dahin, um nebst dem König, die Königin von Preussen zu empfan-

pfangen, welche bey beyden Majestäten einen Besuch abstattete. Die Fürstin von Teschen machte ihnen auf der Redoute ihre Aufwartung. Der König selbst zeigte sie den Prinzessinnen, die sie aber mit ungleichen Augen an sahen. Die Königin von Polen begegnete ihr sehr kaltfinnig, und fragte sie: wie lange sie sich schon in Sachsen befände? *Madame*, (antwortete sie) *ich bin mit dem König angekommen, und dencke bald wieder mit ihm wegzureisen.* Über diese Antwort ärgerte sich die Königin dergestalt, daß ihr die Thränen häufig aus den Augen traten. Sie stellte sich an, als wenn ihr nicht wohl wäre, um, unter diesen Vorwand sich hinweg begeben zu können.

Im Gegentheil bezeugte sich die Königin von Preussen, gegen die *Madame von Teschen* sehr freundlich: Allein, weil diese Königin sich gerne ihrem Nächsten zum Possen lustig mache, bat sie den König auf eine kleine Gesellschaft zu sich zur Abend-Mahlzeit, unter dem Vorgeben, als wenn ihr der Lärm einer weitläufftigen Hof-Gesellschaft gar nicht angenehm wäre. Sie sprach zum König: *Ich möchte aber, mit Ew. Majestät Erlaubniß, die Personen so dabey seyn sollen, selbst auslesen, und mir ausbitten, daß Dero Majestät nicht dabey wäre. Ich will euch einmal allein und gantz bey mir haben. Ich weiß wohl, daß ihr immer an sie dencken wer-*

werdet : Allein es liegt nichts daran. Ich werde schon solche Personen darzu bitten, welche euch von diesen Gedancken abziehen können. Und zu dem, so will ich lieber haben, ihr dencket immer an sie, als daß ich euch immer mit ihr sehen-soll. Der König antwortete ihr, er wolte thun, was sie verlange, und er ließe ihr vollkommne Freyheit darzu zu bitten, wen sie beliebte, und wer ihr am angenehmsten wäre.

Sie ließ die Mesdames von Königsmarck, von Haugwitz, und von Esterle, die drey abgedanckte Maitressen des Königes, einladen, welche ihre Angelegenheiten von ungefehr auf eine Zeit nach Leipzig zu reisen bewogen hatten. Die Königin von Preussen hatte die Prinzessinnen von Hohenzollern, Mutter und Tochter, und die Prinzessin Henrietta von Anhalt-Dessau, bey sich. Die junge Prinzessin von Hohenzollern war eine bewunderns-würdige Schönheit: aber ihre Jugend gab ihr ein unschuldiges Ansehen, welchem Friedrich August keinen Geschmack abgewinnen konte. Die Prinzessin von Dessau hatte so viel Regel-mässige Schönheit nicht: aber doch etwas reizendes und rührendes an sich, welches ich nicht nennen kan. Ihre Leibes-Bildung, ihre Gestalt, ihre Manieren, und ihr aufgeräumtes Wesen waren unvergleichlich. Daher gab ihr der König den Vorzug für jener, worüber die Mutter der Prinzessin von Hohenzollern so viel Verdruss em-

empfand, da sie sahe, daß ihre Tochter des Königs Hertz nicht, wie sie sich geschmeichelt hatte, erobern konnte, daß sie den gantzen Abend mit ihrer Tochter, der die Thränen beständig in den Augen standen, murrere.

Die Madame von *Esterle*, welcher den König ihre Verrätherey- und Betrügereyen bereits vergeben hatte, gab sich alle Mühe, mit ihren Reitzungen wiederum etwas auszurichten. Man konnte ihr wohl anmercken, daß sie alle Hoffnung, den König wieder zu gewinnen, noch nicht verlohren hatte. Die Madame von *Haugwitz* sahe traurig und nachdencklich aus. Niemand, als die Madame von *Königsmarck* saß gantz gleichgültig da. Also belustigte sich die Königin mit ihr allein über die unterschiedene Wirckungen, so die Gegenwart des Königes in dieser Gesellschaft verursachte.

Unterdessen hielt der König ein langes Gespräch mit der jungen Prinzessin von *Dessau*, wodurch sie einen so starcken Eindruck in sein Hertz machte, daß man wohl sagen kan, sie sey die einige gewesen, um deren Willen er die Madame von *Teschen* hätte vergessen wollen. Allein diese Prinzessin beantwortete alle die Zärtlichkeiten, so der König gegen sie vorbrachte, mit Kalksinnigkeit. *Erw. Majest.* (sprach sie) *seyen nicht im Stande, mich zur Königin zu machen; und, wer weiß, wenn sie sich auch im Stande fänden, ob sie mich auch vor würdig darzu halten*

würden. Hingegen bitte ich Ew. Majest. auch zu glauben, daß ich allzuwohl wisse, wer ich von Geburt sey, als daß ich dero Maitresse werden möchte.

Unter wählender Tafel sagte die Madame von Königsmarck zur Königin von Preussen, es fehle nur noch an der Gegenwart der Madame von Teschen, um diese Frölichkeiten vollkommen zu machen. Die Königin antwortete ihr, es reue sie, daß sie dieselbe nicht auch habe einladen lassen. Darauf gab die Madame von Königsmarck zur Antwort, es wäre annoch Zeit sie darzu zu bekommen: man dürffte nur nach der Tafel Ball geben, und erlauben, daß sich die Masquen dabey einfinden dürfften. Ich getraue mir Ew. Maj. zu versprechen (sprach sie) daß sie unausbleiblich dabey erscheinen wird. Die Königin hielt dieses Mittel vor unvergleichlich, und bot dem König einen Ball an. Man liefs alsobald die Muscanten kommen, und die Königin befahl dem Hof-Fourier, ohne des Königs Vorwissen, bekannt zu machen, daß die Masquen herein gelassen würden. Die Tafel wurde aufgehoben, und der König eröffnete mit der Königin von Preussen den Ball. Nachdem er getantzet hatte, setzte er sich bey der Prinzessin von Anhalt, deren Eigensinn noch nicht nachgelassen hatte, nieder. Er redete mit ihr so ernstlich und unverwandt, daß er drey in Fledermäusen verkleidete Masquen nicht herein kommen merckte, die sich ziemlich

lich nahe zu ihm machten, um zu vernehmen was er redete. Eine von diesen Masquen wandte sich nach etlichen Minuten zur Prinzessin von Anhalt, und sagte: *Ach! Princessin, was euch der König hier sagt, hat er mir heut früh auch gesagt. - - - Ach!* (rief der König gantz erschrocken aus) *disß ist die Teschen!...* Fürchtet euch vor nichts, *Masque*, (sagte die Prinzessin von Anhalt darauf) *der König mag reden: alle Princessinnen aber sehen euch nicht gleich.* Sie stund auf, und der König wolte dergleichen thun: Allein die *Madame Teschen* hielt ihn an, und sprach zu ihm: *Ihr fliehet mich? und heute früh habt ihr mir betheuret, daß ihr niemand anders als mich lieben wollet.* Der König, welcher merckte, daß die Königin von Preussen auf ihn acht gab, ärgerte sich über diesen Auftritt fast zu todt. *Uhm des Himmels willen, Madam,* (sprach er zu ihr) *laßt uns hier keine Comædie vor die Frembden spielen. Man giebt auf uns acht. Geht nach Hause, ich will euch gleich nachfolgen, und euch zeigen, daß ich euch allezeit liebe.* Die *Madame Teschen*, die auf diese Weise wieder ein wenig seiner versichert worden war, gieng davon, und der König machte sich fertig ihr zu folgen. Allein die Königin von Preussen nahm es bald wahr; und weil sie sich vorgenommen hatte, diesen Tag der Maitresse zum Possen sich eine Lust zu machen, trug sie den König einen Gesellschafts-

O 2

schaffts.

schafts-Tantz mit zu machen, auf. Diese Tänzze ließ sie sehr lang währen, und hierauf fieng sie mit ihm ein Gespräch von tausend Sachen an; sie zog ihn mit seinen Liebes-Historien, und mit seiner Unbeständigkeit gar artig und schertzhafft auf. Sie stellte sich, als hätte sie die Madame Teschen nicht wahrgenommen, und sagte, sie wäre auf sich selbst böse, daß sie dieselbe nicht mit zur Tafel gebeten hatte. *Die arme Dame vergeht vielleicht fast vor Unruhe (sprach sie zu ihm) indem ich euch mit meinem Gespräche aufhalte: und Ew. Maj. solten ihr wohl sagen lassen, daß niemand anders als ich, Ew. Maj. verhindert habe, daß sie nicht zu ihr kommen und sie um Vergebung habet bitten können, daß sie diesen Abend die junge Prinzessin von Dessau lebenswürdiger gefunden haben, als sie.* Diese Spöttereyen brachten den König gantz in Verwirrung. Er zwang sich mit aller Gewalt, ihr darauf zu antworten; allein mit allem was er sagte, verrieth er seine Verwirrung. Je mehr er sich dieses mercken ließ, je mehr fochte ihn die Königin an. Endlich antwortete er ihr: *Madame, meiner Unbeständigkeit ist in gewisser Art zu vergeben. Wenn ich eine Gemablin, oder, mit dero Erlaubniß, eine Maitresse hätte, die so wäre wie Ew. Maj. so versichere ich, daß mir meine Feinde gar keine Leichtsinigkeit oder Unbestand nachsagen solten. Ach! wenn Ew. Maj. mir davon erzehlen wollen (sagte*
die

die Königin von Preussen darauf) *will ich den Augenblick nach der Madame von Teschen schicken: allein sie wird nicht zu finden seyn: der Tag bricht schon an, die Fledermäuse fliegen nicht mehr. Hieher, hieher, Prinzessin, (rief sie zur jungen Prinzessin von Anhalt) den Augenblick sieht mich der König von Polen für euch an: Mit allen diesen Reden, und noch viel dergleichen mehr hielt sie den König bis frühe um sieben Uhr auf.*

Nun begab er sich zur Madame von Teschen, die er in einem Erbarmungs-würdigen Zustand antraff. Sie saß da, und schwamm fast in Thränen. Ihre Schwestern waren um sie herum, und bemüheten sich sie zu trösten: allein sie gab ihnen kein Gehör, und fand nirgends Trost, als in ihrer Verzweiflung; der König entsetzte sich hierüber, und nachdem er sie wohl tausendmal um Verzeihung gebeten hatte, küßt er ihr die Hände. Sie sahe ihn zärtlich an, und sprach zu ihm: *Wie erbärmlich würde es mit mir stehen, mein König, wenn ihr nicht Mitleiden mit mir hättet!* Der König erzählte ihr seine Ursachen, und beklagte sich über die Königin von Preussen, die allein Ursache an allem sey. Dabey sagte er, er hätte mit der Prinzessin von Dessau bloß zum Zeit-Vertreib sich in ein Gespräch eingelassen. Wie man nun leichtlich glaubt, was einem gefällt, so maß auch die Madame Teschen dem

König hierinnen Glauben bey. Die beyden Verliebten versöhnten sich wieder mit einander, und giengen nachmals mit vollkommener Einigkeit auseinander.

Inzwischen war der König, der sich von der Vortrefflichkeit der Princessin von Dessau würcklich hatte einnehmen lassen, gantz bekümmert und begierig sie bey ihrer Abreise noch einmal zu sehen. Als die Königin von Preussen wahrnahm, daß er mit diesen Gedanken umgieng, sprach sie mit einer ihr angebohrnen, muntern Mine zu ihm, sie wolte ihm rathen, die Luft zu verändern. *Wenn ihr meinem Rath folgen wollet, (sagte sie) so müßt ihr mit mir nach Oranienbaum reisen, woselbst ich mich einige Tage bey der verwittibten Hertzogin von Anhalt aufzubalten gedencke, daselbst könnt ihr euch freymüthiger aufführen. Eine Gemablin, und drey biß vier Maitressen, vor denen ihr euch hier in acht nehmen müßet, können euch freylich nicht anderst als verwirrt machen.* Der König ließ sich diesen Vorschlag zur Reise gefallen, und damit die Madame von Teschen keinen Widerspruch finden sollte, machte er ihr weiß, daß ihn einige wichtige Staats-Angelegenheiten zu dieser Reise nöthigten, um mit dem König von Preussen eine heimliche Unterredung zu halten. Er bat sie, seiner in Dresden zu erwarten, und versprach ihr, aufs längste in etlichen Tagen sich daselbst bey ihr

ihr wieder einzufinden. Diese Trennung verursachte der Madame von *Teschen* viel Unwillen: allein der König wußte ihr seine Sache so nachdrücklich vorzustellen, daß sie nothwendig an dem Wohl seiner Angelegenheiten Theil nehmen mußte. Er schwur ihr dabey unzehliche male zu, mit treuem Hertzen wieder zu kommen, daß sie endlich auch darein willigte.

Also unternahm der König diese kleine Reise, und kam in wenig Stunden zu *Oranienbaum* an. Die Princessin *Henriette* war ziemlich unwillig ihn zu sehen, und begegnete ihm daher gantz kaltfinnig. Sie sagte im Vertrauen alles was der König mit ihr gesprochen hatte, wiederum der Fürstin ihrer Mutter, und bat sie, sie möchte doch unter dem Vorwand einer kleinen Unpäßlichkeit bey ihr im Zimmer bleiben. *Nein, Nein, meine Tochter,* (antwortete die Fürstin,) *man würde gar bald entdecken, daß dieses nur eine angestellte Unpäßlichkeit wäre. Ueber dis habe ich allzu viel gute Meynung von euch, als daß ich glaube, ihr habet eben nichts zu thun, als die Flucht zu ergreifen, um euch vorzusehen, einer Leidenschaft nachzugeben, die euch nur beleidigen kan.*

Die Princessin *Henriette* war also verbunden zu erscheinen: allein sie wußte sich allezeit so

fern von dem König zu stellen, daß er ihr nichts ingeheim sagen konnte, ob er gleich alle Mittel die vier Tage über angewandt hatte, als er sich in Oranienbaum aufhielt, von dar er eben den Tag wieder nach Dresden zurück gieng, als die Königin von Preussen wieder nach Berlin abreisete. Seine Rückkunfft verursachte eine unaussprechliche Freude bey der Madame von Tescben, welche, unerachtet aller Betheurungen des Königs, sich bereits gefurchtet hatte, ihn nimmermehr zu sehen. Die ersten Tage wurden mit lauter Liebkosungen vollbracht. Allein, da sie so viele andere Damen bemüht sahe, ihr das Hertz des Königs zu rauben, und weil sie seine Unbeständigkeit kennete, wurde sie aufs neue wieder unruhig. Dresden wurde ihr unerträglich; sie sah zum Voraus, der König würde ihr wieder entgehen, wenn er daselbst bliebe. Daher brachte sie ihn dahin, daß er wieder nach Polen kehrte, wohin ihn ohne disß der gegen Schweden unternommene Krieg, in welchem man bisher wenig ausgerichtet hatte, zu ruffen schiene.

Die Angelegenheiten, so der König in Polen fand, und der Feldzug den er nach Lieffland that, schied ihn zuweilen von seiner Maitresse. Seine öftere Abwesenheit brachte seiner Geliebten Vorthail. Er blieb niemals so lang auf einmal aus, daß er sie hätte vergessen können; sondern er bekam vielmehr allezeit

zeit neues Verlangen sie zu sehen, und ihren Umgang mit neuer Liebe zu beleben. Also genoß die Madame von *Teschen* seine völlige Gunst etliche Jahre an einander gantz in Frieden; Sie ließ sich dabey angelegen seyn ihr Glück in einen so festen Zustand zu setzen, damit sie nachmals, wenn sie in Ungnade fallen sollte, ihr Unglück mit Gelassenheit ertragen könnte.

Als das Unglück des Krieges den König zwang sich wieder nach Sachsen zu wenden, um daselbst neuen Beystand aufzutreiben, verließ er die Madame *Teschen* in Warschau. Bey diesem Abschied fielen nicht mehr so viel Thränen; sie war seine Trennungen schon gewohnt; und diejenige Lebhaftigkeit, welche das reizende bey einer erst entstehenden Liebe ausmacht, war nicht mehr da. Als der König wieder in Dresden angekommen war, sann er bloß darauf, wie er sich seinen Verdruss vertreiben möchte. Er hielt Gesellschaften, wo die Verschwendung oft sehr weit getrieben wurde. In einer von diesen Gesellschaften, da lauter Manns-Personen beysammen waren, fiel einmal ein Gespräch von Maitressen vor. Ein jeder erhob die seinige, und erzählte Wunder von ihr. Der Herr von *Hoymb*, ein Cabinets-Minister und Geheimder Rath, der sich mit in dieser Gesellschaft befand, sagte, er hätte gar keine Maitresse; wohl

aber eine Gemahlin, die er so zärtlich als eine Maitresse liebete, und welche hundertmal schöner wäre, als alle diejenige, von denen man hier so viel Aufhebens gemacht hätte. Weil ihm der Wein den Kopff hitzig gemacht hatte, machte er von seiner Gemahlin eine so umständliche Abschilderung, als der beste Mahler nicht vermacht haben würde. Der König, der wohl wußte, daß er bloß aus Eifersucht seine Gemahlin das Land hüten ließ, sagte zu ihm, er könnte gar nicht glauben, daß alles wahr wäre, was er hier erzehlt habe; er rede hier als ein Mann, der, weil er erst drey Jahr im Ehestand lebete, noch in seine Gemahlin verliebt wäre; und wenn die Madame von *Hoym* so schön und so vollkommen wäre, als wie er sage, würde sie unfehlbar mehr Aufsehen in der Welt gemacht haben. Der Fürst von *Fürstenberg* behauptete eben dieses, und fügte noch hinzu, er wolle tausend Ducaten darauf verwetten, daß die Madame von *Hoym*, wenn sie am Hof erschiene, nicht also befunden werden würde, wie sie ihr Gemahl beschrieben hätte. Der Herr von *Hoym* gieng die Wette ein, und der König erbot sich den Ausschlag zu geben. Man nöthigte demnach den von *Hoym* an seine Gemahlin zu schreiben, daß sie sich ohne Verzug nach Dresden verfügen sollte. Noch in eben der Stunde wurde einer von seinen Bedienten mit dem Brief

Brief abgefertiget ; und damit der von *Hoym* nicht im Stande wäre seinen gegebenen Befehl zu widerrufen, setzte man ihm so starck mit trincken zu, daß der arme Mann bey nahe seiner selbst vergaß. Man ließ ihn daher weg, und zu Bette bringen. Als er des andern Tages erwachte, verwunderte er sich sehr, als er seine Gemahlin ankommen sahe. Es war ihm sehr leid, daß er sie hatte kommen lassen; und er würde sie zur Stunde wieder heim geschicket haben, wo er sich nicht befürchtet hätte, man würde ihn wegen seiner Eifersucht allzusehr auslachen.

Die Königin war eben damals in Dresden, und die von *Hoym* machte ihr die Aufwartung. Der König, und diejenigen, welche wider den von *Hoym* die Wette angestellet hatten, befanden sich gleich bey der Königin, und sahen sich gezwungen zu gestehen, er hätte nicht zu viel gesprochen, da er ihnen die Schönheit seiner Gemahlin angerühmet. Der König legte dem *Fürstenberg* auf die tausend Ducaten zu bezahlen. *Ich sehe wohl* (antwortete der Fürst im Schertze) *daß ich mich entschliessen muß vor Ibro Majestät die Spiel-Leute zu bezahlen.* Der König der ihn liebte, bestund darauf, daß er die tausend Ducaten an den von *Hoym* erlegen sollte, dagegen er zehen tausend von seinem Schatzmeister wieder erheben könnte. Der Fürst küßte ihm die Hände, und bedanckte sich vor diese

Gna-

Gnade. Er bezahlte seine Schuld, und nahm dagegen ein, was ihm der König geschencket hatte.

Ehe ich mich weiter in die Erzählung dieser Geschichte einlasse, halte ich vor dienlich zu seyn, daß ich eine solche Abschilderung von der von *Hoymb* mittheile, wie sie in der That gewesen ist, und daß ich einiger besondern Umstände erwehne die sie angehen. Die Person, welche sie an dem Sächsischen Hofe gespielt hat, ist noch wohl der Mühe werth, daß man sie etwas genauer zu erkennen gebe.

Sie hatte ein länglichtes Gesicht; eine wohlgestaltete Nase; einen kleinen Mund; überaus schöne Zähne, schwartze, groffe, lebhaftere und muntere Augen. Ihre gantze Bildung war zärtlich; ihr lächlen anmuthig und geschickt, die Neigung bis in dem innersten des Herzens zu erregen. Sie hatte schwartze Haare, eine wunderschöne Brust; Ihr Hals, ihre Hände und ihre Arme waren wohl gebildet, Ihre Farbe war ungemein natürlich, meistens aber weiß und roth. Ihre Leibes-Bildung konte vor ein Meister-Stück gelten; Ihr Ansehen war prächtig, und sie tanzte mit der äußersten Vollkommenheit.

Ihre Gemüths-Beschaffenheit war nicht gantz und gar so vollkommen: Sie hatte mehr einen lebhaften und muntern als gründlichen Verstand; Sie war nicht allzu aufrichtig, unbe-

beständig, höflich gegen diejenigen, welche vor sie Hochachtung bezeugten, die sie vermeynte fordern zu können, aber im Gegentheile auf das äußerste hoffärtig gegen diejenigen, welche sich unterstundnen sich ihr zu widersetzen; Sie war eigennützig, aber doch dabey freygebig; Sie war erkenntlich gegen die empfangene Wohlthaten, unerbittlich in der Sache; gebieterisch in ihrem Verlangen; und wolte eben nicht allemal das was billig war. Dessen ungeachtet mochte einer so sehr wider sie eingenommen seyn als er wolte; wenn sie nur einmal Lust hatte sich gefällig zu bezeugen, so war einem nicht mehr möglich zu verwehren, daß man sie nicht lieben sollte. Sie hatte was Liebreitzendes, aber auch was Widerwärtiges an sich. Von Geld und Ehre war sie fähig alles zu thun. So bald sie merckte, daß sie den König eingenommen hatte, wendete sie alle ihre Aufmercksamkeit dahin an, wie sie diesen Fürsten nicht in einer gefährlichen Stille lassen möchte. Sie nahm auch nie eine Ernsthaftigkeit an sich, welche diejenigen abschrecken könnte, die ihre Reitzungen einmal gefesselt hatten. Sie wolte Opfer haben, die allemal bereit wären der Eyfersucht des Königes Preiß gegeben zu werden. Eine solche Eifersucht wußte sie bey ihm zu erregen, zu unterhalten, und wieder einzuschräncken, nachdem sie es vor dienlich befand. Ihre
grö-

größte Kunst war, daß sie niemals mercken liefs, als wenn sie auf ihre eigene Ehre achtete. Sie verstunde allezeit ihre Vorthelle mit den Vorthellen des Königs zu bemänteln. Sie bediente sich des Vorwandes, als wenn sie eine große Liebhaberin von öffentlichen Fasten und Lustbarkeiten wäre, um ihm beständig etwas zu schaffen zu machen. Dieser Fürst vermeynte immer, daß er sich Anhänger machte, indem er Gnade austheilte; aber eben diese Gnade befestigten in der That das Ansehn der von *Hoym*, welche allein der Einsicht *Friedrich Augusts* ungehindert den Ausschlag von den Verdiensten derjenigen gab, die sie erhielten. Also, wenn ein Unterthan eine neue Ehren-Stelle bekam, oder von der Freygebigkeit des Königes beschencket wurde, glaubte er allemal, daß er es der von *Hoym* zu danken hätte; ungeachtet der Nachstellungen, die wider sie angesponnen wurden, ungeachtet des Hasses der Minister, erhielt sie sich gantzer neun Jahre lang in Gnaden; und man kan sagen, daß sie diese Zeit über, Polen so wol als Sachsen ihr unterthan sahe.

Die Madame von *Hoym* war von guter Geburt. Sie stammte aus Holstein her, und hatte die Princesin von Holstein-Plön nach Wolfenbüttel begleitet, als sie mit dem Erb-Prinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählet wurde. An diesem Hofe hatte sie der Herr
von

von *Hoym* geheyrathet. Dieser Minister suchte schon lange eine Gemahlin. Aus Sachsen wolte er keine haben, unerachtet er selbst ein Sachse war. Er pflegte zu sagen, das Frauenzimmer in diesem Lande feye gar zu verliebt und verschwenderisch, er wolte eine Gemahlin haben, die schön, vernünfftig, und eine gute Haushälterin wäre. Einer seiner guten Freunde, der von *Wolffenbüttel* zurück kam, sagte ihm, er würde alle diese Eigenschafften in der Person der Fräulein von *Brocksdorff*, einer Kammer-Fräulein der Erb-Princessin von *Wolffenbüttel*, antreffen. Der Herr von *Hoym* glaubte ihm. Er reisete nach Braunschweig unter dem Vorwand, die Messe zu besuchen, in der That aber wolte er die von *Brocksdorff* in Augenschein nehmen. Er befande sie also beschaffen, wie sie ihm war abgemahlet worden; daher er um sie die Anwerbung that. Weil er ein vornehmer und reicher Herr war, und in einer hohen Bedienung am Sächsischen Hofe stund, wurde er gar wohl aufgenommen, und hatte nicht nöthig lange Zeit zu seuffzen. Nachdem die Vermählung vollzogen ward, brachte er seine neue Gemahlin mit nach Sachsen auf eines seiner Land-Güther, wo er sie zu lassen gedachte, bis der König aus Polen zurücke gekommen seyn würde. Aber gleichwie man seinem Schicksal niemahls entgehet; also mußte seine Unvorsichtigkeit Schuld

Schuld seyn, daß er von ihr gegen den König erwehnete. Er wurde, wie gemeldet, gezwungen, sie nach Hofe kommen zu lassen; allwo sie wenige Zeit hernach das Glück und die Wohlfahrt der Privat-Personen in ihren Händen sahe.

So bald sie der König nur einmal gesehen hatte, wurde er gleich von ihrer Schönheit eingenommen. Er nahm an ihr den muntern Geist wahr, den er bey seinen Maitressen zu finden verlangte. Es war nun nichts mehr nöthig um ihn würcklich verliebt zu machen. Seine Zuneigung vor die Fürstin von *Teschen* bestritte eine Zeitlang die, welche ihn zu der von *Hoymb* zog. Das wird nur ein kleiner Liebes-Handel werden, dachte er bey sich selbst. Ich werde die von *Hoymb* so bald wieder vergessen, alsbald ich sie nicht mehr sehen werde. Er hielt vor leichte sie zu gewinnen. Indessen, da er ihr von Liebe vorgesaget hatte, traff er bey ihr diejenige Leichtigkeit nicht an, mit der er sich schmeichelte. Niemals hat ihm eine Maitresse zu gewinnen mehr gekostet, als diese. Er mußte, so zu reden, Mühe, Fleiß und Geld recht verschwenden. Dieser Widerstand aber verursachte nur, daß sein Verlangen zu überwinden vermehret wurde. Als bald die Madame von *Hoym* glaubte, daß sie sich des Hertzens des Königs versichert hätte, gab sie es etwas gelinder, und zuletzt gieng sie mit

mit ihm gewisse Bedingungen ein, durch welche ihr eine vollkommene Gewalt über das Hertz *Friederich Augusts* zugestanden wurde. Er versprach der Fürstin von *Teschen* auf ewig gute Nacht zu geben; eine Ehescheidung zwischen der von *Hoym* und ihren Gemahl auszuwürcken; und endlich verband er sich durch eine eigenhändige Handschrift, daß, im Fall die Königin zu sterben kommen sollte, die von *Hoym* ihre Stelle einnehmen, auch alle die Kinder die sie so wohl vor als nach dieser versprochenen Vermählung mit einander zeugen würden, vor rechtmäßige Printzen von Sachsen gehalten werden sollten. Allen diesen Dingen ließ sie ein jährliches Behalt von hundert tausend Thalern beyfügen.

Auf erstbesagte Bedingung, nahm die von *Hoym* den Titul einer Königl. Maitresse an. Weil sie aber zugleich nicht haben wolte, daß sie ihr Gemahl einer Undanckbarkeit und Verätherey beschuldigen könnte, gieng sie selbst zu ihm hin, um ihm den Entschluß zu hinterbringen, den sie gefaßt hätte, ihn zu verlassen. Einst kam sie an einen Morgen in das Zimmer ihres Gemahls mit diesen Worten getreten: *Ich komme, mein Herr, (sagte sie,) um euch vor alle Gewogenheit zu dancken, die ihr mir biß daher erwiesen habt; und euch zu versichern, daß ich dieselben niemals vergessen werde. Ich komme aber auch zugleich euch zu vermelden, daß, da*
P sich

sich die Gemüths-Einigkeit, welche die Eben glücklich machet, unter uns nicht findet, mein Vorhaben seye, mich von euch zu entfernen. Der König liebt mich, mein Herr; und ich will euch keinesweges verbelen, daß ich entschlossen bin der Ehre, die er mir dadurch antbut, gemäß zu bezeugen. Indessen, weil ich keinesweges will, daß ihr Ursache haben sollet, euch über mich zu beschweren, komme ich, um euch den Antrag einer förmlichen Ehescheidung zu thun, welche uns beyderseits frey machen, und eure Ehre in Sicherheit setzen wird. Das ist ein Vorschlag, mein Herr, welchen ich vor euch am anständigsten halte, wenn ihr ihn mit Liebe eingehen wollet, könnt ihr euch meiner Freundschaft versichert halten, und ich werde zu eurer Wohlfahrt so viel beytragen, als mir möglich ist. Wo ihr mir im Gegentheil wehe thun wollet, werdet ihr mir doch nicht von meinem Entschluß abbringen, und ihr werdet machen, daß ich vergesse euch einigen Danck schuldig zu seyn, und mich hingegen desto fleissiger erinnere, wie ihr mir bey meinem Glücke im Wege gestanden seyd.

Es ist unmöglich zu beschreiben, wie sehr der Herr von Hoym über dieses Compliment bestürzt worden. Er wolte sich in Klagen und Verweisen auslassen; aber die Gemahlin fiel ihm in die Rede: Ich weiß, (sagte sie,) mein Herr, alles was ihr mir sagen wollet; und also könnt ihr euch die Mühe ersparen einen Entschluß zu widerlegen, den nichts auf der Welt umstossen kan

kan. Erkläret euch demnach, wo es beliebig ist, und gebt mir eine runde Antwort, daß ich mich darnach richten könne.

Der Herr von *Hoym*, als er sich von einer Gemahlin, die er anbetete, auf eine so ungewöhnliche Art gezwungen sahe, und merckte, daß er sie nun bald auf eine außerordentliche Weise verlieren sollte, empfand in seinem Herzen auf einmal alle die Bewegungen, welche der Verdruss, die Rachgier, und die Verzweiflung in demselben erregen können. Er gieng mit grossen Schritten in seinem Zimmer auf und ab; er wendete die Augen und Hände gen Himmel, und schien vor Schmerzen vergehen zu wollen. Unterdeffen wartete seine Gemahlin gantz gelassen auf eine Antwort. Wie sie sahe, daß er nicht ein Wort sagte, fuhr sie also fort: *Ich mercke wohl, mein Herr, daß es euch an einer Entschliessung feblet, und daß ich euch Zeit geben muß darauf zu dencken, was ihr zu thun habt. Doch bitte ich euch zu bedencken, daß es nun auf euch ankömmt, eure Wohlfahrt zu befestigen, oder über den Hauffen zu stossen. Damit gieng sie aus dem Zimmer hinaus, ohne weiter auf eine Antwort zu warten.*

Der Herr von *Vitzthum* traff ihn in dieser Gemüths-Verwirrung an. Dieser Favorit kam im Nahmen des Königs zu ihm. Er sagte ihm: *Se. Majestät verlangten, daß er sich von seiner Gemahlin los sagen, und seinen Willen darein*

geben sollte, daß ihr Ehe-Verbündniß aufgehoben würde. Er versicherte ihn; der König würde diese Gefälligkeit gewiß vergelten. Im Gegentheil aber, wo er sich aus Eigensinn einer Sache widersetzen würde, die er zu verhindern doch gar nicht im Stande wäre, würde der König es ohne anders so empfindlich aufnehmen, daß er über lang oder kurtz die Wirkungen davon spüren dürfte. Als der von *Hoym* merckte, daß man so gar starck in ihn setzte, willigte er endlich ein was man von ihm forderte. Allein bate er sich zur Gnade aus, daß ihm erlaubt würde, sich auf einige Monathe vom Hofe zu entfernen; welches ihm auch Se. Majestät zugestunden.

Nachdem der von *Vitzthum* die Antwort des von *Hoym* an den König überbracht hatte, kam dieser voller Freuden zu seiner Geliebten, um ihr von dieser angenehmen Zeitung Nachricht zu geben: *So bin ich denn nun euer eigen, mein König!* rief sie aus. *O möchte doch mein Glück beständig dauern!* Sie erzeugte dem von *Vitzthum* tausenderley Höflichkeiten, und sagte ihm, daß sie niemals den Dienst in Vergessenheit stellen würde, den er ihr jetzo erwiesen hätte. Sie verehrte ihm eine güldene und mit Diamanten versetzte Tabacks-Dose, und bat ihn dieselbige, als ein geringes Zeichen ihrer Erkänntlichkeit, aufzunehmen. Der König wolte diese Dose sehn, er machte sie auf,
und

und weil er die Abschilderung der von *Hoym* darinnen fand, küßte er dieselbige. *Nein, Nein, Vitzthum*, (sagte der König zu ihm) *diese Dose ist zu schön vor dich; und dieses Bild soll niemand anders als ich haben. Höre an, überlasse sie mir, und sey davor mit zwanzig tausend Thalern zu frieden, die ich dir hiemit verebre.*

Bald darauf kam das Consistorium zu Dresden zusammen. Der Herr, und die Madame von *Hoym*, erschienen vor demselbigen, durch Sachwalter, und hielten an, daß ihre Ehe-Verbindung aufgehoben würde. Ihre angeführte Ursachen kamen diesem Gerichte richtig vor, und selbiges erklärte ihre Ehe vorgeschieden, wobey zugleich beyden Theilen gestattet würde, sich anderwärts wieder zu verheurathen. Der König bekräftigte diesen Ausspruch, der auch noch denselben Tag an allen Kirchen-Thüren öffentlich angeschlagen wurde.

Die Madame von *Hoym* legte den von ihrem Gemahl angenommenen Nahmen ab, und ließ sich Madame von *Cosel* nennen. Wie sie nun ziemlich ehrgeitzig war, so wolte sie auch einen rechten Titul haben. Dahero ließ sie der König von dem Kayser zur Reichs-Gräfin machen. Diese neue Ehre zog ihr einen großen Staat, aber auch viel Neid zu.

Da sich nun der König durch die Ehescheidung in vollkommner Freyheit sahe, seine Lie-

bes-Historien, und die öffentliche Frölichkeiten, die seiner Neigung Genüge leisten konnten, auszuüben wie er wolte, so gab er sie auch überall an den Tag. Er räumte der Madame von *Cosel* ihre Zimmer zu nächst an seinem Pallast ein, so daß er durch einen bedeckten Gang, den er daselbst anlegen ließ, sich zu ihr begeben konnte, wenn er wolte, ohne von jemand gesehen zu werden. Eine kleine Zeit hernach, ließ er vor sie einen eigenen Pallast aufbauen, in welchem besondere Zimmer auf alle Jahres-Zeiten angelegt wurden. Einige, die vor den Sommer waren, wurden von Marmor ausgesetzt: andere vor den Winter, waren mit Gips-Decken, mit eingelegten Boden von künstlicher Tischer-Arbeit, und Wänden von den schönsten Chineser Lack- und Glantz-Stücken. Darein kam vor zweymal hundert tausend Thaler Haus-Geräthe; und wer in diesen Pallast kam, der mußte sich fast vor bezaubert halten. Das Tisch-Geschirr war alles verguldet, Näpffe und Schüsseln von Crystall, die Gemähld von äußerster Kostbarkeit, Bette von Brocat und mit Gold verbrämt: Mit einem Wort, alles war von so ausgesuchtem und besonderm Geschmack, daß nichts darinnen zu sehen war, welches nicht ein Muster in seiner ungemeinen Erfindung hätte abgeben können.

Wie

Wie sich die Madame *Cosel* nun in des Königs vollkommener Gnade und Gunst erfahe, dachte sie nunmehr bloß darauf, wie sie diejenige von ihm entfernen möchte, die ihrem Argwohn nach, ihr zuwider wären. Der Cantzler *Beichling* war der erste, den sie ihrer Herrschsucht aufopfferte. Er hatte sich an ihr vergangen, indem er etwas zu frey von ihr gesprochen, und dem König vorge-
stellet, daß die großen Summen Geldes, so man ihrentwegen verschwendete, besser angewandt werden könnten. Dieses war ihr schon genug zu machen, daß er vor sträfflich angesehen würde. Sie klagte ihn an, daß er seinem Amt untreu vorstunde, und sich an denen ihm anvertrauten Geldern bereicherte. Der König ließ ihn in Arrest nehmen, auf den Königstein bringen, und zog sein ansehnliches Vermögen ein. Durch diese That, die so großes Aufsehen machte, setzte sich die Madame von *Cosel* erst in Furcht und Ansehen, und gab hiermit zu verstehen, wie gefährlich es wäre sie zu beleidigen.

Nachdem der Cantzler in Ungnade gefallen war, sahe sich der Herr von *Vitzthum*, als den einzigen Favoriten, oder vielmehr Vertrauten bey den Liebes-Historien des Königs: denn in andern Angelegenheiten ließ er sich nicht ein. Dieser Favorit war von groffer und schö-

ner Leibes-Bildung; seine Gestalt war lieb-reich, und er hatte alle Manieren einer Standes-Person an sich. Er war freundlich, nachge-bend, gesprächig, und billig. Er ehrte den König als seinen Gebiether, und liebte ihn als seinen Freund.

Der Fürst von *Fürstenberg*, und der Feld-Marschall, Graf von *Flemming*, wurden zwar auch vor des Königs Lieblinge angesehen; allein, wen auch die Gunst, oder die Geschäfte, bey dem König in Gnaden setzten, der konte sich darin nicht erhalten, wo er sich gegen die *Madame von Cosel* nicht unterthänig bezeugte. Sie regierte mit so unumschränckter Macht, daß man wohl sagen kan, sie habe über den König und über das gantze Land zu befehlen gehabt.

So lange sich der gantze Hof vor ihr beuge-te, erkühnte sich ein gewisser Lutherischer Prediger über sie auf der Cantzel loss zu zie-hen. Er verglich sie mit der Bathsaba, und mahlte sie so lebhaft ab, als der beste Mahler kaum vermochte, so, daß man es mercken mußte, wo man sich anderst nicht gantz betrügen wolte. Sie bekam Nachricht davon, und wurde erschrocklich zornig darüber. Sie beschwer-te sich hierüber bitterlich bey dem Könige, und verlangte, daß dieser Prediger wegen seiner Unverschämtheit hart gestraft werden möch-te. Allein, der König, der allezeit ein Feind
der

der Gewaltthätigkeit gewesen ist, und der die, von dem Prediger angebrachte Vergleichung, heimlich nicht mißbilligen konnte, hatte dieses mal so viel Gefälligkeit nicht vor sie; Er sagte, die Prediger hätten ja nur alle Sonn- und Fest-Tage ein Stündgen, worin sie befugt wären zu sagen was sie wolten: Man müste sie also reden lassen: wenn sich aber einer von ihnen unterstehen sollte, außer dieser Stunde einmal sich an dem Respect des Königs zu vergehen, oder von ihr übel zu reden, wolte er ihn zur gebührenden Strafe ziehen, wie er es verdiente.

Unterdessen, ehe der König nach Polen gieng, bat er die Madame von *Cosel* in Dresden zu bleiben. Allein sie befürchte sich allzu sehr ihn einzubüßen, als daß sie ihn hätte sollen allein gehen lassen. Sie gab ihm zur Antwort, außer dem Tod wäre nichts, so sie von ihm trennen könnte: und also mußte er sich wohl entschließen, sie mit sich zu nehmen.

Als die Madame von *Teschen* erfuhr, daß der König wieder nach Warschau käme, und die Madame von *Cosel* mit sich brächte, verließ sie diese Haupt-Stadt, und begab sich zu ihrem Vetter, den Cardinal und Primas des Reichs, mit dem festen Entschluß, den Haß dieses Prälaten wieder *Friederich Augusten* zu unterhalten. Allein, dieser Rach-Geist verließ sie wieder, als sie einen eigenhändigen Brief von diesem Monarchen erhielt. In diesem Schrei-

ben erinnerte er sie ihrer ehemahligen Liebe, und bediente sich dabey dieser Worte: Ist es möglich, Madame, daß die Liebe nunmehr dem Haß bey euch Platz machen soll. Was mich anbelangt, habe ich beständig vor euch die gute Meynung der Hochachtung und Freundschaft, welche eine dauerhafte Verbindung machet. Euer Glück und Wohl macht das Meinige, und ich bin allezeit bereit zu euerm Vergnügen alles mögliche beyzutragen. Soltet ihr denn wohl andere Gedancken von mir hegen können? ihr, deren gutes Gemüth ich kenne; ihr, die ihr mich geliebet habt, ja ihr, an der ich keine andere, als großmüthige Gedancken je wahrgenommen habe. Soltet ihr denn wohl einem König zu gefallen, den ihr nicht kennt, und der nicht einmal versteht, was die Hochachtung vor das schöne Geschlecht sey, auf eine Seite treten, die mir zuwider ist? Nein, Madame, das kan ich nimmermehr glauben. Ich darff mir wohl schmeicheln, daß alle Damen euch zu wider mir beystehen, und euch übel auslegen würden, daß ihr das Vortheil eines wilden Königes, einem solchen Printzen vorziehet, der euch jederzeit bewundert hat. Unterhaltet also, Madame, mein Theil bey euerm Vetter, dem Cardinal und Primas: machet, daß er diejenige Treue, die er mir versprochen hat, nicht verlasse, sondern, daß er auf meiner Seiten beständig bleibe, damit wir einen rühmlichen Frieden für eine Nation erwerben, deren vornehmste Zierde ihr selbst seyd, und
für

für einen König, dessen Verdrüsslichkeiten nicht so viel über ihn vermögen, daß er vergessen sollte, wie lieb er auch sonst gewesen ist.

Diesen Brief schickte der König durch einen gewissen von Adel an die Madame von Teschen. Sie konnte ihn nicht ohne Vergießung vieler Thränen lesen. Sie vergaß der Untreue des Königes, und dachte nur daran, wie er ihr so lieb gewesen wäre. In der Antwort, die sie ihm hierauf schrieb, verhehlte sie nicht, daß sie sich, in der Absicht ihm zu schaden, zu ihrem Vetter begeben hätte. *Allein, ich mercke schon, mein Herr, (meldete sie) daß es nicht in meiner Macht stehe, euch zu hassen. Ich werde Ew. Majestät weisen, daß ich des Vertrauens, womit sie mich beehren, nicht unwürdig sey: und es soll an meiner Schuld nicht liegen, wenn sich mein Vetter nicht Dero Befehl gemäß bezeuget.*

Nachmals hat sie in der That alles angewandt, was ein fähiges Frauenzimmer nur vermag, um ihren Vetter auf des Königes Seiten zu erhalten: Allein dieser Cardinal hatte sich einmal entschlossen, diesen Printzen vom Thron zu stoßen. Er hielt zu dem Endzweck mit dem König von Schweden eine Unterredung; und die Madame von Teschen konnte ihn nimmermehr von diesem gefährlichen Vorhaben abziehen. Sie gab dem König hier-

hiervon Nachricht, welcher, weil er keine andere Hülffe vor Augen sahe, sich mit Standhaftigkeit waffnete, und seine Armee aus Sachsen kommen liesse, um sie dem König von Schweden entgegen zu setzen, der mit aller Macht gegen Warschau anrückete. Unerachtet der König mit Geschäften überhäuft war, unterließ er doch seine galante Liebes-Streiche nicht. Die Madame von *Cosel* gab seiner Leidenschaft allezeit die vornehmste Beschäftigung: dennoch aber entwichte er ihr zuweilen, und ließ seine Wünsche nach einer gewissen Schönheit von mittelmässigen Stande fliegen.

Es war in Warschau ein gewisser gebohrner Frantzoise, mit Nahmen *Duval*, der mit Wein m.) handelte, und eine Tochter *Henriette* hatte, welche gar Liebenswürdig war. Alle galante und ansehnliche junge Herren vom Hofe suchten sie zu gewinnen, und aus keiner Schönheit in der gantzen Stadt wurde so viel gemacht als aus dieser. Sie begegnete einem jeden mit so viel Höflichkeit als dem andern, und man konte gar nicht unterscheiden, welcher eigentlich ihr rechter Liebster wäre. Ordentlicher Weise wurde in den Gesellschaften der so genannten galanten Hof-Stutzer von ihr gesprochen. Ihrer etliche von diesen, die vor des Königs Zimmer Wache stunden, redeten einst auch von ihr. Der König hörte ihnen zu,

zu, und hatte die Neubegierde sie zu fragen: wer die Schöne wäre, von der sie mit einander geredet hätten. Der Herr von *Rantzau*, Königl. Adjutant, antwortete, die Person, von der sie gesprochen hätten, wäre eines gewissen Frantzösischen Kauffmanns Tochter, und eine der Liebens-würdigsten Personen in gantz Polen. Der König sagte kein Wort darauf, nachdem er aber angezogen war, befahl er dem Herrn von *Rantzau*, ihm in sein Cabinet zu folgen. Er erkundigte sich gantz genau um die *Henriette*, und sagte ihm, er möchte gern, daß er ihn einmal dahin führete. Dieser Besuch wurde auf die folgende Nacht angestellt. Der König sagte, er wolte sich verkleiden, und er möchte gerne, daß ihn weder dieses Frauenzimmer, noch jemand anders erkenne. Er verbot dem Herrn von *Rantzau* von diesem nächtlichen Besuch der Madame von *Cosel* nicht das geringste zu sagen. Der neue Mercur versprach, alles geheim zu halten: allein er bat den König, ihm auch gut dafür zu seyn, daß er nicht in die Ungnade und Rache seiner Geliebten fallen möge. Der König sagte, er solte sich nichts befürchten, und befahl ihm, sich beym Anbruch der Nacht, in seinem Vor-gemach einzustellen.

Hierauf gieng er zur Madame von *Cosel*, der er vorsagte, es wäre ihm eine heimliche Unterredung mit dem Grafen *Tobiansky*, des Cardinals

nals Primas jungen Herrn Vetter, auf die nächste Nacht angeboten: weil aber dieser Herr überall bekannt wäre, wolte er es nicht gerne wagen, ihn ins Schloß kommen zu lassen: er hätte ihn also in ein besonderes Haus bestellt, woselbst sie beyde verkleidet zusammen kommen wolten. *Ich will den Rantzau mit mir nehmen, (setzte er noch hinzu) ich dencke, ich könne mich um so vielmehr auf seine Treu verlassen, weil er euer Verwandter ist, und ihr mir ihn selbst gegeben habt.* Dieses sagte der König mit einer treuhertzigen Mine heraus, welches die Schlaugigkeit der Madame von Cosel ein wenig betrog. Hierauf antwortete sie ihm: *Wenn euch gleich mein Vetter begleitet, mein König, so bin ich doch deswegen noch lange nicht in Ruhe. Es können euch wohl tausend Zufälle aufstossen: Warschau ist voller Verräther, die euch den Untergang geschworen haben. Ein einziger ist schon genug, euer Leben in Gefahr zu stürzen.* Der König antwortete ihr mit Lachen, er wolte allen andern diese eitle Furcht zu gute halten: aber an ihr könnte er dergleichen nicht entschuldigen. *Ach ja! mein König, (sagte sie darauf,) indem sie ihn zugleich zärtlich anblickte) man kan zwar unerschrocken seyn, aber auch aus Furcht zittern, vor das was man liebet.* Der König begegnete dem Ausdruck ihrer Zärtlichkeit mit vielen Liebkosungen: Allein er gerieth über den
Ein-

Einfall der Madame von Cosel ziemlich in Verwirrung, der ihr eingab, ihn auf seinen nächtlichen Besuch zu begleiten. *Erlaubet mir, mein König!* (sprach sie zu ihm) *daß ich euch folgen, und eure Wache abgeben dürffe. Wenn sich jemand unterstehen sollte euch anzu- fallen, so will ich und Rantzau euch verthei- digen: und ehe man an euch kommen kan, muß man mir zuvor das Leben nehmen.* Der Kö- nig wurde über diese Liebes-Zeichen, so ihm seine Geliebte gab, gantz gerührt: Er spührte einen Vorwurff bey sich selbst, daß er sie betrügen sollte, und stund eine ziem- liche Versuchung aus, ihr die Wahrheit zu bekennen. Als er aber überdachte, daß dieses Geständniß ihr nur Verdruß und Kummer erwecken würde, hielt er es vor seine Schuldigkeit sie damit zu verscho- nen. Er bat sie, nicht daran zu gedencken, daß sie ihm folgen oder ihn begleiten wol- te, und sagte, ehe wolte er die Unterre- dung gar unterlassen, als sie in die Gefahr einer übeln Begebenheit setzen. Die Ma- dame von Cosel gab nach: Denn dazumal hatte sie sich so viel unumschränckten Wil- len noch nicht erworben, als man nach der Zeit an ihren Anordnungen wahrgenom- men hat.

Als die Nacht heran gekommen war, ver- kleidete sich der König aufs beste. Er nahm
den

den Herrn von *Rantzau* zu sich, und begab sich zu Fuß in das *Duvalische* Haus. Sie verlangten ein eigenes Zimmer, und eine Weile hernach ließ der Herr von *Rantzau*, der in diesem Hause einer der besten Kunden war, die junge *Henriette* kommen, und zeigte ihr den König, den er vor einen Officier und seinen guten Freund bey ihr ausgab. Das junge Mägdgen, die den König anderst niemals, als im vorbey fahren gesehen hatte, und nichts weniger vermuthete, als von dem König selbst einen Besuch zu bekommen, wurde gar leichtlich betrogen. Doch sahe sie den König eine Weile hernach, als er ihr so viel artiges vorgesagt hatte, etwas aufmercksamer an. *Je mehr ich euch betrachte, (sprach sie zu ihm) je mehr Aehnlichkeit mit dem König entdecke ich an euch. - - - Es ist wahr (sagte er darauf) daß schon mehr Leute so gesagt haben, wie ihr, daß ich nemlich dem König sehr ähnlich sehe: allein ich wolte lieber, ich käme ihn eher am Vermögen gleich, als nur im Gesichte, um euch in einen recht beglückten Zustand setzen zu können. - - - Der Eigennutz hat wenig bey mir zu sprechen, (antwortete sie) und wenn mich der König lieben wolte, so bin ich von mir selbst versichert, daß ich ihn vielmehr deswegen leider lieben müste, weil ich so viel gutes von ihm gehört habe, als nur um des willen, daß er mir mein Glück machen könnte. - - - Ach, Mademoiselle, (rief der König aus) ist dem also, so lieber mich doch nur*
um

um der Aehnlichkeit willen, die ich von Sr. Majest. an mir habe Gar gut, mein lieber Herr, (versetzte sie) ihr habt zwar wohl eine Aehnlichkeit mit dem König: aber wenn ihr auch das zärtliche Hertz, so man an ihm rühmet, und das mich allein bezaubern kan, besäisset. . . . Ja, Madame, (antwortete ihr der König mit einer solchen Entzückung, daß er kaum mehr seiner selbst mächtig schiene) ich habe so ein zärtliches Hertz, ich besitze alle Eigenschaften, die dieser Herr an sich hat; mit einem Wort, ich bin der König selbst.

Sogleich warff er den Ober-Rock und die weisse Peruke, die seine eigene Haare bedecken mußte, von sich, und wies ihr an seinem Kleid den von Gold gestickten Stern des Elephanten-Ordens. Die junge *Henriette* wurde gantz bestürzt, aus Furcht, sie möchte sich an dem Respect, so sie dem König schuldig wäre, vergangen haben: allein dieser Herr redete ihr alle Furcht aus. Er bat sie um Vergebung, daß er sie so überfallen hätte, und sagte, nachdem man ihm so viel von ihrer Schönheit und Artigkeit erzehlet, hätte er selbst sehen wollen, ob sich ihr Ruff in Wahrheit also verhielte: er könnte ihr versichern, daß er noch mehr an ihr fände, als man ihm gesagt hatte: ja, er fühlte bereits, daß er seine mitgebrachte Freyheit nicht wieder von ihr wegtragen würde. *Henriette* schlug die Augen nieder, und antwortete dem König mit großem Respect: Sie war

Q

aber

aber doch so niedergeschlagen dabey, daß sie kaum wußte was sie sagte. Der König machte sich ihre Bestürzung zu nutzen, und bot ihr sein ganzes Hertz an: *Henriette* aber bey ihrem Schrecken nicht starck, es auszuschlagen: Bey so grosser Freude, die ihn ganz außer sich selbst setzte, vergaß er, daß die Madame von *Cosel* auf ihn wartete, so, daß er die ganze Nacht mit lachen und schertzen bey der *Henriette*, die nach und nach wieder zu sich selbst, und zu ihrer gewöhnlichen Munterkeit kam, hinbrachte. Sie sang und sprang lustig herum. Der König hätte zwar gerne gesehen, sie hätte was anders vorgenommen: Das junge Mägdgen aber war nicht von gleicher Meynung mit dem König, und dieser Monarch mußte sich ihren Willen gefallen lassen. Sie giengen endlich aus einander, mit dem Versprechen, die folgende Nacht einander wieder zu sehen.

Der Tag begunte bereits anzubrechen, als der König in seinen Pallast zurück kam. Er traf die Madame von *Cosel* vor den Camin an. Gleichwie er nun noch alle Sinne von dem Bilde der *Henriette* voll hatte, so fragte er sie sehr kaltfinnig: warum sie sich nicht schlaffen geleyet hätte? Sie gab ihm ganz traurig zur Antwort: *Ich habe auf euch gewartet, Sire, und mich um euert wegen nicht wenig beunruhiget. . . . Ihr müßt euch doch einmal angewöhnen, mich auch nicht immer bey euch zu haben.* (sagte der König dar-

darauf:) *Wenn ich vor meiner Armee bin, werdet ihr mir doch wohl auch nicht folgen können. Warum nicht?* (antwortete sie:) *ich will überall mit euch gehen, und so lang ich bey euch bin, mich vor gar nichts fürchten. Aber was ist euch denn zugestanden?* (fuhr sie fort) *daß ihr so verdrüsslich aussehet? - - Nichts,* (antwortete der König,) *aber das verdrüst mich, daß ich euch noch auf finde.* Die kaltfinnige Reden, so der König der Madame von Cosel gab, erweckten in ihr den Argwohn: allein sie dachte, sich nichts mercken zu lassen, bis sie mehr Licht davon bekäme. Sie legte sich zu Bette, und den König, dem es reuete, ihr Unruhe verursacht zu haben, wolte sie nicht verlassen. Beyde gaben einander die lebhafteste Zärtlichkeit zu erkennen, welches aber doch den Argwohn in der Madame von Cosel Hertz nicht zu ersticken vermochte.

Als der König wieder aufgestanden war, um, in dem Cabinet Rath zu halten, bediente sie sich seiner Abwesenheit, und ließ den Herrn von Rantzau zu sich kommen. Sie fragte ihn alles aus, und wolte gerne von ihm wissen, wo der König gewesen wäre. Dieser Vertraute ließ sich im geringsten nichts ansehen, und sagte ihr, er hätte mit dem Grafen Tobiansky geheime Unterredung gepflogen. *Ich will euch jetztund glauben* (sprach sie zu ihm) *aber hütet euch, mich ja nicht zu betrügen: denn ich will gewiß machen, daß es euch reuen soll.* Der

Der Herr von Rantzau gab dem König wieder Nachricht, was die Madame von Cosel vor ein Gespräch mit ihm geführt habe. *Ich versichere euch* (sprach der König) *eure Mühme macht mir Sorgen. Ich liebe sie: sie will gleich ganz verzweifeln, und hat das Hertz, weiß nicht was zu unternehmen. Unterdessen sehe ich die Henriette auch nicht mit gleichgültigen Augen an. Was soll ich nun thun? - - Ihre Maj. müssen sich an die halten* (antwortete der Herr von Rantzau) *die euch am besten gefällt, und an die andere nicht mehr gedencken.* Der König antwortete nichts hierauf, und gieng zu seiner Maitresse. Er traf sie weinend an. *Was fehlt euch* (sprach er zu ihr) *und warum so betrübt, wie ich sehe? - - Ach! mein Herr,* (antwortete sie) *ich weiß es selber nicht: allein mein Hertz sagt mir, ihr seyd mir untreu. - - -* Der König sagte ihr vieles vor, sie wieder aufzurichten, und bat sie ernstlich, keinen Argwohn auf ihn zu werffen, den er nicht verdiene. Um sie von ihren traurigen Gedancken abzuziehen, redete er mit ihr von dem Zustand seiner Angelegenheiten, und sagte ihr, er müsse noch diesen Tag heimlich den Grafen Tobiansky sprechen. *Ihre Majest.* (antwortete sie) *ich widersetze mich hierinnen nicht: aber ich befürchte immer, daß es nicht jemand anders seye, als der Graf Tobiansky, dem ihr zu Liebe ausgehet.* Der König, dem diese Wiederholung sehr ungelegen kam, sagte zu ihr

ihr mit kurtzen Worten: *Er bäte sich aus, ihn mit Argwohn und Vorwürffen zu verschonen.*

Unterdeffen, als es Nacht worden war, gab der König der *Henriette* wieder seinen Besuch. Er fand sie nun nicht mehr so mißtrauisch als das erstemal. Sie hatte ihrer Mutter ein Vertrauen eröffnet, was sich zwischen dem König und ihr zugetragen hatte, und empfing von ihr Unterricht, der sie gelinder und brauchbarer machte, und ihre vorgehabte Zweifel aus dem Weg räumete. Der König erhielt den Sieg über ihre Keuschheit: wiewol er auf Seiten der *Henriette* nicht wenig Thränen kostete: Denn mehr zarte und bewegliche Seuffzer hat kaum jemals eine sterbende Jungferschaft hören lassen, als hierbey vorgiengen. Diese zwey Verliebten sagten einander mehr als einmal, und mehr als auf eine Art, wie sehr sie einander liebeten.

Es war schon tieff in die Nacht hinein, als der König seinen Abschied von ihr nahm. Ehe er sich noch von seiner schönen *Henriette* begab, bat er sie, ihm zu gefallen, ihre Liebe geheim zu halten. Er versprach ihr, sie öfters zu besuchen, und sie redeten es mit einander ab, daß sie in Manns-Kleidern zum König kommen, und durch dem Herrn von *Rantzau* allezeit begleitet werden sollte.

Als der König mit seinem Vertrauten zurück kehren wolten, stiefs ihm unterwegs ein

Zufall auf, der bey nahe seine gantze Heimlichkeit verrathen mußte. Einer von der Chevalier-Guarde war in die *Henriette* sterblich verliebt, und hatte auch würcklich im Sinn sie zu heurathen. Er konte sie zwey gantzer Tage nicht zu sprechen bekommen, da ihm unterdessen eine Magd entdeckte, die *Henriette* hätte 2. Nächte nach einander mit dem Herrn von *Rantzau*, und noch einem andern Officier zugebracht. Der von der Chevalier-Guarde wurde erschröcklich eifersüchtig und zornig. Er entschloß sich denjenigen todt zu machen, der ihm seine Liebste rauben wolte, er möchte auch seyn wer er wolte: und desto sicherer zu seinem Endzweck zu gelangen, nahm er seinen Bruder, der auch einer von der Chevalier-Guarde war, zu sich. Diese beyde passeten dem Herrn von *Rantzau* etliche Schritte von dem *Duvalischen* Hause auf. So bald sie ihn noch von ferne erblickten, riefen sie ihm schon zu, er solte von Leder ziehen: Der Herr von *Rantzau* aber, der sich befürchtete, der König möchte entdeckt werden, und der da glaubte, man möchte ihn selbst gar leicht erkennen, weil er sich nicht bewußt war, mit jemand in Handel zu stehen, entschloß sich seinen Nahmen alsobald zu melden, und ihnen zu sagen, wenn sie anders an ihm was zu suchen hätten, so wolte er ihnen allezeit zu Diensten stehen: vor dißmal aber bäte er sich noch eine halbe Stun-

Stunde aus, um einen Bericht von einer Sache an den König zu erstatten, die ihm Se. Majest. aufgetragen hätte. *Nein, nein, (rief ihm der von der Chevalier-Guarde zu) ihr sollt mir nicht entweichen: wehret euch nur jetztund. Ihr habt mir meine Liebste geraubt: davor will ich euch nun das Leben nehmen, oder ihr müßt es mir nehmen.* Als sich der Herr von Rantzau so ernstlich genöthigt sahe, ergriff er den Degen. Der König ließ ihn so lang alleine fechten, als er den andern von der Guardie nur als Zuschauer wie sich sahe. Als er aber wahrnahm, daß der andere seinen Cameraden beyzustehen begunte, und alle beyde über den Herrn von Rantzau her wolten, sprang er ihm mit dem Degen in der Faust bey. Er gieng! auf den andern los, und brachte ihm einen so gewaltigen Hieb über den Arm bey, daß er den Degen aus der Hand fallen ließ. Unter der Zeit, da er ihn wieder aufheben wolte, fuhr eine Carosse mit Laquayen, die Fackeln neben her trugen, vorbey. Der entwaffnete Chevalier-Guarde erkannte bey dem Licht den König; er schrie seinem Bruder zu, einzuhalten, und warff sich vor dem König auf die Knie. *Mein König, (sprach er) ich habe den Tod verdienet, und will mich allzu glücklich achten, ihn nur von den Händen Ew. Maj. zu erhalten. Ich bitte gar nicht um Gnade und Vergebung, denn ich erkenne daß mein Fehler unverantwortlich ist. - - - Ihr betrügt euch,*

(antwortete der König) bey mir können alle Fehler Vergebung finden, wenn sie aus keinem übeln Vorbedacht begangen werden. Ich verzeihe euch, was ihr jetzund verübt habt, weil ich weiß daß ihr nicht an mich gewolt habt. Aber ich befehle euch allen beyden, dem Herrn von Rantzau Abbitte zu thun, daß ihr ihn angegriffen habt, und ihm hinfüro allen geziemenden Respect zu erweisen. Über disß gab er ihnen noch einen Verweis wegen ihrer Art zu verfahren. Er sagte, sie solten hinfüro bedachtsamer handeln, und verbot ihnen bey seiner Ungnade, von dieser Begebenheit, und wer ihnen begegnet sey, niemals zu reden. Hierauf begab er sich hinweg, und ließ die beyden Chevalier-Guarde in solchem Schrecken, und zugleich in so grosser Erstaunung über seine Gütigkeit, daß sie ihm ihren Danck schuldig bleiben mußten.

Die beyden Brüder von der Chevalier-Guarde, die sich verlohren zu seyn achteten, kamen des andern Tages zu dem Herrn von Rantzau, und nach dem sie ihn wegen des vorgangenen um Verzeihung gebeten hatten, hielten sie bey ihm, um ihren Abschied an, indem sie nicht glaubten, daß sie ferner, nach einem so grossen Versehen, einige Hoffnung zur Beförderung in ihren Diensten haben dürfften. Der Herr von Rantzau trug es dem König vor. Der König ließ die beyden Brüder holen, und sagte zu ihnen: Ich habe euch schon

schon gesagt, daß ich euch dißmal vergebe: warum ich euch aber heute vor mich bringen lasse, geschieht nur darum, euch euer schlechtes Vertrauen auf mein gegebenes Wort, vorzubalten. Ich will nicht, daß ihr aus meinen Diensten tretet. Führet euch als brave Leute auf, und seyd versichert, daß ich euer Glück besorgen werde. Also ließ er sie von sich, als er ihnen zuvor noch den Hand-Kusser laubet hatte: und nachdem sie hinaus gegangen waren, schickte er jedem hundert Ducaten Gnaden-Geld nach.

Unterdessen merckte die Madame von Cosel leicht, daß der König nicht mehr so viel eifrige Liebe vor sie hätte. Sie zweiffelte nicht, es müste irgend eine neue Maitresse an dieser Veränderung Ursache seyn: So viel Mühe sie sich aber auch deswegen gab, konte sie doch nichts entdecken. Nach viel und langer Nachforschung, steckte ihr einsmals ein Königlich-er Kammer-Diener zu, der König vertriebe sich öfters etliche Stunden mit einem gewissen jungen Herrn, der ihm durch seine grosse Schönheit, und durch die Geheimnißvolle Aufführung, mit welcher man ihn allezeit in des Königs Zimmer brachte, den Zweifel in den Kopf gesetzt hätte, ob diese Person, nicht ein verkleidetes Frauenzimmer wäre. Diese Nachricht erklärte ihr auf einmal mehr als tausend Zweifel die sie quälten. Ihre Gemüths-Verfassung aber, wurde hierdurch nicht

viel besser. Gleichwie sie von Natur eben nicht zur Grausamkeit geneigt war, so kam es sie doch auch schwer an, die Gelindigkeit zu ergreifen. Mit dem König hatte sie noch keine Verdrüsslichkeiten versucht, und als eine Person von grossem Verstand, dachte sie, sie dürffte sich gegen ihn nichts davon mercken lassen, wenn sie ihn nicht überführen könnte. Sie saß voller Gedancken, was hierbey zu thun sey, als der König zu ihr ins Zimmer trat. Als er sie in trauriger Gestalt antraff, sagte er zu ihr, er wüßte nicht warum sie so betrübt scheine, und er sie eine Zeit hero fast nicht anders als weinend gesehen habe. Sie antwortete ihm mit einer Stelle aus einer Tragödie:

- - - *Il faut bien que je pleure:*

Mon insensible Amant a ordonne que je meure.

*Leider muß der Thränen-Bach jetzt aus meinen
Augen quellen:*

*Denn die Unempfindlichkeit meines Liebsten
heißt mich fällen.*

Der König erröthete über diese Worte, und sahe sie mit zärtlichen Blicken an. *Was wollt ihr mir also sagen (antwortete er hierauf) mit diesem so unverdienten Verweiß?* Sie erklärte sich alsobald hierüber mit grosser Lebhaftigkeit, und mit vielen Thränen. Der König wunderte sich, so viel Wissenschaft von seinen Geheimnissen bey ihr anzutreffen, und verschantzte sich so gut er immer konnte, mit seinen
nen

nen Betheurungen, daß nichts weniger als dieses wahr sey. Er sagte, das bemeldte junge Frauenzimmer, von dem man ihr gesagt habe, sey ein Anverwandter des Culmischen Castellans von *Brebendofsky*, den dieser Polnische Magnat an ihn geschickt hätte, um ihm von den Unternehmungen der rebellischen Polen Kundschaft zu hinterbringen: es wäre wahr, daß er ihn in seinem Zimmer verhalten hätte, aber auch nicht länger, als bis er ihn mit satisfactoryer Antwort an den Castellan hätte wieder abschicken können: nach der Zeit hätte er nicht einmal mehr von ihm reden hören, und wenn diese Person ein verkleidetes Frauenzimmer gewesen wäre, die ihm angestanden, hätte er sie wohl wieder aufzutreiben gewußt: allem Ansehen nach aber, wolte man ihm selbst Gelegenheit hierdurch verschaffen, sich durch sie selbst von ihr abwendig zu machen; weil er nichts weniger leiden könnte, als dergleichen verwirrte Händel und Uneinigkeit. Als die Gräfin sahe, daß er auf der Ablehnung seiner Untreue so fest bestunde, fuhr sie im Eifer mit diesen Worten heraus: *Es ist schon gut, ich will euch glauben; Aber ich versichere euch, mein Herr, daß ich das Schicksal eurer vorigen Maitressen nicht erwarten will. Euertwegen hab ich meinen Gemahl verlassen, meine Ehre fahren lassen, und das alles darum, weil ihr mir ewige Treue geschworen habt. Ihr werdet mich nicht*
miss-

mißshandeln, wenn ihr es nicht mit euerm Leben bezahlen wolt: mit einer Pistole will ich euch vor den Kopff schießen, und mit der andern an mir selbst meine Schwachheit durch den Tod bestrafen, die mich verführt hat, euch zu lieben.

So sehr sich auch die Gräfin in der Hitze ihres Eifers vergieng, hatte der König doch Mitleiden mit ihr. Er beruhigte sie wieder ein wenig, und gieng erst sehr späte von ihr. Indem er noch auf Mittel sann ihre ausschweifende Eifersucht zu stillen, bracht man ihm die Post, daß ein Courier mit der Nachricht angekommen sey, die Schweden wären in vollem Anmarsch gegen Warschau begriffen. Nunmehr machten ihm andere Gedancken zu schaffen. Man mußte auf die Flucht bedacht seyn; Die Polen riethen sich selbst so übel, daß sie das Joch *Carls des XII.* dem sanfften Regiment, *Friederich Augusts*, vorzogen. Sie wurden meineydig an ihm; und die wenigen, so ihm getreu blieben, vermochten zwar nicht ihn auf dem Throne zu erhalten, aber sie waren auch nicht gantz ungeneigt in die Ankunfft der Sächsischen Armee zu seinem Schutz zu willigen. Dieser großmüthige König wußte sich nirgends als bey sich selbst Rath zu erholen: er wendete alles an, was die verschlagenste Staats-Klugheit auszurichten vermag um das Unternehmen seiner Feinde zu unterbrechen. Er zog sich nach Cracau zu-

zurück, versammelte dafelbst eine kleine Armee, und ließ die Sachsen anmarschiren. Als er sich nun im Stande sahe, seine Kräfte gegen die Macht des unverföhnlichen *Carls* zu halten, zog er ihm entgegen, mit dem Entschluß, ihn dahin zu bringen, daß eine Haupt-Schlacht der Sache den Ausschlag geben mußte. Ehe er sich aber noch vor seine Armee stellte, schickte er die *Mad.* von *Cosel* nach Sachsen. Diese Scheidung gieng nicht ohne Zärtlichkeit, wohl aber ohne Schwachheit ab. Die *Mad.* von *Cosel* ersuchte den König ihr zu erlauben, daß sie ihm zur Seiten bleiben möchte. Sie sagte: *Ich will Manns-Kleider anziehen, und an eurer Seiten mit fechten. Mein Blut und Leben will ich vor nichts achten, und bin bereit das eine und das andere vor euch binzugeben. Nein, Madame, (antwortete der König) euer Leben ist in meinen Augen allzukostbar. Erbaltet es mir zu liebe. Verlanget nicht, daß ich in einem einigen Streit meine zwey allerliebste Dinge auf gutes Glück wage, nemlich euch, und meine Krone. Reiset nach Dresden, damit ich zum wenigsten euch in Sicherheit wisse: Ich will deswegen mit desto größerm Eifer fechten. Und gleichwie mir das Vergnügen euch wieder zu sehen, der vornehmste Preis des Sieges seyn soll; so erkühne ich mich, mir selbigen bereits zum Voraus zu versprechen. Die Gräfin wolte ihm ferner nicht hierinnen zu wider seyn, sondern willigte in ihre Abreise. Allein*
weil

weil sie ihren in Warschau gefassten Argwohn noch nicht völlig abgelegt hatte, machte sie sich die zärtlichen Augenblicke, die sich vor ihrer Abreise äusserten noch zu nutzen, und fragte den König, ob ihre Zweifel denn auch in der That einigen Grund gehabt hätten. Der König, der an die in Warschau zurück gelassene *Henriette* nicht mehr gedachte, erzählte ihr die gantze Begebenheit. Die *Madame von Cosel* liess sich gar keinen Unwillen hierüber ansehen; Allein ihr Hertz fühlte den Verdruss desto empfindlicher, und schmeichelte ihr bereits, den Herrn von *Rantzau* ihrer Rache mit der Zeit aufzuopfern.

Sie reiste also ab nach Dresden, woselbst sie, wie man wohl sagen kan, mehr als der Fürst von *Fürstenberg*, der unterdessen zum Stadthalter in Sachsen gesetzt war, regierte. Der König rückte mit seiner Armee *Carln XII.* entgegen. Diese beyden Monarchen zeigten sich einander persönlich in dem ebenen Felde bey *Clissau*. Man liefferte einander ein Treffen. Beyde Könige legten erstaunliche Wunder ihres Muths und ihrer Tapfferkeit ab: Endlich aber überwog jenen doch die Macht *Carls XII.* und dieser erhielt einen vollkommenen Sieg. *Friederich August* zog sich nach *Cracau* zurück: als ihm aber der Sieger dahin nachfolgte, verliess er diesen Platz, und zog sich nach *Lublin*, woselbst er einen geringen Land-Tag beywohnete,

te, auf welchem nichts ausgemacht wurde. Hierauf kehrte er nach Sachsen. Als er in Dresden angelanget war, fand er die Madame von *Cosel* in Kindes-Nöthen. Dieser Umstand hielt ihn nicht ab zu ihr zu gehen. Seine Gegenwart brachte ihr viel Trost, und nach wenigen Minuten genas sie eines Mägdgens, welches der König, als man es vor ihm trug, küßte und seine Tochter nannte. Die Madame von *Cosel* hatte so viel ausgestanden, und war so schwach, daß sie nicht mit dem König sprechen konnte: sie druckte ihm nur die Hände, und sahe ihn zärtlich an. Der König wurde hierdurch so gerühret, daß ihm die Thränen in Augen stunden. Als sich die Schmertzen bey dieser Geliebten in etwas gelegt hatten, sagte sie dem König alles, was die verliebte Einbildung nur zärtliches eingeben kan. Der König fragte sie, ob sie ihn auch noch liebete, da er nun überwunden worden? *Ich würde euch lieben* (rief sie mit größerer Heftigkeit, als ihr Zustand zu erlauben schien, aus,) *und wenn ihr auch in Ketten und Banden geschlagen wäret.* 4/

Die gantze Sechswochen über, da sie im Wochen-Bette lag, brachte der König seine Zeit an ihrem Haupt-Küssen zu, und wendete alle nur ersünliche Sorgfalt vor sie an. Als sie einmal so beysammen saßen, und mit einander schwatzten, kam der Hr. von *Böse*, Minister und Staats-Secretarius, dem König eine Post von eini-

einigen Angelegenheiten, so erst angekommen wären, zu hinterbringen, und überliefferte ihm zugleich einen Brief der aus Warschau käme. Als ihn der König erbrochen hatte, lächelte und erröthete er. Die Madame von *Cosel* fragte ihn um den Inhalt, und verlangte ihn selbst zu lesen; allein er wolte ihr ihn nicht weisen. Die Neugierigkeit der Madame von *Cosel*, wurde noch gröffer, und als ihn der König in der Hand hielt, raffte sie sich schnell von dem Bette auf, und riss ihm denselben aus der Hand. Bey dieser Gelegenheit wies sie dem König und dem Herrn von *Bose*, was eine bescheidene Frau ihren Gemahl sonst nicht ohne Schwierigkeit sehen läßt. Sie fand, daß dieser Brief von der *Henriette* kam, die dem König ihre Niederkunft mit einer Tochter kund machte, und von ihm wissen wolte, was sie mit diesem Kind anfangen sollte. *Ersäuffen mag sie es*, (rief die Madame von *Cosel*) *und die Mutter darzu*. Der König lachte hertzlich über diesen unzeitigen Eifer: Allein die Madame von *Cosel* meynte es in Ernst, und sagte zu ihm, wenn er dieser Creatur antworten, und ihre Geburt, von der sie ihm schriebe, vor sein Kind erkennen würde, wolte sie die Post nehmen, nach Warschau reisen, und die Mutter mit ihrem Kind erdroffeln. Der König versprach ihr, um Friede zu haben, weder an die *Henriette* noch an ihre Tochter zu gedencken.

Un.

Unterdeffen ist dieses Kind, welches man damals so sehr hassete, doch nach der Zeit von dem König erkant worden: es ist ihm das Liebste unter allen seinen Kindern geworden: er legte ihr den Titul einer Gräfin von *Orselzka* bey, und hat sie zuletzt an dem jüngsten Printzen aus dem Haus *Holstein-Beck* vermählt.

Inzwischen hat es dieser eifersüchtigen Maitresse an Anbetern niemals gemangelt, deren Weyhrauch ihr nicht unangenehm war. So viel ist wahr, daß sie dieselbe zu nichts anders annahm, als sie dem König und ihrem Eigennutzen aufzuopfern. Einer von diesen Liebhabern war der Graf von *Lecherenne*, ein Adelicher aus Savoyen, den die Noth sein Glück zu suchen, nebst einem seiner Brüder, der ein Maltheiser Ritter war, nach Dresden führte. Diese zwey Brüder meldeten sich alsobald bey der Madame von *Cosel*. Dieses war das einzige Mittel fortzukommen; denn sie theilte so gut als Ober-Herr Gnade und Ehren-Stellen aus. Sie machte sie zu Königl. Cammer-Herren. So lange sie alleine in Dresden galt, setzten sich diese beyde Herren sehr bey ihr in Gunst. Der Graf kam noch weiter als der Maltheiser Ritter: er war von einer ansehnlichen Länge und sehr wohl gewachsen: Sein Gemüthe war angenehm, voll Demuth, gefällig, von gutem Witz, und er wußte sich überall heraus zu wickeln. Die be-

sondere Gunst, so ihm die Mad. von *Cosel* genießten ließ, wurde ihr von ihren Feinden übel ausgelegt. Weil sie ihr anderst nicht beykommen konten, als sie bey dem König übel anzuschreiben, so bemüheten sie sich aufs äufferste den König weiß zu machen, mit wie schlechter Gegenliebe sie dem König, in Ansehung seiner so großen Liebe gegen sie, bey gewissen Gelegenheiten begegne. Diese Sache war kützlich anzugreifen: Allein diejenigen Personen so sie anfiengen, hatten nicht allein den König auf ihrer Seiten, sondern sie wußten die Sache auch so künstlich zu spielen, daß ihre Streiche weder entdeckt, noch auch im geringsten verdächtig wurden. Um desto besser mit ihrem Unternehmen zu rande zu kommen, stellten sie dem König vor, wie schlecht sich die Mad. von *Cosel* bey einer und der andern Gelegenheit aufgeführt hätte: ja sie wußten sich auch bey ihren Angaben so uneigennützig anzustellen, daß der König bey aller seiner natürlich guten Einsicht durch diesen Schein der Aufrichtigkeit fast betrogen werden mußte.

Alle diese Worte hatten in seinem Gemüthe mehr nicht als einen geringen Eindruck gemacht. Als die Feinde der Mad. von *Cosel*, deren Haupt der Fürst von *Fürstenberg* war, dieses merckten, nannten sie dem König

nig den Grafen von Lecherenne, als einen Mitbuhler auf den er acht haben möchte. Er verfügte sich zu seiner Maitresse, in der Absicht, mehr Licht von der Sache zu bekommen. Er traf sie in ihrem Zimmer über der Betrachtung eines Gemähltes an, worauf seine Crönung abgebildet war. *Wie, Madame, (sprach er zu ihr mit einer ziemlich verächtlichen Mine) würdiget ihr denn mein Bildniß noch einer so genauen Betrachtung? oder wisset ihr euch vielleicht eine andere Person unter diesem Bilde vorzustellen? - - - Ich wüßte nicht, mein König, (antwortete sie) wer mehr als ihr selbst angesehen zu werden verdienete: Ja, wenn ihr mir auch vor das leichtsinnigste Frauenzimmer halten wollet, würden eure hohen Verdienste doch so viel bey mir vermögen, daß der geringste Verdacht bey mir nimmermehr statt finden könnte. Bisher (sagte der König darauf) habe ich mir damit geschmeichelt; Man schmeichelt sich aber oft zu viel; und wer nur nach dem äussern Schein urtheilet der kan gar leicht betrogen werden?* Diese Worte gaben der Mad. von Cosel zu verstehen, daß der König eyfferichtig seyn müsse. Sie machte sich hieraus eine heimliche Freude, weil sie dadurch die Liebe des Königes erkennen konnte. Inzwischen stellte sie sich doch, als wenn sie hierdurch beleidiget würde, und sprach: *Ich weiß nicht, mein König, was ihr mit diesen duncklen Reden sagen woller:*

und so lang ihr nicht deutlicher reden werdet, könnt ihr keine Rechtfertigung von mir erwarten? Der König versetzte hierauf mit einem ernsthaften Gesichte, welches der Mad. von Cosel bange zu machen begunte: *Es würde euch vielleicht auch schwerer fallen, als ihr dencket: und ich kan euch vielleicht von einer Sache überführen, die euch eben nicht lieb seyn wird, daß ich sie habe wieder erfahren müssen.* Sie antwortete hierauff gar nicht, als nur mit außerordentlich-zärtlichen Minen. Sie wendete alles dabey an, was die heftigste Liebe einzugeben vermag: und die Thränen, welche alle ihre Bewegungen begleiteten, rührten endlich das Hertz ihres erzürnten Liebsten auf das empfindlichste. Nachdem sie ihn wieder befriediget sahe, bat sie ihn, ihr zu sagen, was ihm zu diesen Reden, die er gegen sie geführt hatte, Gelegenheit gegeben hätte? Sie schwur ihm die Wahrheit von allem zu gestehen, und setzte noch hinzu, wenn sie auch straffbar befunden würde, hätte sie noch wohl so viel Vertrauen zu ihm, sich mit so viel Liebe von ihm zu schmeicheln, daß er ihr Vergebung widerfahren ließe, wenn sie sich solte worinnen vergangen haben. Der König sagte ihr alles frey heraus, was er zu seinen Nachtheil hätte hören müssen. Sie leugnete ihn gar nicht, daß ihr der Graf von *Lecherenne* von der Liebe vorgesagt hätte; aber

aber das räumte sie ihm nicht ein, daß sie ihm im geringsten Gehör gegeben habe. Sie gab vor, sie hätte ihm bereits dem Zutritt bey ihr untersagt; allein da sie so großen Verstand und so viel Artigkeit an ihm gefunden, und ihr gleich damals die Abwesenheit Sr. Königl. Maj. die Zeit so erschrecklich lange gemacht, hätte sie es vor kein Lafter gehalten, ihm einige Besuche bey ihr zu gestatten: es wäre aber auch so viel nicht ehe geschehen, als da sie ihm vorhero verbothen, kein Wort von Liebe bey ihr vorzubringen. Der König sprach ihr allen Trost bey, und gab ihr noch das Versprechen, hinfüro auf keine dergleichen Angebungen mehr zu achten, die man auch wider sie bey ihm machen würde. Er versicherte ihr, daß dergleichen lächerliche und übel gegründete Furcht, die Liebe so er ihr zugeschworen hätte, nimmermehr in seinem Hertzen auslöschen, und daß sie sich hierinnen gäntzlich auf sein Wort verlassen sollte. *Mein König, (sprach sie zu ihm mit Thränen) wenn Ew. Majestät die Verleumdung so nahe an euern Thron kommen läßt, so ist zu befürchten, sie werde endlich eure eigene Person nicht verschonen, und sich auch an das heiligste wagen. - - - Gebt euch zu frieden (sagte der König hierauff) ich will diesem schon vorkommen.* Sie hielte noch lange bey ihm an, ihr diejenigen zu nennen, die ihn so fälsch-

lich berichtet hätten: Allein der König liefs sich hierzu nicht bewegen, sondern er sagte nur zu ihr: *Last euch begnügen, dass ich sie selbst vor Laster-Zungen halte, denen ich nimmermehr glauben werde.* Hierauß verliets er sie, mit grosser Überzeugung in ihrer Unschuld, und war nicht weniger wider die falschen Angeber, als wider den Graf *Lecherenne* eingenommen, dem er befehlen liefs, aus seinem Dienst und aus Dresden zu gehen.

Dieser in Ungnaden gefallene Graf wolte vor seiner Abreise noch gerne die Mad. von *Cosel* sprechen. Er begab sich vor ihr Zimmer; sie aber liefs ihm heraus sagen, sie dürffte denen keinen Zutritt bey ihr verstatten, die der König von sich verbannet wissen wolte. Ihm aber inzwischen doch zu erkennen zu geben, dass ihr sein Abschied gar nicht lieb wäre, schickte sie ihm einen Ring, den ihr der König vor kurtzer Zeit geschencket hatte, auf die Reise. Etliche Tage darauf, als sie sich einmahls auskleidete, und der König wahrnahm, dass sie diesen Ring nicht mehr hätte, fragte er sie, wo er hingekommen sey? Sie stellte sich als wenn sie sich sehr erschracke, dass der Ring nicht da wäre, und fragte ihre Frauenzimmer darum. Zu allem Unglück, oder aus Mangel besseren Unterrichts, antworteten diese, sie hätten ihn seit 4. oder 5. Tagen nicht mehr gesehen. Weil nur diese Zeit ge-
nau

nau mit der Abreise des Grafen zutraf, so zweifelte der König nicht, sie habe ihm den Ring zum Abschied verehrt. Dieser Gedanke erweckte die in ihm entschlaffene Eifersucht dergestalt wieder auf, daß er sich wider seine Gewohnheit entrüstete, und ihr sehr vieles vorwarff, welches die Gräfin gedultiger anhörte, als sie vielleicht gethan hätte, wenn sie unschuldig gewesen wäre.

Während der Zeit, da diese kleine Verdrüsslichkeiten zwischen dem König und seiner Maitresse obschwebeten, rückte *Carl XII.* der zu Warschau den Woywoden von Posen *Stanislaus Lesinsky* hatte krönen lassen, mit diesem neuen König, als einem ansehnlichen Zeichen seiner Siege, nach Sachsen. Der König hatte keine Armee sie abzuhalten, und mußte daher alle Friedens-Bedingungen unterzeichnen, die ihm sein unverföhnlicher Feind vorschriebe. Nichts desto weniger, brach der König von Schweden dennoch in Sachsen ein, wo er sich unbeschreibliche Brand-Schatzungen bezahlen ließ. Alle Welt weiß, daß dieser Herr in keiner andern Absicht wieder aus Sachsen gezogen, als nach Moscau zu gehen, und den Czaar von seinem Thron abzusetzen. Man weiß auch wie übel ihm sein Unternehmen gelungen, und wie er selbst das denckwürdigste Beyspiel von dem Wankelmuth des Glückes und der Unbeständigkeit menschlicher Hoheit hat werden müssen.

Frie-

Friederich August aber hat doch allezeit auch mitten in seinen Widerwärtigkeiten sein großes Gemüthe sehen lassen. Man hat ihn niemals über sein Unglück, oder über die Undanckbarkeit der Polen klagen gehört. Die *Madame von Cosel*, die sich allemal befürchtete, daß der König keinen heimlichen Verdruß fassen möchte, wendete alles an, was ihn davon abziehen konnte, und stellte alle Tage neue Freuden-Feste an. Der König war zwar ein Liebhaber der Lustbarkeiten, aber auch kein Slave derselben. Der Krieg hatte noch immer was reizendes vor ihn: und weil ihm seine Umstände nicht erlaubten, demselben in Polen, wider den unrechtmässigen Räuber seiner Crone, nachzugehen, folgte er demselben in Flandern bey der Armee der Aliirten. Dasselbst hielt er sich in unbekannter Person auf, und fand seine Gelegenheit bey dem Printzen *Eugenius von Savoyen*. Alle Völcker, so diese Armee zusammen ausmachten, bewunderten seine große Kriegs-Erfahrung und Tapfferkeit. Er wagte sich vielmals so verwegen in die größte Gefahr, daß der *Printz Eugen* und der *Mylord-Hertzog von Marlborugh* sich die Freyheit nehmen, und ihm deshalb Vorstellung thun mußten. Er antwortete ihnen aber mit lachen, und sagte: man müste im Krieg ein Calviniste seyn, und eine Prædestination glauben.

Nachdem nun dieser Monarch sich eine voll-

vollkommene Erkäntnuß von der Art und Kunst eine Vestung anzugreifen erworben hatte, und endlich zum voraus sahe, daß die Belagerung der Vestung Ryffel sehr lange dauern würde, woferne die Frantzosen nicht selbst den Feind mit neuen Unternehmungen zur Aufhebung derselben zwingen würden, entschloß er sich wieder nach Sachsen zurück zu kehren. Er gieng durch Brüssel, und um alles beschwerlichen Gepränges überhoben zu seyn, unter dem Nahmen des Grafen von *Torgau*, gleich beym Thorschluss in diese Stadt. Noch denselben Abend sahe er eine Oper. Es befand sich darinn eine Tántzerin mit Nahmen *Duparc*, die eine ungemeine Schönheit und nicht weniger Anmuth besaß, und ohne Widerspruch damahls eine der größten Tántzerin außerhalb Franckreich war. Sie gefiel dem König. Er ließ sie zu sich auf ein Abend-Essen zum *Vernus*, einem berühmten Gastgeber in dem Haufs so den Überfluß im Schilde führte, einladen. Es wurde ihm nicht abgeschlagen. Die Mademoiselle *Duparc* stellte sich mit drey andern Operistinnen zur bestimmten Zeit ein. Bey dem König, der sie unter dem Nahmen des Grafen von *Torgau* empfieng, waren der Herr von *Vitzibum*, von *Baudis*, und der Graf von W... der sie eingeladen hatte. Über der Tafel wurde der König von der Mademoiselle *Duparc*, die bey

einem Gläs Wein erst recht blicken liefs, wie liebreich sie war, vollends eingenommen. Er wufte sie mit tausend artigen Sachen, so er ihr vorsagte, zu unterhalten, welche ihr um so viel mehr gefielen, ja feinern Verstand sie selber besafs. Weil sie aber von dem Vorurtheil der lächerlichen Frantzosen eingenommen war, und sich einbildete, wer kein Frantzofs wäre, der könnte keinen Witz oder artigen Einfall haben, wolte sie auch nicht glauben dafs der Graf von Torgau ein Deutscher sey. *Ihr seyd ein Frantzofs* (sagte sie zu ihm) *Ihr habt der Frantzosen Witz, Feuer, Ansehen und Höflichkeit. Gewißlich nicht* (antwortete ihr der König) *ich bin ein ehrlicher Sachse, der da sagt was er denckt, und gerade heraus gebt - - . Was!* (versetzte die Mademoiselle Duparc hierauf) *Ihr ein Sachse? thut mir doch den Gefallen, und machet mir eine Abschilderung von euerem König: ich habe mir von ihm sagen lassen, er sey ein gar unvergleichlicher Herr.* Sie setzte noch hinzu, sie hätte schon vor zwey Jahren ihrer alten Muhme, die ehmahls unter den Frantzösischen Comödianten zu Dresden gewesen war, angelegen, sie in Dienste bey diesem König unterzubringen: sie hätte ihr aber immer eingeworffen, es wäre daselbst keine Stelle vor sie. Der König antwortete ihr, die Muhme müfste es nicht allzugut mit ihr gemeinet, oder sie nicht gerne bey sich, gesehen haben: sonst

sonst würde es ihr nicht schwer gefallen seyn, ihr die Stelle der obersten Tänzlerin zu verschaffen: wenn er aber wüßte, daß sie noch immer gesonnen wäre, nach Dresden zu gehen, wolte er sichs gewiß angelegen seyn lassen, ihr daselbst gute Aufnahme und reichliche Befoldung auszuwürcken. Die Mademoiselle Duparc nahm dieses Erbiethen an. Der König sagte ihr, es wäre weiter nichts zu thun, als daß sie gleich Tages darauf die Reise dahin antreten müßte, worzu er ihr auch einen Sitz in seiner eignen Carosse anbot. Sie bedanckte sich aber gegen den König, und schützte einige Verrichtungen vor, die sie noch in Brüssel aufhielten. Sie versprach, innerhalb einem Monath nachzukommen. Um sie bey ihrem Wort zu halten, gab ihr der König einen Beutel mit tausend Ducaten zu den Reise-Unkosten. Davor wolte er sich von ihr unterdessen eine andere Erkänlichkeit von ihr ausbitten; Allein die Mademoiselle Duparc führte sich dabey wider die Gewohnheit der Personen von ihrem Stande auf, und sagte mit einer sehr muntern Mine zum König, wenn er einen Frantzösischen Geist hätte, so würde er wohl auch sich wie ein Frantzo-
se mit Munterkeit zu fassen wissen. Sie versichere ihn aber, daß, ob sie gleich keine Vestalische Jungfer zu seyn verlange, sie sich doch auch nicht sogleich Preiß geben wolte: sondern sie möchte
ger-

gerne zuvor desjenigen Gemütbe kennen lernen, dem sie ihr Hertz überlieffern solte, ebe sie sich darzu anbeischig machte. Der König wolte seine Leidenschaft bekämpffen, allein vergeblich. Seine Liebe gegen dieses Frauenzimmer wurde dadurch nur stärker. Er bat sie mit Be-
theurung, sie möchte ja nicht säumen nach Dresden zu kommen: Sie sagte es abermal zu: und als er von ihr Abschied nahm, steckte er ihr einen kostbarn Ring am Finger.

Des andern Tages reisete der König ab, und langete nach wenig Tagen in Dresden an. Dasselbst fand er die Madame von *Cosel* zum andernmal in Wochen, und zwar wiederum mit einer Tochter. Diese liebe Person beschwehrete sich hefftig gegen ihn über den Stadthalter Fürsten von *Fürstenberg*, und den Feld-Marschall Grafen von *Flemming*, daß sie ihr allen gebührenden Respect entzogen hätten. So viel war gewiss, daß diese beyden Herren zufolge dem von dem König heimlich empfangenen Befehl, der Madame von *Cosel*, die sich einbildete, sie hätte ihnen doch zu befehlen, nicht allezeit gehorchet hatten. Der König, der gar kein Freund von dergleichen Mißshelligkeiten war, und gerne sahe, daß zwischen seiner Maitresse und seinen Ministern der Friede regierte, versöhnte sie wiederum mit einander: Allein sowohl auf Seiten der Madame von *Cosel*, als der Minister, blieb

blieb doch der heimliche Groll und die Lust einander zu schaden, die sich nach der Zeit bey allen Gelegenheiten äusserte.

Der König und die Madame von *Cosel* lebten in aller Zufriedenheit mit einander, keine Eifersucht stöhrte sie, als unversehens die Mademoiselle *Duparc* Ursache zu neuer Unruhe geben mußte. Sie kam in Dresden an, als sich der König eben in Moritzburg befand. Sie erkundigte sich aller Orten um den Grafen von *Torgau*, aber niemand wußte ihr Bescheid zu geben. Ihre Muhme führte sie zum Cammer-Herrn von *Murdachs*, der die Besorgung der öffentlichen Lustbarkeiten des Königes hatte. Er verliehe ihr gantz andere Blicke, als er sonst den Leuten, die sich vom Schauplatz nehren, zu geben gewohnt war. Er sagte ihr, daß er Befehl vom König hätte, sie unter die Hof-Tänzerinnen aufzunehmen, ihr Quartier anzuweisen, und alles was sie brauchte zu verschaffen. Zugleich vermeldete er ihr, daß der König auf seine Wiederkunft die Annehmlichkeiten der Princessin von *Elis* in einer Comödie noch einmal vorzustellen befohlen hätte, und gerne sehen würde, daß sie sich darbey als Vor-Tänzerin zeigen möchte. Die Mademoiselle *Duparc* war über eine so gnädige Aufnahme voll Freuden und Erstaunen. Sie bezeugte dem Herrn von *Murdachs* ihre Erkäntlichkeit hierüber, und

und fragte ihn durch was vor ein Glück sie denn die Ehre hätte, Ihro Majestät bekannt zu seyn. Er antwortete ihr, es würde wohl der Graf von Torgau seyn, dem sie die, ihr bey dem König erworbene Gnade zu danken hätte. Mehr hiervon konnte die Mademoiselle nicht erfahren. Sie gieng mit ihrer Muhme wieder davon, und beyde waren in höchster Verwunderung über das so sie gehört hatten. Sie dachten hin und wieder, wer doch der Graf von Torgau seyn möchte; unterstunden sich aber nicht den König davor zu halten, ob sie gleich grosse Wahrscheinlichkeiten vor sich hatten, daß er es selber seyn könnte. Die eine befurchte sich, sie möchte zuviel reden, und ihrer jungen Muhme allzuviel schmeicheln; die andere aber, sie möchte sich betrügen, und vor allzu eitel angesehen werden. Wäre er aber auch der König (sprach sie bey sich selbst) warum sollte er sich denn verbergen? warum giebt er sich nicht zu erkennen? was kan ihn wohl bewegen gegen mich so heimlich zu thun? Also blieb sie mit sich selbst in Zweiffel, und sagte bald: *Ja, ja der König ist es selbst*, und gleich wieder darauf: *Nein, er ist es nicht*. Dieses währte so lange, bis sich der König in der Comödie sehen ließ.

Eben desselbigen Tages als sie erwachte, wurde ihr ein mit rothem Dafft und güldnen
Dres-

Dressen beschlagenes Käftgen überbracht, und, dabey vermeldet, daß ihr der Graf von Torgau dieses überschickte. Die Träger dieses Käftgens wolten mehr nicht sagen: Sie mochte dieselben fragen, was sie wolte, so antworteten sie doch nicht anderst als mit Minen. Als sie diese Kiste eröffnete, fand sie zwey sehr kostbare Kleider darinnen, eines vor die Schaubühne, das andere zum Ausgehen in der Stadt. Es lag dabey aller Schmuck und Verzierung, so zur vollkommenen Ausstaffirung gehörte: ja so gar die Schuhe darzu waren nicht vergessen. Die Ficken waren mit kostbarn Edelsteinen angefüllet, worunter sich auch ein mit Gold beschlagenes Schreib-Täffelgen fand, Sie machte es auf, und traff auf dem ersten Blat die Entschuldigung des Grafen an, daß er noch keinen bequemen Augenblick hätte finden können, sie zu besuchen: er bäte sie, die ihr überschickten Kleider, als Vorboten desjenigen, so er ihr hinfüro gutes thun wolte, aufzunehmen, und vermelde ihr, daß er den Abend mit ihr speisen würde. Die Mademoiselle *Duparc* wußte sich vor Freuden kaum zu halten, daß sie nun endlich den wahrhafften Zustand ihres Liebsten erkennen konte.

Sie zog sich mit aller Sorgfalt an, die einer Person zukommt, welche eine große Hertzens-Eroberung vor hat, und erschien endlich auf der Schaubühne selbst, mit so ansehnlicher Pracht

Pracht, daß sie eher einer Königin, als einer Tänzlerin ähnlich sahe. Alle ihre Gespielen verwunderten sich über sie, und konnten nicht begreifen, wo sie zu einem so kostbaren Aufzug gekommen wäre.

Man mußte eine Weile auf den König warten. Endlich aber kam er mit der Madame *Cosel*. Die Mademoiselle *Duparc*, die voll Ungedult war ihn einmal zu sehen, stunde unter dem Fenster einer Loge, der Königlichen Loge gleich gegen über. Allein, was für Freude überfiel sie nicht plötzlich, als sie sahe, daß ihr Liebster der König selber wäre. So große Freude hat *Psyche* nicht einmal gefühlt, als sie erkannte, daß derjenige so sie von dem unglücklichen Felsen befreiet hatte, der Liebes-Gott selbst gewesen sey. Diese Freude hatte eine so hefftige Würckung in ihrem Gemüthe, daß sie in eine kleine Ohnmacht darnieder sank. Der König nahm es wahr; er rieß dem Comödianten *Beltour* ihr beyzuspringen, und gab ihm von seiner Loge ein Fläschgen stärckenden Wassers. Die Madame von *Cosel* nahm diese Sorgfalt des Königes übel auf. Sie gab ihm deswegen einen Verweis, und sagte mit einer verdrüsslichen Mine: *Es dünckt mich, König, ihr verschwendet eure Gütigkeit, da ihr sie so außerordentlich einer Person bezeuget, die ihr nicht einmal kennt, und die ohnfehlbar eurer Beobachtung nicht*
werth

werth ist. Der König, den dieses verdross, liefs sie seinen Verdruss ein wenig mercken, und antwortete, es wäre wahr, man könnte ihm von langer Zeit her verargen, dafs er gegen Personen, die seiner Gnade missbrauchten, gar zu gütig wäre: er trauete aber der Mademoiselle *Duparc* mehr Bescheidenheit darinnen zu. Die Madame von *Cosel* merckte dafs es ihr galt. Sie wurde gantz böse und sagte zu ihm: *er liebe immer nur was verworffenes*. Der König, der den gantzen Hof nicht gerne zum Zeugen seiner Händel mit der Madame von *Cosel* haben wollte, stund auf, und gieng in die Loge der Königin, woselbst er den Marggrafen von *Brandenburg-Bareuth*, ihren Bruder, bey ihr antraff. Die Madame von *Cosel* konte ihren Verdruss nicht verdauen, sondern stellte sich als ob ihr nicht recht wohl wäre, und begab sich aus der Comœdie. Der König that ihr die Höflichkeit nicht an, ihr zu folgen, ja er schickte nicht einmal zu ihr, zu vernehmen, wie sie sich befände, und eben hierüber kränckte sie sich fast zu tode. Als der König eine gute Weile bey der Königin verweilt hatte, rieß er den Herrn von *Murdach* zu sich, und sagte ihm ins Ohr, er habe seinen Leuten Befehl ertheilt, seine Abendmahlzeit zu ihm hinzuschaffen, und die Mademoiselle *Duparc* nebst noch drey andern Comœdiantinnen, die er ihm nannte, dahin bitten lassen.

Nach der Comœdie begab er sich zum Herrn

von *Murdachs*. Die Mademoiselle *Duparc* erschien auch daselbst in ihrem kostbaren Staats-Kleid, so ihr der vermeinte Graf von Torgau überland hatte. Der König gieng ihr eilends entgegen, so weit er sie sehen konnte: sie aber that einen Fußfall für ihm, und bedanckte sich vor so überflüssige Gnade. Der König hub sie mit Umarmung wider auff, und sagte zu ihr, sie gelte bey ihm mehr, als dass sie ihm zu Füßen fallen dürffte: Er würde es ihr nicht einmal zugeben, wenn er auch mit so zärtlichen Neigungen gegen sie nicht eingenommen wäre. In diesem Vorspiel wurden unzehliche Freuden- und Liebes-Erklärungen gemischt. Die Mademoiselle *Duparc* konnte vor Verwunderung noch nicht wider zu sich selbst kommen. Es war ihr, als wenn es ihr nur träumte einen König zu ihrem Liebsten zu haben: und zwar einen König der so lebenswürdig, artig, großmüthig war, und so viel Hochachtung gegen sie in seinen Reden blicken ließ, als wenn sie eine Princessin gewesen wäre.

Über der Abend-Mahlzeit gieng es so aufgeweckt nicht her, als man geglaubt hatte. Der König, und die Mademoiselle *Duparc* redeten stille mit einander; und da der Nachtschisch aufgesetzt wurde, nahmen sie einen Abtritt in eine benachbarte Kammer. Die übrigen Frauenzimmer wurden gantz verwirrt, und ob sie gleich gewohnt waren Königinnen und Princessin-

cessinnen vorzustellen, wußten sie doch noch nicht allzu wohl, wie man sich über einer Königl. Tafel zu bescheiden hätte. Allein sie wurden bald wieder aufgeräumter, als die Mademoiselle Duparc bey ihrer Zurückkunft mit dem König, ihnen meldete, daß S. Majest. bereits Befehl ertheilt hätten, einer jeden von ihnen ein Kleid zu reichen; und als der König zur Bezeugung seiner Gnade einer jeden noch hundert Pistolen darzu legete.

Von diesem Tage an war die Mademoiselle Duparc die geheime Maitresse des Königs: denn die Madame von Coset blieb beständig die herrschende Maitresse, weil sich der König ihrer Herrschafft, so sie sich über ihn herausgenommen hatte, nicht entziehen konnte. Nichts destoweniger erfuhr sie doch wieder, daß der König die Mademoiselle Duparc besuchte. Allein entweder, weil sie dieselbe vor eine allzuringe Mitbuhlerin ansah, oder weil sie sich befürchtete, sie möchte den König durch ihre allzuweit getriebene Eifersucht endlich aufbringen, gab sie ihm deswegen nur einige leichte Verweise. Der König antwortete ihr aber einsmals: *Ihr macht euch nur falsche Einbildungen, damit ihr was zu streiten habet. Denn gesetzt es wäre dem also, wie ihr euch vorstellet, so sagt mir doch, was habt ihr euch dabey zu beklagen? Bin ich deswegen gegen euch ungeneigter, nicht eben so freygebig, und so offenhertzig? Was kan es euch verschlagen, wenn ich*

die Mademoiselle Duparc leyden mag? Kan ich vielleicht kein Frauenzimmer besuchen oder sprechen, ohne gleich in sie verliebt zu seyn! Ich will es euch gar nicht verhehlen; wenn ich euch nicht unaussprechlich liebte, wolte ich euch, wegen eures Mißtrauens längst verlassen haben. Die Madame Cosel ergötzte sich über die Mühe, so sich der König in seiner Vertheidigung gab. Sie gab ihm im Schertz zur Antwort: Ich weiß wohl, daß ich euch mit meinen Vorwürffen nur verdrüsslich mache: allein ich weiß auch wiederum, daß ich nicht acht genug auf euere Verliebungen geben kan, und daß ihr so wohl immer neue Mittel mich zu betrügen, als dreissig andere Maitressen finden werdet, die eben so mißtrauisch sind als ich. Durch dergleichen Vorwürffe und Rechtfertigungen belebte der König und die Madame Cosel, denn nun ihre Liebe wieder, welche vielleicht die Zeit sonst gar zersthöhret, oder wenigstens geschwächet haben würde, hergestellt.

Um eben diese Zeit kam *Friederich IV.* König von Dennemarck wider aus Italien, welches er nun zum zweyten mal besuchte, weil es ihm in seiner Jugend sowol darinnen gefallen hatte. Auff dieser Rückreise nach seinem Reich, stattete er seinen Besuch bey dem König von Polen, und bey Ihro Königl. Hoheit der Königl. Frau Mutter und seiner Verwantin ab. Dieser Dänische Monarch wurde mit der größten Pracht und allem bey solcher Gelegenheit nur möglichen Gepränge empfangen.
Der

Der König schickte ihm die Printzen von Geblüthe den Fürsten von *Fürstenberg*, die Grafen von *Flemming* und von *Pflug*, nebst noch vielen andern Cammer-Herren, Cammer-Junckern, und Hof-Bedienten entgegen. Er selbst holte ihn auf 2. Meilen ein, und hielt ihm einen prächtigen Einzug. Die Königin und Ihro Königl. Hoheit erwarteten ihn unten an der großen Treppe, und nachdem sie ihn bewillkommt hatten, nahmen sie ihn in die Mitte. Der König von Polen gieng allein. Man führte ihn in den großen Saal, woselbst die Königin die ansehnlichste und vornehmste Hof Damen vor ihn kommen ließ. Die Madame von *Cosel* aber war nicht dabey, weil der König der Königin den Verdruss nicht machen und ihr befehlen wolte, daß sie die *Cosel* auch dem König von Dennemarck zeigen solte, und weil er davor hielte, es würde sich nicht schicken, daß er sie selber diesem Printzen öffentlich vorstellete. Nachdem sich der König von Dennemarck etliche Minuten mit der Königin und der Königl. Frau Mutter im Gespräche unterhalten hatte, begab er sich mit dem König in das vor ihm zubereitete Zimmer, und von dar besuchten die beyden Könige die Madame von *Cosel*. Sie blieben daselbst bis zur Abend-Mahlzeit, welches so kostbar und herrlich angestellt war, als bey dergleichen Fällen immer möglich ist. Der König von Dennemarck kam zwischen

den König und die Königin zu sitzen. Als er den ersten Becher ansetzte, wurden 24. Stücke gelöst. Daraufgieng eine grosse Tafel-Music an. Unter den Damen die um die Tafel herum stunden, schimmerte die Madame von *Cosel* von Diamanten besonders hervor. Der König von Dennemarck wolte nicht das sie stehen solte, und bat den König, das sie sich niedersezte. Man gab ihr sogleich einen Stuhl ohne Lehnen, worüber alle die übrigen Damen sehr schele Gesichter machten.

Die folgende Tage wurden feyerlich begangen, und die viertzig Tage über, die der König von Dennemarck in Dresden zubrachte, sahe man täglich neue Lustbarkeiten und Spiele, deren Wunderwürdigkeit und Pracht jedermann erstaunend machen musten. Die Madame von *Cosel* war immer die Haupt-Ab-sicht bey diesen Lustbarkeiten. Überall sahe man ihren verzogenen Nahmen und Sinn-Bilder, die auff sie zieleten: und beyde Könige thaten ihr die Ehre an, in den Aufzügen ihre Farben zu tragen. Größere Ehren-Bezeugungen hat wohl niemahls eine Maitresse des Königes genossen.

Die beyden Könige reiseten mit einander nach Lichtenberg, Ihro Königl. Hoheit die Frau Mutter zu besuchen. Von dar fuhren sie nach Pretsch, woselbst sie von der Königin auf das herrlichste aufgenommen und bewir-
thet

thet wurden. Ferner reiseten sie mit einander von diesem Schloß nach Potsdam zum König von Preussen, *Friederich dem Ersten*, welcher auch durch die Aufnahme, womit er sie empfing, bewiesen hat, wie würdig er den sich erworbenen Beynahmen des *Herrlichen* trage. Von diesen zween Königen führte sich einer so galant als der andere gegen die Damen des Preussischen Hofes auf: und obgleich der König von Dennemarck kein so vortheilhaftes Ansehen hatte, als der König *Friedrich Augustus*, liebte er das schöne Geschlecht doch eben so wohl, und war auch selten ohne Maitressen. An dem Preussischen Hofe waren zwar unvergleichlich schöne Damen zu sehen; allein sie wußten sich gar nicht so in die Galanterie zu schicken, wie die Sächsische Damen, und schienen daher auch gegen die beyden Könige gantz unempfindlich.

Die Gräfin von *Wartenberg*, des Ober-Cammer-Herrn und Königlich-Preussischen Premier-Ministers Gemahlin hätte gern gesehen, daß sich der König von Polen an sie gemacht hätte. Sie wolte ihm gerne alles zu Liebe thun. Allein da ihre Schönheit allein an ihrer Haut hieng, und ihr Gemüth so niederträchtig als ihr Geburts-Stand (*) war, konte ihr der König keinen Geschmack abgewinnen. Er wußte bereits daß der Englische Gesandte, My-
S 4 lord

(*) Sie war eines Schiffers Tochter von Emmerich.

lord *Rabbi* (*) ihr Liebhaber war, daher kam es, daß er dem Grafen *Vitzthum*, der ihm alles erzählte, was die Gräfin, um ihm zu gefallen, vornahm, zur Antwort gab, *seinerwegen möchte sie sich Mühe geben, wie sie wolte, sie würde doch nicht vermögen, daß er mit einer See-Macht sich veruneinigte.* Die Gräfin kränckte sich fast zu todt über seine Kalksinnigkeit. Weil sie eines der eitelsten, und für sich selbst eingenommensten Frauenzimmer war, hatte sie sich geschmeichelt, der König solte ihrem Liebes-Netz nicht entrinnen. Sie suchte alle Gelegenheit hervor den König in geheim zu sprechen; er aber gieng ihr mit aller Sorgfalt aus dem Wege. Endlich liefses ihr das Glück einmal gelingen. Der König von Polen war an den Preussischen Hof aus keiner andern Absicht gekommen, als bey dem König *Friederich dem Ersten* um Hülffe anzusuchen, sich wieder auf den Polnischen Thron zu schwingen. Alle Gelegenheit hierzu schiene günstig zu seyn. *Carl XII.* hatte sich in Moscau vertieft, und ohne ein augenscheinliches Wunder, konte es fast nicht fehlen, daß er von dem Czaar überwunden werden mußte. Der König von Dennemarck hatte ihm versprochen in Schweden einzufallen; und wenn sich nun der König von Preussen vor ihn erklärte, war ihm die Wiedereroberung seines Königreiches so viel als gewiß. Die Preussischen Minister fand er gar

(*) Nunmehr Graf von Straffort.

gar wenig geneigt für ihn zu sprechen. Es war ihm nicht unbekannt, daß, wenn er den Grafen von *Wartenberg*, der den König von Preußen gantz regierte, einmal gewonnen hätte, er auch alles gewonnen haben würde. Weil er nun wußte wie viel über diesen Grafen seine Gemahlin zu sprechen hatte, hielt er es vor nöthig, sie auf seine Seite zu bringen. Er mußte ihr also seinen Besuch abstaten, ohnerachtet er sich kaum darzu entschließen konnte. Er ließ sich also bey der Gräfin durch den Graf *Vitzthum* auff den Nachmittag melden, und sich dabey ausbitten, daß er gantz allein bey ihr seyn könnte, weil er was wichtiges mit ihr zu sprechen hätte. Die Gräfin ließ auf ihrer Seite nichts daran ermangeln. Er traf sie auf einem Ruhe-Bettgen an, als wenn sie ein wenig unpafs wäre. Mehr Licht war nicht in dem Zimmer, als durch die von rothem Tafft gemachte Fühänge, die vor die Fenster gezogen waren, quer hindurch fallen konnte. Sie hatte ein Unter-Kleid von grünem Tafft mit Silber an, und unter dem Vorwand, daß es ihr zu warm wäre, entblößete sie die Arme und die Brust, woran in der That viel Schönheit war. Sie entschuldigte sich gleich Anfangs gegen den König, daß sie ihn liegend empfangen müste, und sagte, wenn es nicht um der Ehre willen geschehen wäre, seine Befehle anzunehmen, würde sie sich vor Kopff-Schmer-

tzen gar nicht aus dem Bette gemacht haben. Der König antwortete ihr, es wäre ihm sehr leyd, daß er ihr diese Unbequemlichkeit verursacht hätte, er würde dieser besondern Gefälligkeit sich nicht mißbrauchen, sondern wolte ihr nur mit wenigen Worten fürtragen, was ihn zu ihr zu kommen bewogen hätte. Er redete mit ihr von seinem Vorhaben, und bat, sie möchte ihren Gemahl zu überreden suchen, daß er den König von Preussen auf seine Seite lenckete. Die Gräfin sagte zu allen ja, und kleidete ihre Antwort noch in so zärtliche Be-theurungen ein, daß so wenig der König sonst selbst davon ein Feind war, er sich doch darüber ärgern mußte. Weil ihn aber nun seine Umstände und deren schlechte Beschaffenheit verband, Staat auf diese Dame zu machen; antwortete er ihr so höflich wie er sonst gewohnt war, ließ sich aber dabey die geringste Lust nicht mercken, sich mit ihr in Galanterien einzulassen. Der König, dem es höchst verdrüsslich fiel mit der Gräfin umzugehen, wußte nicht wie er sich aus diesem Zufall herauswickeln sollte. Zu seinem guten Glücke mußte der Englische Gesandte, Mylord *Rabbi* ankommen, und ihn aus der Verwirrung herausreißen. Die Madame von *Wartenberg* hatte ihren Leuten zwar befohlen, niemand vor sie kommen zu lassen, so lange der König von Polen bey ihr wäre: Allein ihre Hauss-Bedienten glaubten, daß eine so angesehene Person, als der Abgesandte, dem
der

der Zutritt bey ihr noch niemals ver sagt worden war, auch allezeit von diesem Befehl angenommen sey. Sie ließen ihn also ohne Widerrede herein, und sagten ihm nicht einmal, daß der König bey der Gräfin drinnen wäre. Als der Abgesandte den König in den Armen der Gräfin erblickte, wolte er sich aus Ehrfurcht zurück begeben. Allein der König rief ihm zu: *Herein, herein Mylord, ihr seyd hier nicht überflüssig?* So ungelegen kam wol noch nie kein Besuch der Gräfin, als diesen Augenblick die Gegenwart des Abgesandten der Gräfin war. Es war lustig genug die Bestürzung dieser beyden Personen mit anzusehen. Der König machte sich den Spas, eine gute Weile sich daran zu ergötzen: Hernach liefs er sie alleine, und vermied nachmals sorgfältig alle Gelegenheit alleine bey der Madame von *Warzenberg* zu seyn, die sich hierüber so erbitterte, daß sie aus Rache ihrem Gemahl eiffrig anlag, er möchte verhindern, daß der König von Preussen sich in kein Bündniß mit dem König von Polen einliefs.

Nachdem sich die Könige von *Denne marck* und von *Polen* 18. Tage in *Potzdam* und *Berlin* aufgehalten hatten, kehrte der eine wieder nach *Copenhagen*, und der andere nach *Dresden* zurücke. Wenige Tage nach seiner Ankunfft daselbst, erfuhr er König *Carls* des *Zwölfften* erlittene Niederlage bey *Pultava*, und daß seine Feinde nun nicht mehr im Stan-

Stände waren, ihm die Crone streitig zu machen. Die Fürstin von *Teschen* und die Madame von *Brebentau* leisteten ihm bey dieser Gelegenheit wichtige Dienste, vermittelt der großen Anzahl Polnischer Herren, so sie ihm wieder auf seine Seiten brachten. Ehe der König wieder nach Polen gieng, besprach er sich in Leipzig mit *Friedrich I.* König von Preussen, und zu Marienburg mit dem Czaar. Nachdem er aber den Eid der Treue von den Polnischen Herren angenommen hatte, kehrte er wieder nach Dresden, woselbst er die Madame *Cosel* und die Mademoiselle *Duparc* zurück gelassen hatte. Er fand die Gräfin in lauter Verdrüsslichkeiten mit allen Ministern, vornehmlich aber mit dem Fürsten von *Fürstenberg*, und mit dem Feld-Marschall Grafen von *Flemming*. Dieser war von so großem Ehrgeitz, daß er alles für sich gedemüthiget sehen wolte: und wenn er dieses nicht auch von der Gräfin *Cosel* verlangt hat, so konte er sich doch auch nicht überwinden, ihr nachzugeben. Eben dieses aber unterstunde sich diese herrschsüchtige Maitresse von ihm zu begehren. Der König wolte sie wieder verfühnen: er machte daß sie wieder mit einander reden mußten. Allein alle angewandte Mühe war vergebens. Seine Maitresse und sein Vertrauter fuhren in seiner Gegenwart so hefftig wider einander auf, daß sie, ohnerachtet alles Zuredens, auseinander giengen, und

und eines dem andern tödtlichen Haß zu-
schwur.

Nach der Zeit unterließ keines von bey-
den sich einen Anhang zu des andern Sturtz
zu erwerben. Der Fürst von *Fürstenberg*, der
sonst eben nicht allzuwohl mit dem Grafen
Flemming stimmte, bemühte sich mit ihm
in die Wette, den Sturtz der Gräfin zu beför-
dern. Mitten unter solcher Verfassung rei-
sete der König nach Polen. Die Madame
von *Cosel* blieb wegen ihrer Schwangerschaft
in Dresden, der Graf *Flemming* aber gieng mit
auf der Reise. Darin versahe es die Madame
Cosel gar sehr, indem sie zugab, daß der Graf
Flemming den König begleitete. Als sich
dieser Herr in Warschau befand, bearbeitete
er sich mit seiner Verwandtin der Madame von
Brebentau alle Mittel auszufinnen, um die Ma-
dame von *Cosel* in dem Andencken des Köni-
ges auszulöschen. Sie kamen auf den Ein-
fall, man müste dem König eine andere an-
hängen; und nachdem sie alles mit einander
überlegt hatten, fiel die Wahl auf die Gräfin
von *Denhoff*, eine Tochter des Ober-Hof-
Marschalls *Bielinsky*. Sie ist liebenswürdig ge-
nug, sagte die Madame von *Brebentau*, um den
König zu gefallen: aber sie hat nicht Witz genug,
sich die Herrschaft über ihn zu erwerben. Alles
gieng endlich dahin aus, den König verliebt
zu machen, und der Gräfin ihre Zweiffel zu
heben. Die letzte Schwierigkeit schiene eben
nicht

nicht so gar wichtig. Die Madame von *Brebentau* nahm es über sich, die Madame *Denhoff* zu überreden. Sie sagte: wird sie sich hartnäckig bezeugen, so soll sie durch ihre Mutter, die Ober-Hof-Marschallin, und meine vertraute Freundin, zum Gehorsam gebracht werden. Diese weiß den schlechten Zustand, darein sie und ihre Familie durch den Tod ihres Gemahls, des Ober-Hof-Marschalls gesetzt werden kan, wohl voraus zu sehen, und wird sichs also für ein Glück achten, durch diese Gelegenheit die Umstände ihres Hauses in sichern und beglückten Zustand zu setzen. Den König aber verliebt zu machen, schien ihr viel schwerer: Denn ob er gleich von Natur unbeständig und verliebt war, stund ihm doch auch nicht gleich ein jedes Frauenzimmer an. Die ihm gefallen sollte, mußte Lebhaftigkeit und Feuer haben, und eben dieses fehlte der Madame *Denhoff* noch, als welche bey ihrer von Natur matten Mine, eine mehr als Jungfräuliche Bescheidenheit an sich nahm, und gerade das Gegentheil von der Gemüths-Beschaffenheit hatte, die der König an seinen Maitreffen haben wolte. Die Madame von *Brebentau* und der Graf *Flemming* dachten selbst, sie würde vor den König nicht seyn; aber am Hofe sahen sie auch keine andere Person, die sich besser darzu schickte. Sie hoffeten den König dennoch in ihr Garn zu bekommen, wenn sie anderst zuvor den Graf *Witzbum*, den der König mittler weile in seinem

nem

nem Vicariat, nach dem Tode des Kayfers *Joseph*, in den Reichs-Grafen-Stand erhoben hatte, auf ihre Seiten bringen könnten. Sie sprachen mit ihm davon. Der Graf *Vitzthum* gab ihnen zur Antwort, er wolte ihrem Vorhaben nicht zuwider, aber auch nicht beförderlich seyn; er wolte sich dabey, wie er bißhero gewohnt gewesen wäre, aufführen, nemlich dem König weder Maitreffen geben noch nehmen, gegen alle diejenigen aber sich ehrerbiethig bezeugen, denen der König sein Hertz schencken würde.

Diese abschlägige Antwort des Grafen *Vitzthums* vermochte die Ober-Schatzmeisterin nicht abzuschrecken. Sie redete mit dem König von der Gräfin *Denboff*, als von der vollkommensten Schönheit in gantz Polen. Der König verlangte sie zu sehen. Sie befand sich mit ihrem Gemahl auf ihren Gütern. Man schickte alsobald einen Curier an sie ab, und wenige Tage darauf kam sie in Warschau an. Die Ober-Hof-Marschallin und die Madame von *Brebentau* sagten ihr, was man von ihr wolte, und wie sie sich aufführen sollte: und nachdem man alle Behutsamkeit vorgenommen hatte, stellte man es an, daß sie der König zu sehen bekam. Dieses geschah bey einer Abend-Mahlzeit, womit die Ober-Schatzmeisterin den König bewirthete. Die Gräfin erschien daselbst in Gesellschaft der Ober-Hof-Marschallin ihrer Mutter, und
der

der Starostin *Czerwinska*, ihrer Schwester. Als die Madame von *Brebentau* sie dem König darstellte, machte er ihr sein Compliment mit einer so holdreichen Mine, die er von Natur an sich hatte, und die ihm aller Hertzen zuzog. Er unterhielt sie eine gute Weile im Gespräche, liefs viel Artigkeit, aber sonst nichts, was etwan seine besondere Liebe gegen sie verrathen konnte, spühren. Man tanzte nach der Tafel: der König zog die Madame *Denhoff* auf. Er nahm wahr, daß sie keine von den besten Tänzterinnen wäre. Mit einem Wort, er konnte gar nichts an ihr finden, so mit derjenigen Abschilderung übereinkam, die ihm die Madame von *Brebentau* von ihr gemacht hatte.

Als sich der König allein bey dem Grafen *Vitzthum* befande, sprach er zu ihm: *denckt doch nur, Graf, man will mich verliebt machen: allein so lange man mir niemand anders als die Gräfin Denhoff weiset, zweifle ich noch immer, daß ich der Madame von Cosel untreu werden könne. - - -* Darauf ist es nicht abgesehen, antwortete der Graf *Vitzthum* mit Lachen, daß Ew. Maj. die Madame von Cosel vergessen sollen. Sie können ja die Madame von Denhoff zu *Warschau*, und die Madame von Cosel zu *Dresden* lieben: und eben diesen Rath unterstünde ich mich Ew. Maj. zu geben. Denn wie Ew. Maj. zwey Häuser, eines in Sachsen und das andere in Polen haben; so wäre es auch, um der Vollständigkeit wil-

willen, nicht unrecht, wenn Ibro Maj. in einem jeden Reich ihre besondere Maitresse hätten. Auf diese Weise würden sie hierinnen beyde Nationen befriedigen. Jetzund heist es immer in Polen, der König hätte eine Sächsishe Maitresse. Würden aber Ew. Maj. diese abdanken, und dafür eine Polnische annehmen, so würden sich die Sachsen wieder beschweren können. Ebenso, wie beyden Nationen Genüge geleistet würde, wenn sich Ew. Maj. des Jahres sechs Monate in Polen, und sechs in Sachsen aufzuhalten beliebten. Ihr habt nach eurer Art gut spotten, (antwortete der König,) weil euch eure Maitresse in Ruhe läßt: soltet ihr aber, wie ich, alle Post-Tage Briefe erhalten, darinnen man euch eure Unbeständigkeit und Untreue vorwürffe, und man würde euch auf der andern Seite hier wieder beständig anliegen, euch zur Untreue zu verleiten, was gilts, ihr soltet auch nicht ohne Zweifel und Unruhe seyn. --- Nein, in Arbeit, Ibro Maj. (versetzte der Graf Vitzthum darauf,) ich führte mich dabey nach meiner Art auf, und liesse schreyen, wer schreyen möchte.

Unterdeffen lud die Ober-Hof-Marschallin, die durchaus haben wolte, daß sich der König in ihre Tochter verliebete, ihn auf eine Abend-Mahlzeit zu sich. Die Gesellschaft war nicht so zahlreich, aber desto ausgesuchter, als sie bey der Ober-Schatzmeisterin gewesen war. Man kam über der Taffel auf das Singen, da denn die Starostin Czerinska und die

Gräfin *Denhoff* ihre Stimmen hören ließen. Sie sangen den Auftritt des *Atys* und der *Sangaris* ab. Die Madame *Denhoff* hatte die Parthie der *Sangaris*. Sie sahe dabey den König mit unverwandten Augen an, und richtete mit ihren matt-verliebten Blicken alle die zärtlichen Worte, so sie auf ihrem Blatt hatte, auf den König. Ihre Bemühung war gar nicht unfruchtbar. Der König wurde erweicht, und fieng an gantz verliebt mit ihr zu sprechen, worauf sie aber nur mit zärtlichen und matten Blicken antwortete. Ihre Mutter und Schwester führten das Wort für sie; so daß es das Ansehen gewann, der König thäte auf einmal gegen drey Personen verliebt. Wie es ihm überhaupt in der Ober-Marschallin Haufs sehr wohl gefiel, so ließ er sich auch öfters daselbst finden. Endlich aber da er die Madame *Denhoff* noch öftter zu sehen bekam, und immer näher mit ihr bekannt wurde, konte er sich der Liebe gegen sie nicht mehr erwehren.

7/ Während der Zeit, da er sich sein Hertz einer neuen Liebe einräumte, kam die Gräfin *Cosel* in Dresden mit einem Sohn in die Wochen. Sie hatte kaum Wind von der Veränderung, die ihr drohete, bekommen, als sie sich entschloß, eilfertig nach Warschau zu reisen, um sich des Königs Hertz entweder mit Thränen oder mit Waffen zu erhalten. Allein der Fürst von *Fürstenberg*, der in Zeiten von ihrer Abreise Nachricht erhalten hatte, fertigte so gleich

gleich einen Expresen an den Grafen *Flemming* ab, um ihm diese Neuigkeit zu berichten, und ihn zu belehren, wie er sich in acht nehmen sollte, daß er mit seiner List nicht zu kurtz kommen möchte. Diese Zeitung verursachte denen, so der Madame *Denhoff* anhiengen, eine große Bestürzung. Sie versammelten sich alle bey der Frau Schatzmeisterin, die wegen ihrer fast beständig anhaltenden Unpässlichkeit nicht vom Bette kam. Einmüthiger ist wohl nie keine Zusammenkunft gewesen, als diese war. Alle Mitglieder dieser vornehmen Versammlung stimmten darin mit einander überein, man müste die Ankunfft der Mad. von *Cosel* hintertreiben, und die Madame *Denhoff* müsse von den König einen Befehl auswürcken, daß die *Cosel* wieder nach Sachsen zurück kehren müsse. Weil nun die Gefahr sehr nahe war, versuchte die Madame von *Denhoff* noch denselben Abend das abgeredte Unternehmen. Um die Stunde, da der König sonst gewohnt war sie zu besuchen, legte sie sich aufs Bette, unterstützte mit der einen Hand den Kopf, in der andern aber hielt sie ein Schnupftuch: Sie sahe starr vor sich hin, als wie eine Person, die in den traurigsten Gedancken verwickelt ist.

Als sie der König in solchem Zustand antraf, fragte er sie gantz bekümmert um die Ursache ihrer Traurigkeit. Die Gräfin nahm das Schnupftuch für die Augen, und stellte sich

als wenn sie vor Weinen nicht reden könnte. Der König wurde hierüber gantz weichmüthig: er druckte ihr die Hände, küßete sie, und bat sie inständig, ihm die Ursache ihrer Thränen anzuzeigen. *Ach! König (antwortete endlich die Madame Denhoff) ich bin in Gefahr mein Leben zu verlieren. Ich wolte mir nichts daraus machen, wenn ich mir nur noch schmeicheln könnte, eure Liebe und Bedaurung mit ins Grab zu nehmen. Aber, ach! da man mir das Leben nimmt, raubet man mir auch euer Hertz. Die Madame Cosel soll in Warschau ankommen; und wer weiß, geschieht es nicht in dem Augenblick, da ich jetzo von ihr rede. Wer weiß, habt ihr nicht selbst ihr bereits meinen Tod zugeschworen, und kommet jetzund bloß darum hieher, mir anzudeuten, daß ich dieser glücklichen Mitbuhlerin weichen soll. . . . Ich, Madame, (antwortete der König) ich soll euch dergleichen Sachen ankündigen? glaubet ihr, ich sey im Stande dergleichen zu thun? Könt ihr euch einbilden, daß ich mich könne dahin verleiten lassen, euch zu verstossen? Nein, Madame ich bin euch unzertrennlich zugethan. Eure Sanfftmuth, euer beständiges Gemüthe, und eure Gefälligkeiten, die ich an keiner andern Person als an euch finden kan, sollen euch genugsam versichern, daß euch die Madame Cosel niemals schaden könne. . . . Ach, allerliebster König (rief die Gräfin aus) soltet ihr so dencken können, wie ihr gegen mich sprecht! sollte es wahr seyn, daß*

ih

ihr so viel Liebe gegen mich babet, als ich gegen euch habe! Ich muß euch mein Hertz nur frey entdecken: in den Tod zu geben kommt mich gar nicht hart an; aber eine so mächtige Liebe, wie die eurige, zu verlassen, ist mir unmöglich. Viel eher will ich meinem Leben absagen, als der reizenden Hoffnung, die ihr in mir erwecket habt. Liebet mich also nur. Wenn ihr aufhören werdet mich zu lieben, so weiß ich gewiss, dass nach dem Verlust eueres Hertzens nichts mehr in diesem Leben für mich seyn könne - - . Wie unwürdig würde ich eurer seyn, allerliebste Gräfin, (sagte der König darauf) wenn ich nach einer solchen Erklärung, als ich jetzund gleich aus euerm schönen Munde geböret habe, einer andern als euch allein ergeben seyn wolte! Ach was Hoffnung erwecket ihr, mein König, widerum in mir! (fiel ihm die Gräfin in die Rede:) Aber ich muß euch versichern, daß mir niemand dafür gut seyn kan. Meine Mitbublerin nähert sich, ihr werdet sie sehen, und ihr die Herrschafft, die sie schon so lange über euer Hertz gehabt hat, den Augenblick wieder einräumen. - - Wie unrecht thut ihr mir! und wie sinnreich seyd ihr nicht, euch selbst zu quähen. (antwortete der König) Sagt mir um des Himmels willen nur was ich thun soll euch zu befriedigen. Lasset die Cosel kommen; sie soll euren Triumph und ihren Fall sehen. - - Nein, o König, (antwortete sie) die Mad. von Cosel ist nicht mehr weit von hier: ich muß Warschau räumen: Ich fürchte mich allzusehr für ihrer Gewaltthätigkeit.

Als sie aufhörte zu reden, trat die Oberhof-Marschallin, die an dem Zimmer zugehört hatte, herein, und stellte sich als hätte sie gar nicht gewußt, daß der König bey ihrer Tochter wäre. *Herein, herein, Madame* (rief ihr der König zu,) *kommet immer, und helfft mir eurer Tochter den Argwohn benehmen, womit mir so unrecht geschieht. - - Was höre ich, allergnädigster König!* (antwortete sie) *wovon ist denn die Rede? Wenn meine Tochter Argwohn schöpffet, so können es Ew. Maj. sonst nichts anders, als dem Ueberfluß ihrer brünstigen Liebe zuschreiben. Der König erzählte ihr hierauf, was die Mad. Denhoff befürchtete; worauf die Oberhof-Marschallin antwortete: Ach! allergnädigster König, ich kan meiner Tochter hierinnen nicht unrecht geben. Ew. Maj. haben selbst Ursache sich vor der Mad. Cosel zu fürchten, nachdem sie sich bereits unterstanden hat, sich mit solchen Drohungen gegen Ew. Maj. verlauten zu lassen. - - Nun wohl! Mad. (antwortete ihr der König) die Mad. Denhoff und ihr sollt befriediget werden. Ich will Befehl ertheilen, daß die Madame Cosel wieder nach Dresden zurück kehren soll. Ach! meine Tochter* (rief die Oberhof-Marschallin aus) *wie glücklich seyd ihr, von einem so vollkommen und so liebenswürdigen König geliebt zu werden! Allein, mein König, (redete sie weiter gegen den König fort) da Ew. Majest. meine Tochter ihrer Ruhe so gnädig zu versichern geruben, wolte ich mich erkühnen, zu sagen, daß es nöthig*

wä.

wäre, man schickte einen vertrauten Menschen der Mad. Cosel entgegen, als welche nach ihrer gewöhnlichen Herrschsucht, sich unfehlbar weigern wird, dem Befehl Ew. Majest. zu gehorchen. Der König sagte zu ihr: Sie könnte auf sein Wort darzu auslesen wen sie wolte. Die Oberhof-Marschallin danckte dem König für so überflüssige Gnade, und schlug ihm den Monfr. Montargon für, der mit dem Abt von Polignac (*) aus Franckreich nach Polen gekommen, und durch den Behuff des Bielinskischen Hauses Königlicher Cammer-Juncker worden war. Montargon wurde also abgeschickt, nachdem ihm der König den Befehl gegeben hatte: Was sollich aber thun, Ibro Majest. (sagte dieser Edelman zum König) wenn sich die Mad. Cosel weigert dem Befehl zu gehorchen? Der König stund eine Weile in Gedancken, endlich aber sagte er zu ihm: er solte dem Herrn La Haye, Obrist-Lieutenant bey der Chevalier-Garde zum Begleiter haben, welcher sechse von der Garde mit sich nehmen solte: er zweiffle nicht, dass diese genug seyn könnten die Madame. Cosel zum Gehorsam zu bringen. Die Oberhof-Marschallin und die Gräfin Denboff wusten sich für Freuden kaum zu lassen. Sie erklärten dem König auf alle nur ersinnliche Weise ihre Erkänntlichkeit und Danck. Die beyden Verliebten unterhielten einander mit tausend zärtlichen Worten, und schwuren einander

(*) Der Zeit Cardinal.

ewige Liebe und Treue zu. Nachdem der König den Herrn *de La Haye* hatte rufen lassen, gab er ihm eben die Befehle, die er dem *Montargon* ertheilt hatte: Beyden aber befahl er zugleich, allen Fleiß bey ihrer Verrichtung anzuwenden.

Die beyden Abgeordneten brachten in Eil ihre Mannschafft zusammen, und giengen mit der Post ab, ihre Gesandschafft auszurichten. Sie begegneten der Madame *Cosel* zu *Widawa*, einem Städtgen in Polen, nicht weit von den Schlesiſchen Gräntzen. Sie stellten sich anfänglich als wenn sie nur von ungefehr sie daselbst anträffen, und ließen sich bey der Gräfin melden, ihr aufzuwarten. Sie gestattete ihnen den Zutritt bey sich, that ihnen alle Ehre an, und behielte sie zu Mittage bey sich zur Tafel. Da die Tafel bald aufgehoben werden sollte, drehete der Herr *Montargon*, als Haupt-Abgeordneter, die Rede auf die vorhabende Sache. Er redete anfänglich bloß als im Nahmen seines Herrn, und als einer der nur guten Rath mittheilen will. Allein die Madame *Cosel*, der es nicht anstunde dergleichen anzunehmen, begegnete ihm ziemlich verächtlich, und drohete ihm zu machen, daß ihm seine Verwegenheit reuen sollte. Er sagte, er hätte Königlichen Befehl, also zu reden: Sie antwortete, dem würde sie gar nicht nachkommen: Der König hätte sich durch Anstifften ihrer Feinde hintergehen lassen,

sen, und sie wüßte gewiß, er würde es gar nicht ungnädig nehmen, wenn sie diesmal nicht gehorchete. *Montargon*, der von Natur gelinde war, und sich sehr wol zu fassen wußte, sagte ihr mit einer lächelnden und ein wenig verächtlichen Mine, er bäte sie, sie möchte ihn doch nicht zwingen, daß es zur Gewaltthätigkeit kommen müßte. *Was?* (sagte die *Mad. Cosel*.) *ihr wollet so verwegen seyn, und es bis dahin kommen lassen?* Er antwortete ihr, dafür könnte er nicht, er hätte einmal Befehl vom König, zu machen, daß sie wider nach Dresden kehrete, und diesem müßte er gehorchen. Hierdurch entrüstete sich die *Madame Cosel* dergestalt, daß sie den *Montargon* einen schlechten Notari - Schreiber (*) hieß, eine Pistole ergriff (*denn ohne Gewehr reisete sie niemahls*) und ihn vor den Kopff zu schießen drohete. *Montargon*, der da wol sahe, daß er mit einem Frauenzimmet zu thun hatte, die das Völcker-Recht an seiner Person nicht in acht nehmen wolte, gieng davon und ließ seinen Cammeraden *La Haye* mit ihr schalten. Dieser sprach mit ihr im Nahmen des Königes, machte daß sie ihn anhörte, und schlich sich gantz sachte in das Vertrauen der Gräfin ein, deren Ungnade bey dem König er gegen sie sehr bedaurte. Er überredete ihr, sie könnte, nach der Beschaffenheit der gegenwärtigen

T 5

gen

(*) Er war eines Notarii Sohn, aus dem Flecken Chaillot, bey Paris.

gen Umstände, besser nicht thun, als wenn sie wider zurück nach Dresden kehrte: Der König würde in kurtzer Zeit auch wieder daselbst eintreffen; Es hätte noch gar kein Ansehen, daß die Gräfin mit ihm reisen würde; sodann könnte sie ja den König leicht wieder gewinnen, und über ihre Feinde triumphiren. Endlich entschloß sich die Madame *Cosel*, da sie nichts bessers vor sich sahe, die Rück-Reise anzutreten. *Montargon* schickte sogleich einen Curier mit dieser wichtigen Zeitung an die Oberhof-Marschallin. Hierauf reiste er und der Herr *La Haye* der Mad. *Cosel* nach, und richteten es so ein, daß sie allezeit in dem Quartier abstiegen, welches die *Cosel* erst verlassen hatte. Auf diese Weise begleiteten sie dieselbe bis auf eine Tage-Reise über Breslau, und endlich kamen sie wieder in Warschau an, um den Danck vor ihre angenehme Post von der neuen Maitresse zu empfangen.

Die Gräfin *Denhoff* hatte noch eine andere Schwierigkeit für sich, nemlich wie sie mit ihrem Gemahl auskommen wolte. Er schrieb ihr von seinen Landgütern, dahin er sich vom Hofe begeben hatte, daß sie unverzüglich sich bey ihm einstellen sollte. Nichts weniger als dieses war sowol die Gräfin als die Oberhof-Marschallin willens: Also ließen sie den armen Grafen lange Zeit schreyen. Endlich aber, als ihnen seine Vorwürffe verdrüsslich fielen,

fielen, entschloß sich die Marschallin ihn das Nachgeben zu lehren. Sie reisete zu ihm hin, und sagte ihm unverholen heraus, was seine Gemahlin in Warschau aufhielte. *Sagt selber mein Herr* (sprach sie zu ihm) *ob es euch anstehe, daß eure Gemahlin des Königes Maitresse sey: wo nicht, so williget in eure Ehescheidung ein.* Der Päpstliche Nuntius Grimani, einer meiner besten Freunde läßt mich gar nicht zweiffeln, daß wir durch ihn von dem Heil. Vater die Erlaubniß hierzu erhalten werden. Der Graf ließ sich dieses Anerbiethen ohne langes Bedencken gefallen. Die Ober-Hof-Marschallin kam wieder nach Warschau zurück, sie redete mit dem Nuntius, man hielt um die Ehescheidung in Rom an, und Pabst Clemens XI. ertheilte sie.

Um diese Zeit, da die neue Maitresse Besitz von des Königes Gnade genommen hatte, verlor sie ihren Vater: Dieser Herr, so einer der prächtigsten und liebenswürdigsten Männer war, die jemals Polen hervor gebracht hatte, hinterließ sein Haus nicht in der besten Einrichtung: allein die Gräfin von *Denhoff* half ihm in kurtzer Zeit wieder auf. Sie ließ den güldnen Regen der Königlichen Wohlthaten auf ihre Mutter, Bruder und Schwester reichlich fließen; und in kurtzer Zeit fand sich das Haus *Bielinsky* in bessern Zustande, als es jemals gewesen war. Die *Mad. Denhoff* ist vielleicht unter allen Maitressen des Königes diejenige, so der König

am

am wenigsten geliebet, aber die auch ohne Widerspruch den König am meisten gekostet, und nach ihrem erhaltenen Abschied das größte Vermögen beseßen hat. So viel ist gewiß, daß sie dieses Glück der Sorgfalt ihrer Mutter zu dancken gehabt hat. Diese kluge Dame, weil sie wußte, daß die Liebes-Eyde doch niemals gehalten würden, sahe sich auf die Zukunfft hinaus trefflich für. Sie hörte niemals auf, etwas zu erbitten, und wußte ihr Begehren mit solcher Art vorzubringen, daß sie nicht nur niemals eine abschlägige Antwort erhielt, sondern auch niemals vor unverschämt angesehen wurde.

Das *Bielinskysche* Haus erheiterte sich gar bald wieder von seiner Trauer. Kaum war der Ober-Hof-Marschall zur Erde bestattet, so erschienen seine Wittwe, Töchter und Söhne wieder auf den Bällen, bey den Ritterspielen und in den Schauspielen, die der König zur Wiederaufrichtung seiner Maitresse anstellte. Alle diese Lustbarkeiten aber schienen *Friedrich Augusten*, zum Anfang seiner Liebe, noch zu geringe. Er konte sich damit noch viel größer und herrlicher in Dresden sehen lassen, und lud deswegen die *Madame Denhoff* dahin ein, um daselbst eine Zeugin davon abzugeben. Diese Reise war ihr eben nicht zuwider: allein sie fürchte sich nur vor der Gegenwart der *Madame von Cosel*. Sie entdeckte dem König was sie befürchten mußte, und bat ihn auch,

er möchte ihrer Mitbuhlerin befehlen, Dresden zu räumen. Der König stellte deswegen Befehl an den Fürsten von *Fürstenberg* aus: allein die *Madame von Cosel* weigerte sich Folge zu leisten, und sagte: wenn *Ihro Majest.* sie vor schuldig glaubete, möchten sie ihre Sache gerichtlich untersuchen, und ihr das Urtheil sprechen lassen: da man ihr aber weiter nichts vorwerffen könnte, als das sie dem König allzusehr ergeben gewesen sey, hoffete sie, *Ihro Majest.* würden ihr noch so viel Gnade wiederfahren, und sie geruhig in ihrem Hause leben lassen. Der Fürst von *Fürstenberg*, dem es genug war, die *Madame von Cosel* gedemüthiget zu sehen, wolte ihrem Unglück nicht noch mehr zusetzen, und liefs sie in ihrem Hause. Der König aber, dem seine Maitresse je mehr und mehr anlag, schickte den Herrn von *Tienen* seinen Adjutanten an die *Madame von Cosel*, mit dem ausdrücklichen Befehl, sich aus Dresden zu begeben. Die *Madame Cosel* fieng an zu weinen, und gantz verzweiffelnd zu thun. Sie sagte tausend Sachen daher, die den Herrn von *Tienen* rühreten, und diesen jungen Officier dergestalt erweichten, daß er sich nicht unterstehen wolte, mit der Härte gegen sie zu verfahren. Zum Zeichen ihrer Erkäntlichkeit gab sie ihm einen Ring mit Diamanten, der zum wenigsten vier tausend Thaler werth war, und schickte ihn mit einem sehr demüthigen Schreiben wiederum an den König, darin sie

un;

unterthänig bat, ihr zu erlauben, daß sie in ihrem Hause bleiben möchte. Der Herr von *Tienen* traf den König eine kleine Tag-Reise vor Dresden an. Dieser Monarch gerieth in den äußersten Unwillen auf seinen Adjutanten. Den Augenblick schickte er ihn wieder zurück an den Fürsten von *Fürstenberg* und den Ober-Hof-Marschall Baron von *Löwendabl*, und ließ ihnen anbefehlen, die Madame *Cosel* aus Dresden hinaus zu schaffen, es möchte nun in gutem oder mit Gewalt geschehen. Als ihr der Ober-Hof-Marschall dieses Compliment hinterbracht hatte, entschloß sie sich endlich Dresden zu räumen, und noch den Abend vor der Ankunfft des Königes begab sie sich nach Pilnitz.

Die Gräfin von *Denhoff* bekam so gleich durch einen an sie abgeordneten Curier Nachricht von diesem Abzug. Sie reisete dem König immer auf eine kleine Tag-Reise nach, und hatte zu ihrer Begleitung ihre Mutter die Ober-Hof-Marschallin, ihre Schwester die Starostin *Cberinska*, die Cron-Groß-Schatzmeisterin, und noch verschiedene andere Damen, die der König ihrer eigenen Wahl und Gutdüncken überließ, bey sich. Sie kam, als in einem Triumph, in Dresden an, unter der Bedeckung des Herrn von *Chatira*, Obrist-Lieutenant unter der Chevalier-Garde, und noch sechs andere von dieser Garde. Ihr Quartier fand sie bey dem Fürsten von *Für-*
sten.

stenberg; die Königliche Bedienten hatten bey ihr die Aufwartung, so lange sie in Sachsen war, und der Herr von *Cbatira* hatte die Ober-Aufsicht über ihr Haufs. Der König hatte ihm selbst anbefohlen, vor die Sicherheit der Gräfin besorgt zu seyn, weil sie immer eine Furcht vor der Gewaltthätigkeit der Madame von *Cosel* an sich blicken ließ. So viel ist gewiß, wenn sie auch keine Furcht davor bezeuget hätte, würde sich doch der Graf von *Flemming* bemühet haben, ihr dieselbe einzublafen, in der Absicht, sie wider die Gräfin von *Cosel* aufzubringen, als deren Ungnade seine Rache noch nicht gestillet hatte. Er sagte einmahls zur Madame von *Denhoff*: *Pilnitz ist nur drey Meilen von hier. In zwey oder drey Stunden kan eure Mit-Bublerin hier seyn: Der König kan sie wieder zu Gesichte bekommen, und wieder von ihr eingenommen werden. Wenn ihr mir glaubet, so werdet ihr euch bemühen, daß man ihr eine Wache zugebe, und so könnt ihr allen Begebenheiten, die sich zutragen können, vorbeugen.* Die Madame *Denhoff*, die so unverföhnlich nicht war, als der Graf *Flemming*, gab ihm zur antwort, sie könne sich nicht überwinden, mit einer Dame von so vornehmen Stande, die ihr niemahls die geringste Beleidigung zugefüget hätte, so übel umzugehen,

Der Graf von *Flemming*, der schon allzuviel dabey gethan hatte, als daß er nunmehr wieder nachlassen sollte, und der die Madame von
Cosel

Cosel so tieff gestürzt haben wolte, daß sie gar nimmermehr aufstehen könnte, rieth dem König, er solte sich sein schriftliches Ehe-Versprechen, so er ihr ehemals zugestellet hatte, wieder heraus geben lassen. Er sahe zum voraus, weil er ihr Gemüthe kennete, sie würde sich widersezen, solches herzugeben; und also zweiffelte er nicht, den König so denn dahin zu bringen, daß er sie setzen liesse. Der Ausgang wiese, daß er sich gar nicht in seiner Hoffnung betrogen hatte. Die *Mad. von Cosel* weigerte sich das Billet auszuliefern: und weil sie befurchtete, ihre Weigerung möchte ihren Feinden Gelegenheit geben sie unter diesem Schein in Arrest bringen zu lassen, reisete sie heimlich von Pilnitz ab, und begab sich nach Berlin. Sie fand aber daselbst diejenige Freystadt nicht, die sie gehoffet hatte. Denn als ihr der König von Preussen hatte wissen lassen, daß ihm ihr Aufenthalt in dieser Stadt nicht angenehm sey, reisete sie von dar nach Halle. Auch daselbst konten sie ihre Feinde nicht leiden: Denn ihre Freyheit, und vielleicht auch ihr Geld stach ihnen in die Augen. Sie klagten sie bey dem König *Friederich August* an, sie hätte übel von ihm gesprochen, und machten also eine rechte Verschwörung wider ihre Person. Der König, der je länger je mehr vergiffet wurde, schrieb an den König von Preussen, und ersuchte ihn, er möchte ihm die *Mad. Cosel* ausliefern

lieffern lassen. Der Berlinische Hof gab alsobald dem Herrn *Ducharmoi* Lieutenant unter dem Regiment des Fürsten von *Anbalt-Dessau* Befehl, sich der Mad. von *Cosel* zu versichern, sie mit einer Rotte Soldaten auf die Gräntzen Sachsens zu begleiten, und sie einem Sächsischen Officier, der sich im Nahmen Sr. Königl. Majest. von Polen zeigen würde, auszulieffern. *Was ist dieses für ein ungerechtes und barbarisches Verfahren?* (rief die Mad. von *Cosel*, als sie sich gefangen sahe) Hierauß fiel sie in eine schwere Unmacht, und sagte gar kein Wort mehr. Als sie die Sächsischen Soldaten, die sie in Verhaft nehmen solten, ersahe, bat sie den Herrn *Ducharmoi* eine Tobacks-Dose, und eine sehr schöne Taschen-Uhr von Gold, die sie bey sich trug, von ihr anzunehmen: und als er sich weigern wolte, sprach sie zu ihm: *Mein Herr, nehmt es, nehmt es immer; ich gönne euch diesen geringen Gewinn viel lieber, als diesen unwürdigen Sachsen, deren Slav in ich werden soll.* Den Preussischen Soldaten, die sie begleitet hatten, theilte sie Geld aus; zu den Sächsischen aber sagte sie kein Wort; sondern ließ sich ganz gelassen von ihnen empfangen, und nach Leipzig begleiten, von dar sie nach *Pilnitz*, und endlich nach *Stolpen*, einem Schloß in des Grafen von *Friesen* (*) ihres Eydams Gebiethe, abgeführt wurde.

U

(*) Dieser Herr hatte zu seiner ersten Gemahlin die älteste Tochter der Mad. von *Cosel*.

wurde. Daselbst lebet sie annoch und darff frey herum gehen, auffer dem Schloß aber nicht kommen.

Weil ihre Feinde keinen tüchtigen Vorwand finden konten sie öffentlich zu verleumden, streueten sie das Gerüchte von ihr aus, als hätte sie wollen nach Holland gehen, und eine Jüdin werden. So handgreifflich auch dieser Kunstgriff war, unterließ der Pöbel doch nicht, demselben Glauben beyzumessen. Ja das gemeine Volck, welches in keinen Land der Welt so abergläubisch ist als in Sachsen, sprach denjenigen noch einen Gottes-Lohn zu, die ein so grosses Aergerniß verhindert hätten. Unterdeffen hat doch die Mad. von *Cosel* aller ihrer Verfolger Todt gesehen, und die Gunst ihrer Mitbuhlerin überlebet.

Die Beschreibung der Lustbarkeiten, die der König vor die Mad. von *Denhoff*, und alle die Polnische Damen, so sie mitgebracht hatte, angestellet hat, würde ein eigenes Buch erfordern. Dieser Herr übertraff sich fast selbst an Pracht und an sinnreichen Erfindungen. Unterdeffen wohnte die Mad. von *Denhoff* allen diesen Lustbarkeiten doch niemals anderst, als in unbekannter Person bey. Sie war allezeit in einem so genannten Fledermauß - Habit verlarfft, und ließ sich vor der Königin niemals mit entdecktem Gesichte sehen. Sie besuchte niemand, als nur ihre auserlesene und ver-

vertraute Personen, und niemand konnte anders vor sie kommen, als wer ein Billet hatte. Diese besondere Anstellung zogen ihr den äußersten Haß zu; um so vielmehr, weil sie den König dahin bewog, daß er sich mit ihr einschließen mußte, und man ihn fast gar nicht mehr zu sehen bekam. Dieses gab dem General *Kiau*, dem Sächsischen *Roquelaur*, Anlaß zu sagen, man sollte Gott wol in der Kirchen bitten, daß er den König von den Polonoisen, die ihn gefangen hielten, befreyen möchte.

Unterdessen war der König doch auch dieser Lebens-Art bald überdrüssig. So viel ist gewiß, daß sich die gantze Welt verwunderte, wie er es auch so lange habe ausstehen können. Nun sich der Slaverey ein wenig zu entziehen, reisete er nach Leipzig auff die Messe. Dasselbst warff er ein Aug auf die Mademoiselle von *Dieskau*, ein junges Fräulein von Adel, die biß was ihren Verstand betrifft, mit allen Vollkommenheiten der Natur begabet war. Ihre Gestalt und die Tragung ihres Leibes war recht Königlich: alle Züge ihres Gesichtes regelmäßig: Nichts von der Welt ihrer Weisse und ihrer Gesichtsfarbe zu vergleichen: sie hatte blaue und dabey grosse Augen, die von Natur etwas zärtliches entdeckten, denn in der That wußte sie dieselben nicht zu regieren: ihre Haare hatten die schönste blonde Farbe; ihr Hals und Brust war von einer blendenden Weisse; und ihre Hände von der unvergleich-

lichsten Vollkommenheit. Allein so große Schönheit auch die Mademoiselle von *Dieskau* immer befaß, stellte sie doch eigentlich nichts anders vor, als eine Balle Schnee. Nichts war an ihr aufgeweckt, und man mochte mit ihr sprechen was man wolte, bekam man nichts zur Antwort als ein kaltes ja oder nein. Der König liefs sich von ihrer ansehnlichen Gestalt einnehmen. Er redete mit ihr auf der Redute, und ärgerte sich fast zu todt, daß er so wenig Feuer und Verstand antraff! Wenn die Mademoiselle von *Dieskau* so viel Witz als Schönheit hätte (sagte er zum Grafen *Vitzthum*) so wüßte ich wer mich auf die Zeit meines Lebens fesseln würde. --- Dafür behüte uns der Himmel (antwortete der Graf *Vitzthum*) denn wir würden in Gefahr seyn, Ew. Maj. bald zu verlieren. --- Ihr schertzt schon wieder nach eurer Art (sagte der König darauf) allein mein Trost hiebey ist, daß ihr zum wenigsten eben so flüchtig seyd als ich. --- Wenn mir erlaubt wäre Ibro Maj. (versetzte der Graf *Vitzthum*) den Ausspruch hierüber zu fällen, sollte es mir gar leicht zu beweisen seyn, daß Ew. Majest. schon zehn Maitressen gehabt haben, da ich erst an der sechsten bin. So geht es in der That recht regelmässig zu: Denn in allen Romanen ist der Ritter seinem Waffenträger allezeit bey weitem überlegen. Wenn ich meinem Amt aber anderst ein Genügen leisten kan, so dünckt mich, ich müßte mich der Mademoiselle von *Dieskau* annehmen, und ihren Verstand ein wenig

ausputzen, damit sie Ewr. Maj. Gnade gemäß sich aufführen lerne. - - - Nein, Nein (antwortete ihm der König) ich will euch dieser Mühe überheben. Ihr möchtet gar leicht selbst in sie verliebt werden, und denn würde mir die Madame von Löwenthal, auf die ich selber viel halte, wenig Danck wissen, euch Gelegenheit gegeben zu haben, daß ihr euer Hertz ihr entwendet.

Unterdeffen redete der König doch niemals öffentlich von der Madame Denhoff: Denn seine Stunde war noch nicht kommen. Allein ihr Bild wich doch niemals aus seinem Herzen, und strich die Madame Denhoff nach und nach bey ihm aus: unerachtet sie sich doch noch eine Zeit lang, wiewol mehr durch die Kunst der Oberhof-Marschallin ihrer Mutter, als durch ihr eigne Reitzungen, erhalten hat.

Der König nahm endlich die Mad. Denhoff wieder mit sich nach Polen: Er selbst aber blieb nicht gar lange darinnen. Nachdem er dem Polnischen Reichstag, der widerum fruchtlos zerrissen wurde, beygewohnt hatte, stellte er sich als wenn ihn einige wichtige Angelegenheiten nach Sachsen zurück rufften, und nahm seinen Weg wiederum dahin. Er nahm auf das zärtlichste von der Mad Denhoff Abschied: er versprach ihr, bald wieder bey ihr zu seyn, und ihr ein treues mitzubringen. Ich kan nicht sagen, ob sie seinen Worten Glauben beygemessen habe; zum wenigsten stellte sie sich so, als wenn sie es glaubete. Sie sagte zu ihm:

Wenn sie erfahren sollte, daß er ihr eine andere Mitbuhlerin fürzöge, würde sie ohnfehlbar vor Gram des Todes werden: Sollte sie aber dennoch ihr Unglück überleben müssen, so wüßte sie gewiss, daß es nur darum geschehen würde, um ihren traurigen Lebens-Rest in einem Kloster hinzubringen. Der König, der dergleichen Vortrag längst gewohnt war, hörte dieses als ein eitles Geschwätze an, und bekümmerte sich gar nicht darüber. Er schwur ihr mehr als einmal zu, daß außer dem Tode nichts vermögend sey, ihn von ihr abwendig zu machen. Man speiste bey der Ober-Hof-Marschallin zu Abend, und als die Tafel aufgehoben wurde, brach die Stunde an, die der König zu seiner Abreise bestimmt hatte, da denn das Geschrey und Weinen von neuem angieng. Die Mad. Denhoff sanck auf einen Stuhl darnieder, so daß sie fast kein Zeichen ihres Lebens mehr von sich gab: Die Oberhof-Marschallin weinte, daß sie stotterte: Die Starostin Cherinska, die von Natur eine zarte und scharffe Stimme hatte, machte ein Geschrey, daß einem die Ohren wehe thaten: Der Graf Bielinsky, den der König erst zum Starosten gemacht hatte, stunde gantz bestürzt und traurig da: und alle die übrigen Damen, welche lauter nahe Freundinnen dieses Hauses waren, weineten recht von Herten. Niemand als der König, und die Grafen von Vitzthum und von Friesen begiengen hier keine Schwachheiten: Denn sie hatten genug zu thun

thun den Betrübten Trost beyzusprechen. Der König stund neben der in Ohnmacht gesunkenen Schönen: Er strich sie mit Lebenswasser an, er gab ihr Elexier ein, er küßte ihr die Hände, er hieß sie sein Hertz, seinen Engel, und rieß ihr immer zu, daß sie doch wieder zu sich selbst kommen sollte. *Wenn ich euch lieb bin* (sprach er zu ihr) *so dencket an euer Leben: Euer Tod würde unfehlbar den meinigen nach sich ziehen.* Endlich kam sie wieder zu ihren Sinnen. Unsere beyden Verliebten sagten einander wol hundertmal einerley, nemlich daß sie einander liebeten, und ewig lieben wolten. So bald der König sagte, daß er nun fort müsse, fieng die Mad. Denhoff ein durchdringendes Geschrey an, und sagte, sie müßte sterben; so daß er nicht eher als sehr spat von ihr kam. Er stillte sie endlich ein wenig, und nachdem er sie der Ober-Hof-Marschallin und allen umstehenden Damen zu ihrer Sorgfalt für sie auf das theureste anbefohlen hatte, stieg er in die Carosse, und fuhr davon; da inzwischen diese Damen die Vernunft zu Hülffe nahmen, die Thränen abtrockneten, und sich zur Ruhe, der sie benöthigt waren, bequemeten.

Der König kam also in Dresden an, dahin sich die gantze Hofstatt verfügte, und nachdem er etliche Tage daselbst ausgeruhet hatte, brach von dar nach Leipzig auf die Messe auf, woselbst ihn die Königin erwartete. Eben da bey der Königin bekam er die Mademoi-

selle von *Dieskau* wieder zu Gesichte. Sie war schöner als die Liebes-Göttin selbst. Der König konnte sein Hertz wider die Gewalt ihrer Reitzungen nicht beschützen. Er that ihr seine Empfindungen zu wissen: Allein die junge Fräulein gab ihm gar keine Antwort darauf, sondern sie erröthete und schlug die Augen nieder. Der König ärgerte sich sehr, daß er so wenig Verstand bey ihr antraff. Endlich, sich zu trösten, sprach er bey sich selbst: Sie ist noch gar zu jung, und allzu eingezogen aufgewachsen, daher ist sie auch so scheu? Sie wird schon reden, sie wird schon munter werden, wenn sie erst wird unter die Leuthe kommen. Es verstrichen einige Tage, ohne daß dieser Monarch erfahren konnte, ob seine Leidenschaft dieser Schönen angenehm wären oder nicht. Weil ihm seine Ungedult nicht erlaubte länger zu warten, steckte er sich hinter die Mutter dieser Mademoiselle, und als er ihr seine Liebe gegen ihre Tochter vertraute, bat er sie inständig, ihm zu seinem Zweck behülflich zu seyn. Die Mad. von *Dieskau*, hielt sich die Vertraulichkeit des Königes vor eine besondere Ehre, und ihre Tochter vor sehr glücklich, von einem so grossen Monarchen geliebt zu werden. Sie versprach, ihre Tochter dahin zu bereden, daß sie sich der Zuneigung, so Ihro Majest. zu ihr zu tragen geruheten, gemäß bezeugen sollte. Allein weil sie vom Zaudern nicht viel hielte, und von Natur freymüthig und

und gerade heraus war, forderte sie zur Mitgift für ihre Tochter eine ansehnliche Summe Geldes, die ihr auch zugestanden, und noch während Messe ausgezahlt wurde.

Die Mademoiselle von *Dieskau*, willigte aus Einfalt und Gehorsam in den Vergleich, den ihre Mutter vor sie eingegangen war. An dem zum Fest bestimmten Tage zog man ihr ein mit silber ausgewürcktes Unterziehe-Kleid an, und setzte ihr einen Krantz von Blumen auf, nicht anderst als einer Verlobten, die zum Altar geführt werden soll. Der König fand mehr Schönheit an ihr als an der Venus selbst. Er konnte sie nicht genung betrachten; und weil sie sich seinen neugierigen Blicken gar nicht widersezte, so konnte er sich die gantze Zeit an den Vollkommenheiten der Natur satt sehen.

So lebhaft inzwischen diese Liebe anfänglich war, wurde die Mademoiselle von *Dieskau* dennoch von der Mademoiselle von *Osterhausen*, die ihr weder an Schönheit noch an Stande was nachgab, und noch über dis vielmehr Erfahrung der Welt hatte, gar bald aufgehoben. Sie hatte keine Eltern mehr, niemand von ihren thun und lassen Rechenschaft zu geben, und dabey ein ansehnliches Vermögen. Sie ließe sich öfters am Hofe sehen, und man darff wol sagen, daß sie es den meisten daselbst an Staat und Ansehen zuvor that. Sie hatte eine unvergleichlich schöne Leibes-Bildung, und

befafs so viel Artigkeit und Witz, dafs man an ihrem Umgang Vergnügen haben muste. Zu dem hatte sie viel Sanftmuth, Bescheidenheit, und sehr verbindliche Manieren an sich. Sie war dienstbegierig, gutthätig und großmüthig. Sie liebte die Pracht, die Lustbarkeiten, und liefs gerne was aufgehen. Sie wußte sich allezeit mit solcher Art auszudrücken, dafs man glauben muste, sie wolte einem das Hertz abgewinnen. Der Königin sahe sie bey der Königin, und von diesem ersten Anblick an, gewann er Liebe vor sie.

Die erste Nachricht von dem Anfang ihres guten Glückes, ward ihr von der Madame von *Watzdorff* hinterbracht, als welche in einer Gesellschaft der vornehmsten Personen, die Liebe des Königes gegen diese Person daraus geschlossen, weil er, da die Rede von dem besondern Verdienste der Mademoiselle von *Osterhausen* fiel, das äußerste Vergnügen bezeugte viel Gutes von ihr zu hören. Ja er hatte sich damahls selbst öffentlich vernehmen lassen, dafs warlich eine so schöne und so verständige Person eines ansehnlichen Liebhabers werth wäre, und er sich gar nicht wundern könne, dafs sie schon so vielen Manns-Personen heimliche Seuffzer nach ihr ausgepreffet habe.

Keine Zeitung hat jemahls so entzückende Freude verursacht, als diese, dadurch die Mademoiselle von *Osterhausen* die Nachricht von der Zuneigung erhielt, die ihre Person in dem Herten des Königes erwecket hätte. Es stunde bey nahe eine Viertheil-Stunde an, ehe sie der Madame von *Watzdorff*, die ihr diese Post gebracht hatte, antworten konte: lo, dafs diese sich über ihr Stillschweigen sehr verwunderte, und da sie es vor ein Zeichen einer Gleichgültigkeit oder Unempfindlichkeit hielte, zu ihr sagte: *Wie denn? Mademoiselle, der König liebet euch, und ihr seyd dabey noch unempfindlich? --- Ach!* (antwortete die Mademoiselle von *Osterhausen*, indem sie zugleich einen tiefen Seuffzer aus ihrem Herten stiefs) *ich bin nicht unempfindlich: ja ich bin darüber empfindlicher, als ihr euch*
ein-

einbilden könnet. Allein ich fürchte nur, ihr schmeichelt mir mit einer falschen Hoffnung: und endlich befürchte ich auch, ich habe nicht genug Verdienste, mein günstiges Glück erhalten zu können. Hierauf bate sie die Madame von Watzdorff, sie möchte ihr doch alles erzählen, was der König gegen sie gesprochen hätte, und wie sie es eigentlich machen sollte, daß sie den Anfang ihres Glückes nicht verderbe. Die Madame von Watzdorff, schlug ihr diesen Unterricht nicht ab; und die Mademoiselle von Osterhausen wußte ihn so schön ins Werck zu richten, daß sie von dem Besitz des Königes in wenigen Tagen versichert war. Der König aber vermählte die Mademoiselle von Dieskau an den Hof-Marschall und nachmals Ober-Stallmeister von Loßs, um jene desto mehr zu überreden, daß er außer ihr sonst keine andere Person zu lieben gesonnen sey. Ich mag hier alle die verliebten und zärtliche Sachen nicht erzählen, die der König und die Mademoiselle von Osterhausen bey dem Anfang ihrer Liebe einander vorgesagt haben: Denn es möchte mir allzuschwer fallen, solche Worte zu finden, welche ihre sinnreiche Liebes-Reden gegen einander austrücken könnten. Niemals waren sie vergnügter, als wenn sie ohne Zeugen einander sprachen: Denn da setzte es allezeit neue Versuche der Liebe und Zärtlichkeit.

Der König nahm anfänglich bey dem Umgang mit der Mademoiselle von Osterhausen seine Hoheit und Ansehen ziemlich in acht. Allein es war schwer daß auf Seiten der Maitresse der Ehrgeitz, und auf Seiten des Verliebten die Liebe ein solches Geheimniß lange verborgen gelassen hätten. Der Hof merckte es bald, und sie wolte als Königl. Liebste angesehen und geehret seyn. Sie hatte zwar allen Vorthail davon: Allein ihre Großmuth verhinderte sie, viel dabey zu gewinnen. Es war ihr genug von dem König geliebet zu werden, und sie begnügte sich an sehr mittelmäßigen Geschenken. Niemals bat sie sich was aus: und der König, den sein herannahendes Alter immer sparsamer gegen seine

seine Maitressen machte, verehrte ihr nichts als geringe Kleinigkeiten, in Ansehung der unbeschreiblichen Geschenke, womit er sonst die andern überhäuft hatte.

Unter wärender Zeit, da der König am verliebtesten in die Mademoiselle von *Osterhausen* war, stiftete der Graf von *Flemming* in Wien die Vermählung Ihro Königl. Hoheit, des einzigen Printzen *Friederich Augusts*, mit der Ertz-Herzogin *Maria Josepha*, des Kayser *Josephs* ältesten Princessin. Der Printz hatte dem Printzen, nunmehr Churfürsten, von Bayern zum Mitbuhler: allein der Kayser zog diesem den Printzen von Sachsen für, in Ansehung des Vergleichs, welchen der verstorbene Kayser, sein Bruder, mit dem König von Polen getroffen hatte. Die Chur-Princessin wurde in Dresden mit so außerordentlicher Pracht empfangen, daß man ohne einige Vergrößerung sagen kan, bey dieser Gelegenheit habe man lauter Wunder gesehen, und niemals habe es ein den Pracht und Aufwand liebender König dem König *Friederich August* hierinnen gleich gethan. Er selbst war Erfinder und Veranstalter von alle diese Aufzüge und Lustbarkeiten, welche unzehlig, und immer so verändert waren, daß keine der andern gleich kam. Man will sagen, der König habe vier Millionen Thaler darauf verwendet. Die Mademoiselle von *Osterhausen* machte dabey viel Aufsehens, und nahm an allem großes Theil: Inzwischen waren doch eben diese Lustbarkeiten schuld, daß der König seine Liebe gegen ihr nach und nach verwelcken liefs. Der König war etliche Monathe mit selbst eigener Anordnung so außerordentlicher Zubereitungen beschäftigt. Dieses zerstreute seine Gedancken, und hielt ihn von seiner Maitresse entfernt. Sie gab ihm deswegen einige Verweise: allein der König sagte ihr: Er könnte sich in der Besorgung aller dieser Lustbarkeiten auf niemand verlassen, als auf sich selber: Er thue es auch um so viel lieber selbst, um ihr einen solchen Zeitvertreib zu verschaffen, der

der ihrer würdig wäre; sie wäre die Haupt-Absicht, und sollte auch die vornehmste Zierde dabey seyn.

Die Mademoiselle von Osterhausen liefs sich an dieser Entschuldigung begnügen. Sie glaubte zwar wohl, das der König sich anderwärts auch verlieben und unbeständig werden könnte; allein das er gar aufhören sollte sie zu lieben, unmüßig zu bleiben, konnte sie sich nicht einbilden.

Unterdessen traf doch dieses letztere ein. Der König, welcher den Kopf voll hatte mit Veranstaltung der Aufzüge und Schauspiele auf den Einzug der Ertz-Hertzogin, und mit den Ehren-Bezeugungen die sein Hof, der von einer grossen Menge freinder Standes - Personen angefüllet war, dabey ablegen sollte, gewöhnte sich nach und nach an, seine Maitresse missen zu können. Er besuchte die Mademoiselle von Osterhausen nicht mehr, ausser wenn er nicht anderst umhin konnte. Sie gerieth hierüber fast in Verzweiflung, sie beklagte sich deshalb gegen ihn, und schrieb ein Billet über das andere an ihn: Der König aber that hierbey mehr nicht, als das er sich bey ihr entschuldigen liesse, und ihr versprach, sie des andern Tages selbst zu besuchen, und ihr die Ursachen zu entdecken, die ihn verhindert hätten zu ihr zu kommen. Er liefs ihr Versicherung geben, das sie ihm allezeit lieb wäre, und bitten, sie möchte sich seine Abwesenheit nicht beunruhigen lassen. Auf diese Art fuhr er gegen sie fort, so lange die Lustbarkeiten wegen der Ankunft der Chur-Princessin dauerten. Hierauf reisete er plötzlich von Dresden weg, ohne zuvor bey der Mademoiselle Osterhausen Abschied zu nehmen, welche hierüber lange Zeit nicht zu trösten war. Endlich aber gestattete ihr doch die Zeit, die allem Ubel abhilfft, auch noch einigen Trost.

Sie liefs sich ihrer vorigen Gewohnheit nach wieder bey der Chur-Princessin sehen; wurde aber von derselben so kaltsinnig aufgenommen, das sie sich empfind-

empfindlich darüber kränckete. Unterdeffen hatte sie doch die Schwachheit an sich, daß sie den Hof nicht meiden konte. Vielleicht schmeichelte sie sich, der König würde sie bey seiner Rückkunft wieder sehen, und so denn sein Hertz wieder nach ihr wenden. Ihre Bemühungen giengen allein dahin, der Chur-Princessin Gnade zu erwerben; und weil sie ihren Zweck zu erreichen dachte, wenn sie Catholisch würde, schwur sie die Lutherische Religion in der Schloß-Capelle ab. Die Chur-Princessin liefs ihr wegen dieser Veränderung ihren Glück-Wunsch abstaten; liefs sie aber auch zugleich wissen, daß es nicht genug wäre den Nahmen einer Catholischen Christin zu tragen, sondern sie müste denselben auch in ihrem Glauben und Wercken erweisen: wenn sie also sie von ihrer Bekehrung überzeugen wolte, müste sie sich zum wenigsten auf ein oder zwey Jahre in ein Kloster begeben, und darinnen den Regeln derjenigen Religion nachleben, die sie angenommen hätte. Die Mademoiselle von Osterhausen, die sich eines solchen Antrages von Ihro Hoheit nicht versehen hatte, wurde anfänglich gantz bestürzt hierüber: da sie aber aus der Noth eine Tugend machen mußte, gab sie zur Antwort: *Sie wäre dieses würcklich Willens, und hoffete, Ihro Königl. Hoheit würden ihr selbst einen Ort, dahin sie sich begeben könnte, hierzu vorzuschlagen geruhen.* Die Chur-Princessin schlug ihr Prag vor, und die Mademois. von Osterhausen sagte zu, dahin zu gehen.

Etliche Tage hierauf reisete sie würcklich dahin ab, und bekam viele Empfehlungs-Schreiben, insonderheit an die Gräfin Collobrat, eine Tochter der Gräfin von Hirschau, einer Hof-Dame bey Ihro Königl. Hoheit der Chur-Princessin, mit sich. Der sämmtliche Adel in Prag empfieng sie mit vielen Zeichen einer besondern Hochachtung. Man sahe sie an als eine andere *Magdalena*: Alle Klöster bewillkommeten sie, und wünschten ihr zu ihrer Bekehrung Glücke. Sie liefs etliche Monathe verstreichen, ehe sie sich entschüß-

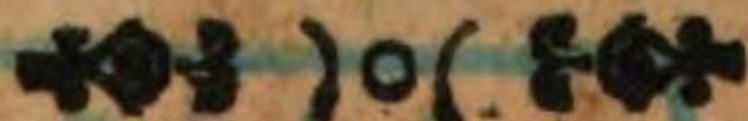
schließen konnte in ein Kloster zu gehen: endlich aber erwehlte sie doch eine Zelle bey den Urselnerinnen in der Neustadt. Allein auch daselbst schlieffe sie nur Nachts, die Tage aber brachte sie in der Welt und in lauter Luftbarkeiten zu.

Als sie ungefehr zwey oder drey Monathe so ein bußfertiges Leben geführt hatte, meldete sich ein Polnischer von Adel, der sie heurathen wolte. Dieser war der Herr von *Stanislafsky*, Cammer-Juncker bey Ihro Königl. Majest. von Polen, welcher, weil er von dem Glücke mit nicht allzuvielm Vermögen begabet war, ein desto ansehnlicheres Glück durch die Vermählung mit der Mademoiselle von *Osterhausen* zu machen gedachte. Sie liefs ihn eine gute Zeit lang seuffzen; das Vergnügen aber wieder nach Dresden zu kommen und an Hofe von neuem zu erscheinen, liefs sie nicht lange überlegen, ob ihr das Gemüthe und die Eigenschaften des Herrn von *Stanislafsky* anstünden oder nicht. Das Beylager wurde in der Gräfin *Collobrat* Hause vollzogen, und wenige Tage darauf reiseten die beyden Neu-Vermählten wieder nach Dresden, woselbst ich sie in dem Begriff lasse, dem König nach Polen nachzuziehen.

Dieser Monarch liefs sich daselbst ohne alle Leidenschaft finden; weil eine väterliche Zärtlichkeit in seinem Hertzen den Platz der Liebe eingenommen hatte. Diese Zärtlichkeit war auf die Tochter der *Henriette* gefallen, welche ihm der *Fatime* Sohn zu erkennen gegeben hatte. Dieser junge Herr, den der König, indem er ihn vor seinen natürlichen Sohn erkannte, zum Grafen von *Rutofsky* gemacht hatte, liefs sich den schlechten Zustand, darinnen diese Tochter der *Henriette* lebete, zu Hertzen gehen. Er nahm sie zu sich, und passete nur eine gute Gelegenheit ab, sie dem König zu zeigen. Diese Gelegenheit blieb auch nicht lange aus. Als der König einsmals sein Garden-Regiment durch die Musterung gehen liefs, und in dem Schloß-Garten ein wenig herum spatzier-

te

te, sagte er zum Grafen *Rutofsky*, er wäre sehr vergnügt, daß seine Garde die Exercitien so wohl machten. Der Graf *Rutofsky* antwortete ihm, er hätte ein junges Frauenzimmer bey sich in seinem Hause, welche alle Krieger-Übungen noch besser machete, als der beste Exercitien-Meister unter den Soldaten. Der König verlangte sie zu sehen. Sie kam in einem Manns-Kleid, und war von Fuß auf wie ein Grenadier von der Garde ausgestattet. Der König wurde durch ihren Anblick ganz erweicht: ihr ganzes Gesicht versicherte ihn, daß sie seine natürliche Tochter wäre. Er umpflegte sie, nennete sie sein Kind, und gab ihr den Titel einer Gräfin *Orfelska*. Etliche Tage darauf wies er ihr große Gelder jährlicher Einkünfte an, und verehrte ihr einen prächtigen und mit kostbarem Geräthe ausgeschmückten Pallast. Nachdem sie also mit einer solchen Wohnung versehen war, brachte der König seine meiste Abende bey ihr zu. Die ganze Hofstatt fand sich daselbst ein, und sie genoß alle Ehre einer rechtmäßigen Tochter des Königes. Der König nahm sie mit sich nach Sachsen, und liefs vor ihren Augen alle seine Pracht und Herrlichkeit hervor leuchten. Es gaben sich zwar viele Damen Mühe, das Hertz des Königes zu gewinnen; allein es richtete keine was aus: denn die väterliche Liebe hatte in ihm alle Fremde Liebe erstickt. Weil das seine einzige Sorge war, eine so liebe Tochter wohl anzubringen, vermählte er sie, etliche Wochen nach dem grossen Lager bey Mühlberg, an den Printzen von *Hollstein-Beck*. Das Beylager wurde zu Dresden in dem grossen Königl. Garten mit recht Königlicher Pracht vollzogen: Die angestellte Lustbarkeiten bey demselben waren unzählich, allezeit aber einander an artiger Erfindung und Kostbarkeit gleich. Mit einem Wort, *Friederich Augusts* Hof war bis an das Lebens-Ende dieses grossen Königes, der ansehnlichste Hof in ganz Europa.



d. p. 18.	17 155.
e. p. 69.	21 189.
f. p. 73.	31 206.
g. p. 76.	41 254.
h. p. 93.	51 256.
i. p. 102.	61 268.
j. p. 118.	71 290.
k. p. 157.	71 290.

l. p. 186.
 m. p. 190.
 n. p. 224.
 o. p. 236.
 p. p. 265.
 q. p. 290.
 r. p. 307.
 s. p. 313.

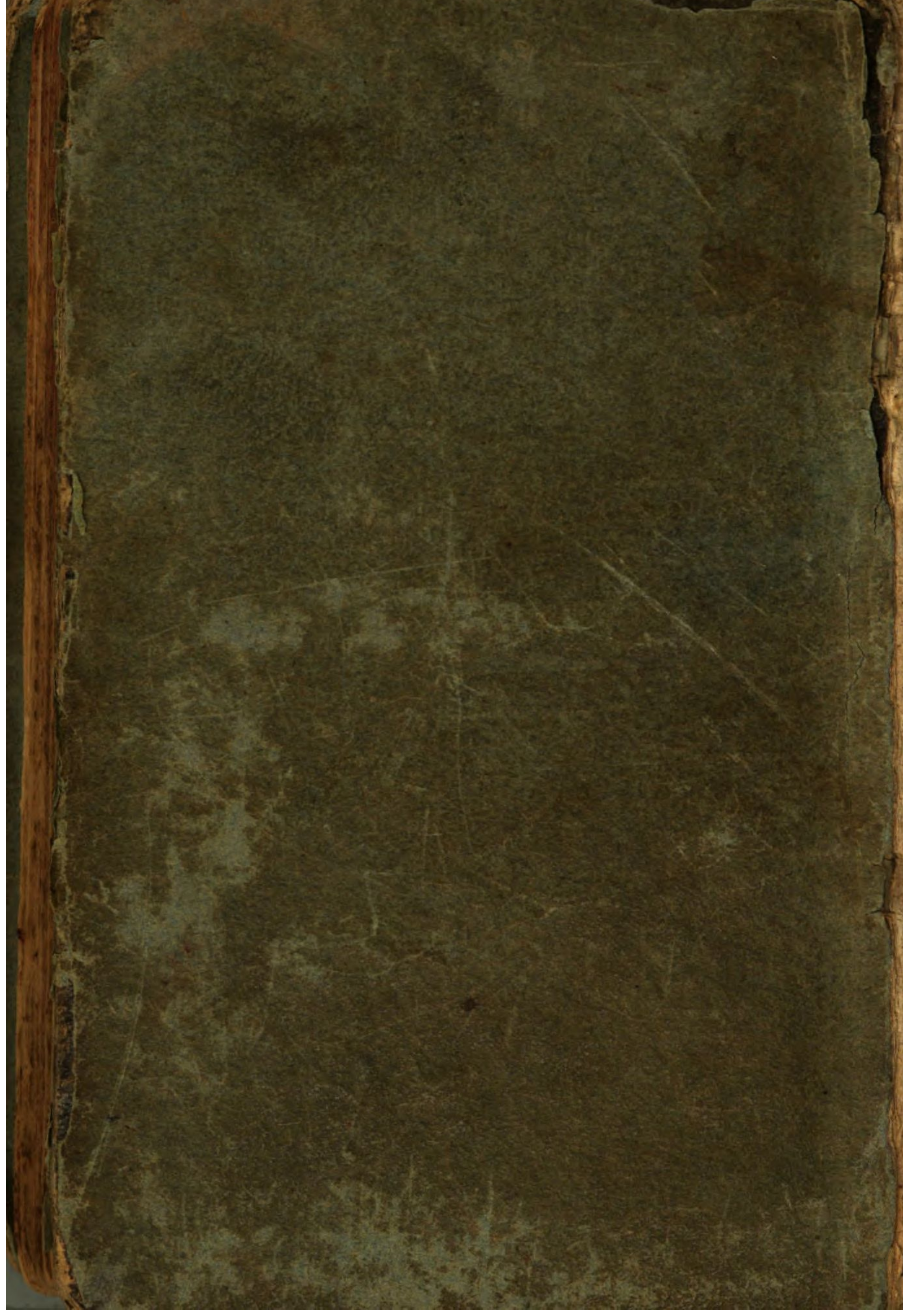
iiii

a
 b
 c
 d
 e
 f
 g
 h
 i
 j
 k
 l
 m
 n
 o
 p
 q
 r
 s
 t
 u
 v
 w
 x
 y
 z

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.

2204 . . .

11111



Pöllnitz, Karl Ludwig von,

Das galante Sachsen

Amsterdam 1735

Germ.sp. 396 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021070-1

VD18 11472200